Protestantische Rompilger

Der Verrat an Luther und der Mythus des 20. Jahrhunderts

- Eingelesene Fassung.

Decerto für



& Unglaublichkeiten.com

http://ns-archiv.national-socialism.org - http://www.unglaublichkeiten.com

(Fassung: Lenzing 2011 u.Z.)

Anmerkung zum eBuch:

Die vorliegende Schrift, **An die Dunkelmänner unserer Zeit**, wurde eingelesen und geringfügig nachbearbeitet. Einige Seiten sind nicht perfekt gerade gedreht, sollten aber durchweg lesbar sein.

Dieses eBuch ist Teil der Quellensammlung des NS-Archivs über den Nationalsozialismus.

Zum Inhalt:

Diese Schrift Alfred Rosenbergs stellt eine Erwiderung auf die Angriffe gegen sein Hauptwerk, den „Mythus“, von katholischer Seite her dar. Nicht bloß in katholischen Kreisen hatte man eine Schrift mit dem Titel „Studien zum Mythus des XX. Jahrhunderts“ verbreitet die sein Werk im ungünstigsten Licht darstellen sollte. Rosenberg verurteilt die niedrige Kampfesweise, die seine Gegner gewählt haben und stellt inhaltlich einige Dinge richtig. Eine interessante Ergänzung zum „Mythus“.

Inhalt des eBuches

Alfred Rosenberg

Protestantische Rompilger

Der Verrat an Luther und der Mythus des 20. Jahrhunderts



Hoheneichen Verlag München

Alfred Rosenberg

Protestantische Rompilger

Der Verrat an Luther und der „Mythus des 20. Jahrhunderts"

4. Auflage



1937

Hoheneichen-Verlag / München

Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Neben der Flut römischer Schriften gegen mein Werk war auch die protestantische Literatur über den „Mythus“ sehr umfangreich geworden. Zu diesen Angriffen hatte ich bereits im Vorwort zur 3. Auflage Stellung genommen in der Absicht, alles übrige der Entwicklung zu überlassen. In diesen vier Jahren aber hat die sehr verschieden geartete Gegnerschaft derartige Formen angenommen, daß die Auseinandersetzungen mich geradezu moralisch zwangen, doch eine Antwort in Aussicht zu nehmen. Neben einer unübersehbaren Zahl von Broschüren und Aufsätzen hat sich ferner zu den amtlichen römischen Versuchen auch der amtliche evangelisch-kirchliche Angriff hinzugesellt, der eine für eine deutsche Geisteshaltung derartig gefährliche Anschauung offenbart, daß ich als der unmittelbare Veranlasser dieser Selbstzeugnisse nicht mehr schweigen konnte.

Ganz allgemein möchte ich dabei auch hier wieder feststellen, daß diese meine Antwort nicht eine Äußerung meiner Amtstätigkeit in der Bewegung darstellt, sondern eine Schrift des Verfassers des umstrittenen Werkes. Wenn ich an einer Stelle allerdings glaubte, die Bewegung an sich in deren weltanschaulichen Grundlagen verteidigen zu müssen, so habe ich dies an der betreffenden Stelle ausgesprochen. Das andere ist der persönliche Beitrag zum Geisteskampf unserer Epoche.

Mit Befriedigung kann ich feststellen, daß meine evangelischen Gegner mir ausnahmslos mit offenem Visier gegenübergetreten sind, hier im wohltuenden Gegensatz zu den anonymen Verfassern des amtlichen römischen Machwerks gegen mein Buch. Dadurch erhält die ganze Auseinandersetzung bei aller stellenweise notwendigen Schärfe doch im ganzen den Charakter eines ritterlichen Kampfes, und ich will deshalb auch meinen erbittertsten evangelischen Gegnern die Achtung nicht versagen, die ich den ungenannten Herrschaften aus Bonn und Umgebung nicht zu bezeigen vermag.

Auf die einzelnen Vorfälle innerhalb des kirchlichen Streites und

die Ereignisse zwischen den kirchlichen Institutionen auf der einen, Dienststellen der Partei und den staatlichen Behörden auf der anderen Seite bin ich nicht weiter eingegangen. Das gehört z. T. der Vergessenheit an, und es fördert niemand, die Dinge nochmals zu erörtern. Wenn sich erweisen sollte, daß die Vertretungen aller Richtungen — nach Abschüttelung der asozialen und astaatlichen Sektierer — ein bejahendes Verhältnis zum neuen Deutschen Reich in Wort und Tat finden, so wird es sicher überall nur Befriedigung über ein derartiges Zusammenfinden geben. Die geistigen und religiösen Auseinandersetzungen können sich dann ohne Verdächtigungen, ohne gesellschaftlich-staatliche Erschütterungen abspielen, d. h. wirklich geistige Aussprachen, Kämpfe bedeuten. Das könnte dann das seelische Ringen entgiften und ihm jene Würde geben, die die behandelten Probleme erfordern.

In diesem Sinn bitte ich, auch diese Kampfschrift zu betrachten. Was uns wirklich das tiefste Innere stört, zersetzt, muß in seine Schranken gewiesen werden, was aber unter ehrlicher Anerkennung der Triebkräfte der deutschen Wiedergeburt bereit ist, das deutsche Volk seelisch zu stärken, soll, trotz aller Möglichkeit verschiedener Formen, stets auch als Mitkämpfer um die allgemeinen Lebensrechte Deutschlands anerkannt werden.

Berlin, im November 1935.

A. R.

Nahezu zwei Jahre hatte ich das Manuskript dieser Schrift liegen gelassen, immer noch in der Hoffnung, daß ein großer Teil der protestantischen Orthodoxie zum Volk zurückfinden würde. Die Haltung aber 1937 ist bei den „Führern" angesichts der Toleranz des Staates nur noch herausfordernder geworden und ließ oft jede Rücksicht gegenüber dem Gesamtschicksal des Reiches vermissen. So gebe ich diese Schrift heraus, nicht um die sektiererische „Führerschaft" zu überzeugen, wohl aber in der Hoffnung, daß in der bisherigen Anhängerschaft gesunde Abwehrinstinkte des Lebens geweckt werden könnten.

Ich habe nur einige spätere wichtigere Daten eingefügt, im übrigen die Ereignisse des Tages unberücksichtigt gelassen.

Berlin, im August 1937.

A. R.

Die evangelische Lage inmitten der drei Internationalen

Ein entscheidendes Kennzeichen in der Haltung der protestantischen Kirchen im Verlauf der letzten Jahrzehnte besteht darin, daß sie die marxistische Revolte nebst allen ihren kulturellen und politischen Folgen ohne wesentliche Widerstände hinnahmen, die nationalsozialistische Volkserhebung aber oft mit feindseligen Augen betrachteten, um schließlich in ihrer Führung zur Geisteshaltung des neuen Deutschlands heftigste Gegnerschaft zu predigen.

Man hatte sich mit der Tatsache einer grundsätzlich atheistischen Regierung in Gemeinsamkeit mit der römischen Zentrumspartei abgefunden, und die zahlreichen Einzelproteste aus der evangelischen Kirchenwelt waren zu schwach, um eine allgemeine und amtliche Ablehnung des Geistes der Novemberrepublik zu erzwingen.

Forscht man dieser bemerkenswerten Erscheinung nach, so erscheint es angesichts der heutigen Emsigkeit der auch schon vor 1933 bestimmenden Herren als zwingend, anzunehmen, daß die Kirchenleitungen in der Lehre der verschiedenartigen ehemals herrschenden Internationalismen keine derartige Gefahr für ihren Glauben erblickten wie in der Geburt eines feurigen, starken, unbedingten deutschen Nationalgefühls. Die Predigt an die „Proletarier" aller Welt, die Lehre von der internationalen Humanität, der Wortschwall vom erwachenden Weltgewissen, das alles muß trotz gegenteiliger Behauptungen eine fühlbare innere Verwandtschaft haben mit den kirchlichen Predigten ausnahmslos an „alle Völker", mit der Lehre von der Erbsündhaftigkeit und deshalb notwendig werdenden Bußfertigkeit der Menschen — in diesem Sonderfall der zu betreuenden Deutschen. Wenn früher diese Behauptung aufgestellt worden wäre, so hätte sie Schreie der Empörung hervorgerufen. Dies wird zwar auch jetzt der Fall sein, aber man wird diesen Beteuerungen keinen Glauben mehr schenken können.

Denn wenn man die marxistische Internationale ohne geeinigten Widerspruch hinnimmt, gegen die Bewegung der Rettung Deutschlands aus der Schande der Erniedrigung aber den Ruf einer „verfolgten Kirche" erhebt, so fehlen alle moralischen Voraussetzungen, um diese nunmehr historisch gewordenen Tatsachen beschönigen zu können.

Eine, eine einzige Deutung dieser Gesamthaltung der „bekennenden Kirche" wäre noch möglich — aber es ist zu zweifeln, ob diese Deutung ausgesprochen werden wird. Man könnte nämlich annehmen, daß die heute so starr opponierenden Kirchengruppen den Marxismus zwar auch wirklich gehaßt hätten, aber sie sorgten sich, daß dieser unter Umständen wirklich Rotfront loslassen, daß er dann ernst werden könnte und das geruhige Predigeramt ein blutiges Ende nehmen würde. Vom Nationalsozialismus wußte man, daß er eine Kirchenverfolgung nicht wünschte, daß er die kommunistische Meute niedergeschlagen hatte, daß es also eine wirkliche, ans Leben gehende Gefahr nicht mehr gab ... und man folglich zur „Verteidigung der Offenbarung" übergehen konnte, ohne Kopf und Kragen dabei zu riskieren. Etwas „Märtyrertum" war in den Kauf zu nehmen, ergab sogar einen Glorienschein.

Die „Deutsch-Evangelische Korrespondenz" vom 9. Oktober 1935 versuchte, einen ähnlichen Hinweis aus Kreisen der Deutschen Glaubensbewegung folgendermaßen abzuwehren:

> „Die Gottlosenpropaganda war politisches Mittel. Man muß den politischen Kampf und die geistige Auseinandersetzung unterscheiden! Wir fragen: Konnte und durfte die evangelische Kirche den politischen Abwehrkampf organisieren? Wäre sie sich nicht selbst untreu geworden? Ihre Aufgabe war allein die Verkündigung und der Gemeindedienst."

Aber als 1933 die Orthodoxie den sog. „Deutschen Christen" Kampf ansagte, da versuchte sie dies in öffentlichen Massenversammlungen. Wenn der Staat dies nicht verboten hätte, stünden wir im Zeichen wildester konfessioneller Saalschlachten. Gegen auch nur schüchtern reformierende Konfessionsgenossen wollte man also öffentlich vorgehen, gegen die — gefährlichen — Gottlosen wagte man das nicht. Da blieb man bescheiden in der Kirche. Lutheraner?

Ich weiß nicht, ob die heutigen „Bekennenden", die vierzehn Jahre so standhaft zurückhaltend waren, der Wahrheit die Ehre geben werden, um diese mehr als wahrscheinliche Erklärung ihres gesamten Auftretens als berechtigt anzuerkennen. Es erscheint nach Lage der Dinge als

ausgeschlossen, da der „Bekennermut“ eben Haupttrumpf und Hauptargument der antinationalsozialistischen Hetzblätter im Auslande ist, die z. T. gleichsam als amtliche Mitteilungsblätter der „bekennenden Kirche“ wirken.

Aber wie immer man auch die Haltung der orthodoxen evangelischen Kirchenleitungen beurteilen mag, sie selbst stehen heute bereits im eindeutigen Licht der Geschichtsbetrachtung, und damit fällt die ausgesprochene Anmaßung in sich zusammen, als habe das neue Deutsche Reich der Kirche gegenüber sich zu verantworten und nicht, umgekehrt, die Kirchen dem deutschen Volke gegenüber, das ohne ihren anfeuernden Ruf, oft gegen die Kirchen, sich den Weg zu Ehre und Freiheit erkämpfte. Die geschichtliche Frage: was hat die evangelische Kirche getan, um ihr ganzes Gewicht, auch auf die Gefahr schwerer Verfolgungen hin, gegen die atheistische Internationale einzusetzen? — sie ist bereits beantwortet. Keine Bemäntelungsversuche durch heutiges Hervorkehren von „Tapferkeit“ kann dieses entscheidende Versagen in deutschen Schicksalsstunden mehr ungeschehen machen. Die seelenoffenbarende Gelegenheit war da — sie ist verpaßt worden; das Urteil ist mithin gesprochen.

Gesprochen, nicht immer bewußt, aber instinktiv in Millionen Herzen deutscher Menschen. Und hier liegt der tiefste Grund der inneren Abwendung nicht von der Religion, wohl aber von den Beamten der Kirche. Wie kann das Volk Kraft und Mut in schweren Schicksalsstunden, in Zeiten furchtbarer Unterdrückung sammeln, wenn seine Seelsorger ihm keine Kraft zu geben vermögen! Wenn sie nur aus Psalmenzitaten zusammengesetzte Predigten vorsagen, die jegliches Verständnis für die innere Not der Zeit vermissen lassen! Die „Bekennenden“ sprechen heute so viel von Sünde und Buße, aber daß sie schwerste Sünden auf sich geladen hätten und nun gewillt seien, Buße zu tun, davon ist bisher noch nichts zu hören gewesen. Im Gegenteil! Ein nahezu an Jesuitismus gemahnendes Kunststück wird durchgeführt: durch ein tausendfaches Geschrei über die „Heiden“ (Prinzip: Greuelmärchen) wird die Schuld an der seelischen Verlassenheit jenen zugeschoben, die in der Zeit, da die protestantischen Logenpfarrer mit der jüdischen Demokratie Hand in Hand gingen und die „Bekennenden“ ihr „Bekenntnis“ für sich behielten, den Verzweifelten den Glauben an das Leben wiedergaben. Den Glauben, daß der Niederbruch Deutschlands kein Ende des deutschen Volkes sein könne, die Hoffnung, daß gegen die Schande einer Beschmutzung aller edlen Werte sich die Kraft eines reinigenden Widerstandes doch noch erheben würde.

Diese Millionen aufrichtende Glaubenskraft von uns Nationalsozialisten in Stadt und Land ist es gewesen, die in Deutschland auch das religiöse Gefühl wieder lebendig machte. Nicht die Zentrumsprälaten, nicht die heute „bekennenden" Bischöfe der evangelischen Kirchen haben die Religion gerettet, sondern das deutsche Volk hat das durch seelische Selbsthilfe getan.

Das Ergebnis dieser großen Selbst-Erlösung war die Abwendung von jenen, die — von einzelnen Tapferen natürlich abgesehen — derartig beschämend versagt hatten. Die Antwort der 1933 Verspäteten, sich aber nunmehr sicher Fühlenden, war eine Beschuldigung der „Religionslosigkeit", der „Gottfeindlichkeit", bloß weil die sich Abwendenden die alten, ohne Konsequenzen gebliebenen „frommen" Redensarten als nicht mehr verpflichtende Sprüche erkannt hatten und neue Formen für ihr inneres, neugeborenes Leben suchten.

Bei dieser Taktik hatten die „Bekennenden" eine gute Witterung für die Tatsache, daß die Stunde einer umfassenden Religionsreform noch nicht gekommen war. Die stürmischen Bewegungen 1933 innerhalb der Angehörigen der evangelischen Kirchen wiesen augenscheinlich noch nicht jene Formkraft auf, die nötig ist, um eine 400jährige Institution wesentlich neu zu gestalten. Deshalb zog der Orthodoxismus die letzten Folgerungen, indem er den Grundsatz der römischen Kirche anwandte, die starrste Form der Überlieferung zum Dogma, zur Voraussetzung der wahrhaftigen Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche erhob. So wie einst Metternich nach 1814 über das junge Nationalgefühl siegte, da dieses noch zu viele Bedingtheiten anerkennen mußte, so zwangen die kirchlichen Metterniche unserer Zeit dieses Aufbrausen in den evangelischen Volkskreisen wieder in den Raum des religiösen alttestamentlichen Dynastizismus.

Und aus dieser Haltung ergab sich die ungeheuerliche Tatsache, daß die Linie der einst deutsch begonnenen Reformation Martin Luthers in krausen Formen, aber in ihrer Richtung doch eindeutig sich der Peterskirche in Rom näherte. Das Gesetz, die Offenbarung, die Kirche, das Kredo stehen heute dogmatisch wieder über allen Lebensnotwendigkeiten des nach innerer und äußerer Freiheit ringenden deutschen Volkes. Damit haben die Dunkelmänner im Dienste des römischen Prinzips neue Bundesgenossen gefunden, und — die Reformation und Revolution Martin Luthers wird nunmehr fortschreitend von seinen heute maßgebenden beamteten Nachfolgern jenen geistig und damit machtpolitisch wieder ausgeliefert, gegen die er ein großes heldisches Leben gesetzt hatte.

So liegen die Dinge, und *weil* das, trotz aller Ableugnungsversuche, *so ist*, deshalb sind die tausendfachen Zeugnisse für die römisch-protestantische Gegenreformation *Symptome* eines entscheidenden Geisteskampfes.

Wir können ihm nicht entgehen. Wir *wollen* es auch nicht mehr. Er ist unser Schicksal geworden.

Die „Gemeinsamkeiten“

In einem längeren Gespräch bemühte sich ein persönlich verehrungswürdiger höherer katholischer Geistlicher, mir die Schädlichkeit meiner Denkweise klarzumachen. Ich müßte im Interesse des Nationalsozialismus und des deutschen Volkes meine Tätigkeit einstellen, da, wie es sich immer deutlicher ergebe, auch die evangelische Kirche in klarer Abwehrfront gegen mich sich befinde. Immer mehr zeige sich, daß über manche Unterschiede hinweg Katholizismus und Protestantismus doch soviel gemeinsames Denken hätten, daß die Verteidigung der christlichen Kulturgüter sie alle einige gegenüber einem Kampfe, wie ich ihn zu führen für gut fände.

Diese persönlich ehrlichen Priesterbesorgnisse entsprechen den machtpolitischen Wünschen jener, die einst die Zentrumspartei in politische Bettgemeinschaft mit dem Marxismus brachten, um die „furchtbaren 400 Jahre“ des Protestantismus erledigen zu helfen. Sie entsprechen auch dem Suchen nach neuen Bundesgenossen jenes Papstes, der den gesamten Protestantismus amtlich als „abgestandene Häresie“ beschimpfte, um so mehr aber alles sammeln möchte, um die deutsche Besinnung auf sich selbst wieder zu unterdrücken.

Diese neuen Bündnisversuche Roms und Wittenbergs leisten auch der römisch-katholischen Emigrantenarbeit Vorschub, die wütend dagegen kämpft, daß volksbewußte Katholiken ihren Frieden mit dem Dritten Reich machen und wirklich ehrlich bemüht sind, auch ihre Kraft dem großen Aufbauwerk einzufügen. Der emigrierte Jesuit Friedrich Muckermann fordert in seiner Zeitung („Der deutsche Weg“), daß alle bewußten Katholiken, alle Priester die Vereinigungen verlassen müßten, die irgendwie dem nationalsozialistischen Deutschland Hilfe leisten. Er fordert die Bildung kompromißloser Kampfzellen unter geistlicher Führung mit der schwarz auf weiß niedergelegten Zielsetzung, der „modernen katholischen Gegenreformation“ zum Siege zu verhelfen. Im trauten Verein mit allen Emi-

granten und der römischen Geistlichkeit, wo sie offen spricht, stellt sich Pater Muckermann auf die Seite der devisenschiebenden Orden und erklärt, nicht die Ordensleute seien schuld, sondern die deutschen Staatsgesetze seien unsittlich. Nach seiner Ansicht ist das Dritte Reich „erfüllt von den Seufzern unschuldig eingekerkerter Ordensleute"[1], d. h. er verkündet im Namen des Katholizismus die Leugnung jeder Staatsmoral als religiösen Grundsatz. Er fügt ausdrücklich hinzu, kein Gesetz dürfe sich gegen die Religion richten, selbst wenn es dem Gemeinwohl diene! Man fordert also für eine religiöse Minderheit einfach das unbeschränkte Bestimmungsrecht über die lebensnotwendigsten deutschen Staatsgesetze. Ein grenzenloser Haß gegen die Grundlagen der deutschen Volksgemeinschaft weht uns hier entgegen und wird offen als Verteidigung der Religion, des Katholizismus hingestellt. Dort, wo das Deutsche Reich die Befolgung seiner Gesetze von allen Bürgern fordert, um sich inmitten einer gegnerischen Umwelt unabhängig zu erhalten, wird von seiten verantwortlichster Stellen die Befolgung verweigert. Und die Anwendung dieses die deutsche Kultur und Wirtschaft schirmenden Gesetzes nennt man — Religionsverfolgung.

Pater Muckermann fordert „eindeutige Folgerungen" aus seinen „klaren Grundsätzen". Und diese sehen folgendermaßen aus. Sein Blatt schreibt:

> „In früherer Zeit war es für die deutschen Katholiken selbstverständlich, daß sie die Religion über alles setzten, auch über das Vaterland ... Es war damals nicht gefährlich, so etwas zu sagen, und so sagte man es denn und erntete reichen Beifall. Heute ist es gefährlich, so zu sprechen, und es gibt schon wieder diese verschlimmerte Neuauflage von Nationalkatholiken, die es selbst dem Auslandsdeutschen übelnehmen, wenn er für das Christentum eintritt."

Das bedeutet nichts mehr und nichts weniger, als Volks- und Landesverrat als religiöses Recht grundsätzlich anerkennen! Die langjährige Sympathie mit den jüdischen Pazifisten und Verrätern während der Novemberrepublik war für hervorragende Kreise römischer Geistlichkeit also nicht nur äußere Sympathie, sondern weltanschauliche Übereinstimmung in bezug auf die Lebensinteressen des deutschen Volkes.

Wenn ferner „Der christliche Ständestaat" in Wien[2] erklärt, die devisenschiebende Ordensschwester Wernera könne „der Sympathie und des Gebetes der ganzen Weltkirche sicher sein", so enthüllt sich hier ein

---

[1] D.d.W. Nr. 38 vom 22. September 1935.

[2] 26. Mai 1935.

Denken, das ein deutsches Volk überhaupt nicht in Rechnung bei seinen „religiösen" Überlegungen einsetzt. Als der Gerichtsvorsitzende eine angeklagte Ordensschwester fragte, ob sie sich nicht bewußt gewesen wäre, das deutsche Volk zu schädigen, erfolgte die Antwort: „Daran habe ich gar nicht gedacht."

Daran denken die wahren Herren dieser Presseerzeugnisse, die ihre „moderne katholische Gegenreformation" ausbauen, daran denken die Mudermänner in aller Welt in ihrer Hetze gegen ein starkes Deutschland nicht. Und wenn man weiß, daß der Emigrant und Landesverräter aus Prinzip, F. Mudermann, S. J., gern gesehener vortragender Gast im Collegium Germanicum zu Rom ist, wo die kommenden deutschen Priester ausgebildet werden, so liegt die grundsätzlich deutschfeindliche Richtung der römischen Gegenreformation klar vor den Augen aller, die überhaupt noch sehen können und sehen wollen. Die Herren täuschen sich bloß über das neuerwachte Lebensgefühl unserer Zeit. Nicht die Kirche, sondern das Volk ist im Bewußtsein der Europäer an die erste Stelle gerückt. Darum erscheint als größtes Verbrechen nicht die Ketzerei, sondern der Landesverrat.

Diese kurzen Bemerkungen mußten gemacht werden, weil sie das enge Verhältnis zwischen der evangelischen und römischen Kirche in der Frage der sog. „Kirchenverfolgung" ins richtige Licht setzen. Die von Rom in Österreich in denkbar härtester Weise unter gegenreformatorische Verfolgung gesetzte protestantische Kirche schließt in Deutschland — was ihre führenden Leute der Bekenntniskirche anbetrifft — ein Bündnis mit dem Jesuitismus! Pater Mudermann lobt bereits seine protestantischen Mitkämpfer, die im Reiche selbst sich gewiß vorsichtigerer Zurückhaltung befleißigen. Aber um so offener etwa aus Danzig ihre Stimme erheben. Im Rundschreiben N 11 1935 schrieb die „Evangelische Bekenntnisgemeinschaft in der Freien Stadt Danzig" über den bekannten Erlaß des preußischen Ministerpräsidenten gegen das Treiben des politischen Katholizismus wörtlich:

> „Wenn wir unsere Gemeinden auf diesen Erlaß des preußischen Ministerpräsidenten hinweisen, so mag man uns fragen: Was geht die evangelische Kirche der Katholizismus an? ... Wir glauben, daß uns jener Erlaß gegen den ‚politischen Katholizismus' wie überhaupt die katholische Kirche in ihrer gegenwärtigen Lage sehr viel angeht, weil — abgesehen davon, daß ein ähnlicher Erlaß jeden Tag auch die bekennende Kirche treffen bzw. derselbe Erlaß gegen die bekennende Kirche angewandt werden kann — der Kampf der katholischen Kirche zur Zeit ganz der gleiche ist wie der der be-

kennenden Kirche. Die evangelische Kirche hat in früheren Zeiten manchmal in Front gestanden gegen die katholische Kirche; die Fronten haben sich inzwischen total verschoben, sie sind vollständig herumgeschwenkt, ... so ruhen zur Zeit auch die Gegensätze zwischen evangelischer und katholischer Kirche angesichts einer Front, welche beiden Kirchen gemeinsam gegenübersteht. Gegenüber einem gelegentlichen vertraulichen Anbiederungsversuch und verständnisinnigem Augenzwinkern auf deutsch-christlicher und deutsch-heidnischer Seite, welches etwa besagen soll, wir müssen uns doch zusammentun und werden, wenn wir alle Kraft zusammennehmen, Rom in Deutschland doch wohl unterkriegen, haben wir nur zu sagen: Mit euch und euren Methoden und euren Absichten und Aussichten jedenfalls nicht! Wir haben viel zu hohe Achtung vor der Standhaftigkeit und Treue gläubiger katholischer Christen, wie etwa des Bischofs von Münster, als daß wir uns auf ein solches Ansinnen zur Zeit auch nur von ferne einlassen könnten.

Die Vorgänge in der katholischen Kirche, die zu dem Göring-Erlaß geführt haben, sind uns zwar im einzelnen nicht bekannt, und wir haben weder Veranlassung noch das Recht, einzelne Reden und Handlungen katholischer Geistlicher durchaus und unbesehen zu verteidigen. Davon aber sind wir tief überzeugt, daß es sich in dem Kampfe, den die katholische Kirche in Deutschland zur Zeit führt, nicht um ein politisches, sondern um ein echtes Glaubensanliegen handelt, und daß die katholische Kirche in der Tat Christus verkündet. Um der Wahrhaftigkeit willen stehen wir nicht an, zu bezeugen, daß die katholische Kirche in Deutschland eine bekennende Kirche ist. Daß Protestantismus und Katholizismus jemals eine gemeinsame Kirche bilden könnten, daran ist weder hüben noch drüben jemals ein Gedanke gewesen (es sei denn bei den Deutschen Christen: ‚Nationalkirche'); und dennoch beginnt sich eine Solidarität beider Kirchen abzuzeichnen gegenüber dem immer offenbarer werdenden Versuch, den christlichen Glauben in Deutschland auszurotten bzw. die christliche Kirche in Deutschland einen langsamen Tod sterben zu lassen. In solcher Solidarität des Wissens um einen gemeinsamen Kampf bedauern wir tief, daß der preußische Ministerpräsident den Kampf der katholischen Kirche gegen den Antichrist so gar mißversteht, und befürchten, daß er denselben Kampf unserer bekennenden Kirche ebenso gar mißverstehen wird."

Es ist notwendig, diese Offenherzigkeiten mehrmals zu lesen, um zu verstehen, wie weit die Charakterzersetzung der einst aus deutschem Charakter geborenen Reformation fortgeschritten ist, wie weit schon reiner Buchstabenglaube und priesterlicher Größenwahn über germanische Denkart gesiegt haben.

Die Höhe jedoch erklomm der Herr Bischof Meiser in München. Dieser veröffentlichte im „Amtsblatt für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern rechts des Rheins" vom 1. Oktober 1934 einen Aufruf, in dem folgendes wörtlich zu lesen stand:

> „Wir glauben an eine heilige katholische und apostolische Kirche, die Gott der Herr aus allen Völkern und Rassen beruft, und harren auf seinen Tag, an dem alle, die an Jesus Christus glauben, unter ihm als dem einigen Hirten eine Herde werden. Bis dahin aber halten wir fest am Bekenntnis unserer lutherischen Kirche, weil es aus Gottes Wort genommen und darin fest und wohl gegründet ist. Wir getrauen uns aber nicht, in der romfreien deutschen Nationalkirche selig zu werden!"

Auf dem lutherischen Weltkonvent zu Paris 1935 wurde der gleiche, gegen einen romfreien Protestantismus eifernde Bischof Meiser mit der besonderen Aufgabe betraut, die lutherischen Kirchen in Österreich (!), Rumänien und Jugoslawien zu betreuen.

Hier erhebt sich dann für ganz Deutschland die Frage: Bedeutet Martin Luther für die maßgebende Führung des Protestantismus noch eine Kraft, oder ist Ignatius von Loyola geistiges Oberhaupt der „bekennenden Kirche" geworden?

Bedeutet Luther noch etwas für den Protestantismus?

Diese Frage ist allen Ernstes zu stellen! Denn Martin Luthers Empörung war sowohl was ihre religiöse Seite betrifft als auch in ihren nationalen Impulsen ein germanischer Charakterprotest gewesen. Er lebte durchaus in einer alles umschließenden katholischen Welt, in ihr war er aufgewachsen; und die Ablehnung des mönchischen Wesens, der ganzen kirchlichen Verwahrlosung nahm nicht vom Dogmatisch-Metaphysischen ihren Ausgang, sondern wurde aus dem Gemüt eines innerlich Wahrhaftigen heraus geboren. Und dies ist das Entscheidende seines ganzen Wesens. Er nahm kindlich die Bibel als Gottes Wort und wollte sich ehrlich danach richten, auch nachdem er sich gegen Rom und Papismus empört hatte. Gleich, zu welchen Ergebnissen er nach Durcherleben der Probleme damals gekommen war, es waren Ergebnisse einer großartigen inneren Sauberkeit und Wahrhaftigkeit. Als er sich der neuen kopernikanischen Lehre gegenübersah, bezeichnete er Kopernikus als Schwindler und Betrüger, denn — so fügte er hinzu — wenn Kopernikus recht hätte, so hätte die Heilige Schrift gelogen! Luther zog eben als innerlich wahrhaftiger Mensch sofort und furchtlos die notwendigen Folgerungen. War die Erde nicht mehr eine flache Scheibe mit dem Himmel oben und der Hölle unten, schwebte sie als Kugel frei im Weltall, dann hatte es eben keine stoffliche Auferstehung mit Himmelfahrt und Höllenfahrt gegeben, dann waren das eben Halluzinationen, aber keine Tatsachen einer bis dahin behaupteten, als religiöses Zeichen ausgegebenen Offenbarung.

Diesen Anstand des Charakters, klare Folgerungen aus einer unumstößlichen Entdeckung zu ziehen, haben weder die römische noch die evangelische Kirche aufgebracht. Sie haben getan und tun noch heute, als habe Kopernikus das alte Weltbild nicht total zerschlagen, wanden

sich dann über hundert liberale Jahre mit „symbolischen" Erklärungen um die Bekenntnisse des Katechismus herum, um heute, in die Enge gedrängt, sich verzweifelt einer immer mehr versteinernden Haltung hinzugeben und das längst Überwundene mit hoffnungsloser Starrheit als die „einzige Offenbarung Gottes" gegen das 20. Jahrhundert ins Feld zu führen. Einer der kirchlichen Streiter ruft:

> „Die ganze Bibel! Nichts abtreten! Das müssen wir heute noch einseitiger als selbst die Reformatoren sagen. So etwa hat es Kohlbrügge gemeint: Was ist die Heilige Schrift? Gottes Wort ganz und gar, von dem ersten Verse des ersten Buches Moses bis zum letzten Verse der Offenbarung Johannes! Mag sich daran stoßen, wer will[3]."

Diese Worte geben die allgemeine Stimmung der protestantischen herrschenden Priesterschaft sehr gut wieder. Diese ist um ihr Dasein seit jeher ebenso besorgt gewesen wie die römische. Daß *sie lernen* könnte, kommt ihr in ihrer hochmütigen, alles wissenden „Demut" gar nicht zum Bewußtsein. Etwas, wozu Luther nach klarer Erkenntnis der Wahrheit der kopernikanischen Lehre den selbstverständlichen Mut aufgebracht hätte, seinen eifernden Nachfolgern fehlte dieses wahrhaftige Gewissen. Und ausgerechnet heute stellen sie sich, als seien nicht vier Jahrhunderte durch die Welt gerauscht, in der Hoffnung, durch unnachgiebige Haltung die Dogmen überstandener Zeitalter noch einmal aufrechterhalten zu können.

Und diese Unwahrhaftigkeit führt sie ganz folgerichtig dem römischen Dogma entgegen. Neidisch blicken die „Bekenntnistreuen" auf Rom, das in der Vertretung seiner Lehre nicht weich geworden ist und nun triumphierend gegenüber den Rückwanderern durch seine Prediger und Schreiber erklären läßt, es eile aller Wissenschaft voraus, weil es eben stets im Besitz der ewigen Wahrheit gewesen sei.

Und nun steht die „Apologetische Zentrale" der evangelischen Kirche Deutschlands im Zeichen einer Verteidigung nicht zu verteidigender Dinge. Luther, der Deutsche, verschwindet; Luther, der Wahrhaftige, wird zu einem starren Dogmenbewahrer gemodelt, und aus der protestantischen Gewissensfreiheit erwächst — der kirchliche Infantilismus Karl Barths ...

Es sei „nicht zu leugnen", sagt der Leiter der genannten Apologetischen Zentrale Dr. *Walter Künneth* in seiner Kampfschrift

---

[3] Peter Bockemühl: „Mythus oder Evangelium", S. 13.

gegen mich[4], daß nationale Momente in der Reformation mitgeschwungen hätten. Luther hätte aber nicht protestiert, weil sein nordisches Blut gegen das römische südländische rebellierte, sondern weil er ein „Gefangener der evangelischen Wahrheit" gewesen wäre. Der gigantische Widerspruch des germanischen Wesens gegen Priesterkasten und ihre orientalischen Zeremonien — der ist von unseren späten, nur mit alttestamentlichen Zitaten ausgefüllten Priestern gar nicht mehr bemerkt worden. „Wird ein Priester erschlagen, so liegt ein Land im Interdikt; warum nicht auch, wenn ein Bauer erschlagen wird?" fragte Luther. „Daß aber Papst oder Bischof selbst ordiniert, weiht, Platten macht, Kutten anzieht, das mag einen Gleißner oder Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen", schreibt er weiter. Nach Luther sitzt im Tempel Gottes der Antichrist „und regiert in Rom, dem wahren Babylon, bekleidet mit Scharlach und Rosenfarb". Der römische Hof ist die „Synagoge des Satans". „O selig Griechenland, o selig Böhmerland, o selig ihr alle, die aus diesem Babylon gegangen sind! Nun fahre hin, du unseliges, verdammtes, lästerliches Rom!"

Und weiter:

> „Wenn Christus sagt: Auf den Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, so ist bewiesen, daß der Fels nicht St. Peter, noch den Papst bedeutet, denn die Pforten der Hölle haben das Papsttum oft innegehabt ... Dieser elende Romanist zieht alles, was von der Christenheit geschrieben steht, auf die äußerliche Pracht römischer Gewalt. Aber von dieser römischen Kirche steht nicht ein Buchstabe in der Heiligen Schrift, daß sie von Gott geordnet sei ..."

„Man muß beten um den Geist der Tapferkeit", ruft Luther aus, als er die Verdammungsbulle in der Hand hält: „Nie bin ich stolzer, niemals kühner, als wenn ich höre, daß sie mich hassen, die Doktoren, die Bischöfe, die Fürsten."

Das alles ist laut den heutigen „Apologeten" *keine* germanische Empörung. Sie glauben, wenn sie bei ihren Anrufen an alle Minderwertigkeitsgefühle keinen germanischen Protest mehr in *sich* fühlen, so sei dieser überhaupt nicht mehr vorhanden. Luther aber forderte und erkämpfte diese germanische Gewissensfreiheit, ohne deren Durchbruch wir auf die Stufe der tibetanischen Mönche herabgesunken wären:

> „Wenn es dem Scotus, Gabriel und anderen frei stand, vom heiligen Thomas abzuweichen, und den Thomisten wiederum, der ganzen Welt zu

---

[4] „Antwort auf den Mythus", Berlin 1935.

widersprechen, wenn es endlich soviele Sekten in der Scholastik gibt wie Köpfe, ja wie Haare auf jedem Kopf: warum soll mir nicht dasselbe gegen sie erlaubt sein, was sie sich selbst gegen sich erlauben?"

Für „seine Deutschen" fühlte sich Luther geboren, ihnen wollte er dienen. „Und da unser Deutschland heute in wunderbarer Blüte steht an Geist und Bildung und Urteilskraft, meine ich: wenn ich die Kirche ehren will, muß ich vor allem darauf sehen, daß ich auf keinen Fall irgendwas widerrufe."

„Ich danke Gott, daß ich in deutscher Zunge meinen Gott so höre und finde, wie ich und sie ihn vorher nicht gefunden haben, weder in lateinischer, griechischer, noch hebräischer Zunge", heißt es dann bei Herausgabe der „Theologia deutsch".

Für das, was ich „Germanisierung des Christentums" genannt habe, haben die heutigen „Doktoren und Bischöfe" ebensowenig Verständnis wie die Päpste in Rom, da sie aus Priesterherrschsucht wieder an der Judaisierung des Christentums arbeiten und in dieser ihr Heil als Zunft erblicken.

Der altsächsische Verfasser des „Heliand" konnte sich Jesus Christus gar nicht anders denn als Herrn und die Jünger nur als seine hochgemute Gefolgschaft vorstellen. Seitdem war die Verrömerung dieser Vorstellungswelt nach Zusammenbruch der Hohenstaufen fortgeschritten, die Mystik Meister Eckeharts konnte unterdrückt werden, Luther wuchs bereits in einer abgeschlossenen römischen Weltform auf. Es ist aber charakteristisch, daß er bei aller Ergebenheit gegenüber der christlichen Vorstellungswelt sich an einen „Gott am Kreuz" nur mit innerem Widerwillen gewöhnen konnte. Ein neuer Biograph hat auf diesen Zug von Luthers Wesen sehr richtig hingewiesen. Rudolf Thiel schreibt über Luthers Studien im Augustinerorden:

„Was ist es, was ihn da vor allem anzieht? Nicht die Geschichte Jesu; die ist ihm noch zu fremd, zu schauerlich — ihm widerstrebt die Vorstellung von Gott am Kreuz . . . es ärgert ihn im stillen, daß Moses soviel Geschwätz um das unheilige Volk der Juden macht . . .[5]"

Später bezeugte Luther:

„Denn das ist das allerschwerste unter den Dingen, daß man soll für einen König predigen und erkennen, der eines so schändlichen Todes gestorben ist. Menschlich Fühlen streitet hart dagegen, der Vernunft ekelt davor, so sehr ist es wider allen Brauch, auch hat man dessen nir-

[5] „Luther", S. 142, Berlin 1933.

gends ein Exempel." Und wenn sich Luther später doch beugte, so beugte er sich frei und ohne Furcht im Hinnehmen des Unbegreiflichen, stets hat er ungern von diesem gemarterten König gesprochen.

Vergleicht man den kühnen, wahrhaftigen Charakter Luthers mit jenen hohen Kirchenbeamten, die sich am lautesten auf ihn berufen, dann könnte man schamrot angesichts dieses offenkundigen Verfalls werden. Denn nach Luther kam der Jesuitismus, kam das Tridentiner Konzil, kam dies anmaßendste Dogma: die Unfehlbarkeit des Papstes. Die Zeit wurde verwirklicht, die Luther kommen sah! „Es gibt auch einige, die ganz frech behaupten, der Papst könne sich nicht irren und sei über der Schrift. Diese ungeheuerliche Lehre braucht man nur zuzulassen, dann ist die Bibel zugrundegerichtet und mit ihr die Kirche."

So einst Luther. Seine beamteten Nachfolger aber bieten den Vertretern der „ungeheuerlichen Lehre" ihre Brüderschaft an im Kampf gegen Menschen und Charaktere, die heute Luthers Standpunkt inmitten einer erneut vom Jesuitismus bedrohten Welt vertreten. Gegen Rom zu protestieren wagen die Herren schon lange nicht mehr; spricht einer ganz schüchtern von einer „romfreien protestantischen Kirche", dann wird ihnen vor so viel Kühnheit übel, und sie entschuldigen sich für diese Entgleisung eines Außenseiters. Was mittelalterlich, zeitbedingt an Luther war, das feiern sie heute als Darstellung einer „Offenbarung"; was für Deutsche Ewigkeitswert besitzt an Luthers germanischer Tat, das versuchen sie zu verkleinern, als Randerscheinung, als gänzlich unwesentlich hinzustellen. Stünde der Dr. Martin Luther heute auf, er würde den Herren ihre Traktätchen um die Ohren schlagen und ebenso kühn wie früher den ungebrochenen Protest der ganzen germanischen Welt gegen Rom und Jerusalem anmelden wie einst vor 400 Jahren. Die traurigen Versuche, uns Menschen des 20. Jahrhunderts wieder in das Mittelalter einzusperren, würde Martin Luther mit grimmigem Hohn beantworten und ihnen die Worte von der „unverschämten Unwissenheit ..." ins Gesicht sagen, die er einst an die Adresse Roms gerichtet hatte.

Wenn heute innerhalb des Protestantismus von „hochkirchlichen" Bestrebungen die Rede ist, wenn ein protestantischer Bischof in Bayern Aufrufe für „eine katholische Kirche" erläßt, wenn Dutzende von protestantischen Pfarrern Bittschriften an den „Antichristen" in Rom richten, dann ist das Verrat an Martin Luthers Werk. Verrat, der dazu noch in seinem Namen begangen wird.

Über den Verrat an Luthers Erweckung der deutschen Nation gibt u. a. eine Schrift erschöpfende Auskunft: Karl Thieme, „Deutsche evan-

gelische Christen auf dem Wege zur katholischen Kirche" (Schlieven, Zürich, 1934). Der Verfasser schildert den „Zusammenbruch der Theologenkirche" in Deutschland, das Aufkommen der „Deutschen Christen", die angebliche „Preisgabe" des Protestantismus gegenüber der ein artgemäßes Denken anstrebenden „kämpferischen Elite", die sich „politisch im deutschen Volke die Führung erobert hatte". Kirche sei nunmehr „die nordisch-deutsche Volkspersönlichkeit", nicht der „überpersönliche Gesamtleib". „Das alte, vierhundertjährige deutsche lutherische Kirchentum ist unwiderbringlich dahin." Und der Verfasser sieht in diesem — auch seinem — Zusammenbruch das Aufsteigen der „katholischen Wahrheit". Er fühlt sich mit seinen Genossen als „wirkliche Erben des reformatorischen Christentums" und hofft auf die „Heimkehr in die Mutterkirche, die allein den Glauben unverfälscht bewahrt hat", auch für kommende Bekehrungseifrige. Diese ganze Entwicklung nennt Thieme „Das Ende einer Häresie".

Weiter wird geschildert, wie eine Gruppe dieser protestantischen Rompilger sich zusammenfand und — ein Ergebenheitsschreiben „An Seine Heiligkeit, Papst Pius XI." nach Rom, das Sodom und Gomorrha Martin Luthers, sandte. Thieme erklärt, was könnten die protestantischen Gemeinden heute anderes tun, als „sich dem Schutz der einzigen Autorität unterstellen, unter deren Amtsgewalt auch heute das Wort Gottes recht gepredigt werden kann, dem Schutz der Nachfolger seiner Apostel, der *wirklichen* Bischöfe?". Insgeheim sollen sich angeblich „alle denkenden evangelischen Christen" dies eingestehen, auch die Gemeinden, „wenn es ihnen mit dem Anliegen Luthers auch heute noch heiliger Ernst ist".

Diese Rückkehr zu Rom zieht die Konsequenzen aus der Haltung der protestantischen Orthodoxie, die, ohne einen Hauch des lutherischen germanischen Protestwesens zu besitzen, kein Glück mehr über Deutschlands Erhebung aus Schmach und Schande empfand, die das große Werk deutscher Einigkeit nur vom Standpunkt der Liebe zum Judentum und seinem „Alten Testament" betrachtete. Alte dogmatische Götzen, längst innerlich abgetane Behauptungen, das alles wurde über Ehre und Freiheit und Einheit der deutschen Nation gestellt. Der marxistische Atheismus hatte keine Empörung gezeitigt, eine tiefreligiöse deutsche Gläubigkeit aber wurde von leblosen Theologen verflucht, weil sie, eben dank dieser volksfremden Textezitierer, in anderen Formen leben wollte als jene, die sich „bekennende" Lutheraner nannten und doch nur eine schlechte Abart von Rabbinern und Jesuiten geworden waren.

Die Lehre der Minderwertigkeit

Die große deutsche Wiedergeburt hat sich in einem Anruf aller germanischen Werte vollzogen. Inmitten einer schmählichen Selbsterniedrigung der Novemberrevolutionäre predigte die neue Bewegung die Selbstachtung, den Stolz auf deutsches Volkstum. Inmitten einer konfessionellen und sozialen Zerrissenheit lehrte der Nationalsozialismus die Einheit der Nation begreifen. Inmitten der Verzweiflung aller schwach gewordenen Guten wurde das Banner einer großen Hoffnung aufgepflanzt. Gegen die Ehrlosigkeit wurde die nationale Ehre als höchster Wert gelehrt. Und gegen die Feigheit erschien der tapfere Kampf um die Freiheit, begleitet von unzähligen Opfern, als Erwachen aller jener, die einstmals für alles Edle und Große des Deutschtums gekämpft hatten.

Ohne den Aufruf der Werte von Ehre und Freiheit wäre Deutschland unter dem Schweigen der vor dem Marxismus zitternden Kirchen im Bolschewismus untergegangen. Aber kaum war der erste Rausch der Freude über Deutschlands Wiedergeburt verhallt, da meldete sich die nunmehr gesicherte „Kirche" und — beklagte sich, weil ihre Werte der Erbsünde, Demut und Unterwürfigkeit unter die „Offenbarung" angeblich mißachtet würden. Seit drei Jahren stehen nunmehr die Deutschen vielfach fassungslos der Tatsache gegenüber, daß ihre Deutschland rettende Ordnung der Charakterwerte im Namen des Christentums beschimpft, im Namen Martin Luthers als „heidnisch" hingestellt wird. Hervorgelockt auch durch den „Mythus des 20. Jahrhunderts" hat die „bekennende Kirche" ihr bis dahin vielfach unbekanntes Innere nach außen gekehrt und ruft ihre Forderung nach der dogmatischen Minderwertigkeitserklärung des Deutschtums in alle Welt.

In den Zeiten des Friedens werden alle Fragen mit einer sorglosen Lässigkeit behandelt. In Wirklichkeit kennt der Nachbar seinen Nachbarn nicht. Erst wenn das Schicksal Entscheidungen fordert, da stehen plötzlich alte Bekannte sich feindlich gegenüber. In Zeiten eines Um-

bruchs treten die tieferen Untergründe des einzelnen zutage, und da zeigt es sich auch, wie stark tausend Jahre kirchlicher Zucht lastend auf dem natürlichen Instinkt ruhen; mit Erstaunen entdeckt dann so mancher, daß sein altbekannter Nachbar im Grunde ein ganz fremder Mensch ist. Und das zeigt sich eben auch heute auf kirchlichem Gebiet. Auch der, welcher die charakterlichen Verheerungen kennt, welche die Dogmatik etwa des Alten Testaments angerichtet hat, auch der ist erstaunt über Äußerungen der Kirche, die oft jedes Verstehen des Volkes, dem ihre Führer entstammen, vermissen lassen. Ja, die dieses Verstehen als heidnisch, götzendienerisch verdammen, als seien sie selbst jüdische Propheten des „Alten Bundes" auf europäischem Boden. Einige Beispiele sollen zeigen, wie weit diese seelische Selbstentblößung bereits gediehen ist.

In einer heftigen Polemik gegen die Anschauungen des Führers über die schädlichen Seiten der Missionsarbeiten erklärt Walter Braun[6], die Schöpfung der Welt sei nicht mehr rein: „Was wir vor uns haben, ist eine gefallene Schöpfung." Aus dem „Erbzustand der Sünde" könne uns die Reinheit des Blutes nicht retten; das „Alte Testament" sei uns „unentbehrlich", das „Wunderbare der Wege Gottes" sei es, daß er „gerade das jüdische Volk" zu seinem Werkzeug gemacht habe. Die höchststehenden Germanen aber gehören „zu einer gefallenen Menschheit", wir alle stünden „in der Schuldgemeinschaft der Sünde".

In einer vielgesehenen Schrift[7] zieht ein Beitrag die klare Konsequenz dieser Anschauungen. Es heißt da:

---

[6] „Heidenmission und Nationalsozialismus", Berlin 1932.

Im Jahrbuch 1936 der deutschen evangelischen Heidenmission wird aus Kamerun geklagt, der Zerfall der Sippe und Ehe an der Küste werde immer schlimmer. 80 % Kindersterblichkeit, 90 % Geschlechtserkrankungen. „Während der Missionar selbst in unerschlossenen Gebieten ein Unsicherwerden der Heiden gegenüber den Zaubermitteln beobachtet und die Geheimbünde weiterhin im Sterben sind, macht man auf der anderen Seite den Missionar für die Auflösung der Sitten ... verantwortlich und kehrt ... wieder zum alten Glauben zurück. Im Kreuzflußgebiet ruft eine einstige Kirchenglocke Heiden und abgefallene Christen ins Geheimbundhaus."

Also Bankrott. Im übrigen berichtete der „Reichsbote" (19. 1. 36): „In Thule, dem nördlichsten Handelsplatz von Grönland, wurde, wie erst jetzt bekannt wird, zu Pfingsten der letzte grönländische Heide, ein junger Jäger, getauft." Wir gratulieren.

[7] „Die Kirche und das Dritte Reich", Bd. II. S. 72, Gotha 1932.

„Ist es nicht auch sehr bezeichnend, daß wir in der ganzen völkischen Literatur nirgends auch nur eine Andeutung davon finden, daß die Tatsache, die Existenz der verschiedenen Völker nicht à priori gottgewollt, sondern vielmehr ein Fluch ist? Die Völkerwelt steht unter dem Fluch Gottes, der die Sprachen der Menschen, die Gott nicht als ihren Herrn anerkennen, sondern sich selbst ‚einen Namen machen' wollten, verwirrt hat, daß keiner des anderen Sprache verstehe. Der Christ muß diesen Fluch sehen; er muß wissen darum, daß er auch schuld ist an diesem Fluche (Erbsünde!)."

Wir sehen in der Bastardierung die große Schuld, die Gegner aber in der Volkheit überhaupt die Erbsünde. Die Fronten sind klar.

Der „bekenntnistreue" Bischof Marahrens hat dem genannten Buch Walter Künneths ein Geleitwort geschrieben; Künneth gilt heute als die amtliche Antwort „der Kirche" auf mein bekämpftes Werk[8]. Künneth erklärt, das Volk trage keine Ewigkeit in sich, behauptet kirchenamtlich, daß „Ehre und Freiheit nicht aus dem Boden des rassischen Seelentums wachsen". Der deutsche „faustische Mensch" sei der „unerlöste, vergängliche Mensch". Wir seien unentrinnbar der Sünde verflochten, das faustische Schicksal verdiene gar nicht, „angestaunt" zu werden, weil es „ein Leben in Schuldverstrickung" sei, das der Erlösung bedürfe[9]. Wo nehme der Deutsche in einer späteren Zeit des Verrats und der Unfreiheit die Kraft zu Treue und Gehorsam? „Wir wissen", fährt Künneth fort, „wieviele Deutsche damals (d. h. 1918) ihren Glauben an Deutschland, an die nordische Seele verloren. Für den Christen ist solcher seelische Zusammenbruch unmöglich."

Man sieht: dieser Leiter der „Apologetischen Zentrale" ist bei den

---

[8] Wobei ich gerne vermerke, daß Künneths Zusammenfassung der Gedanken des „Mythus" durchaus sachlich und ohne Fälschungsversuch durchgeführt worden ist.

[9] Wie sehr Dr. Künneth sich als der Kardinalstaatssekretär der „bekennenden Kirche" fühlt und diese als Parallelerscheinung zum Papsttum des vatikanischen Konzils bewertet, geht aus der Kritik an einer theologischen, das Alte Testament nicht als Zentralobjekt beurteilenden Besprechung meiner „Dunkelmänner" hervor. Diese Besprechung wird als „die Privatmeinung eines Theologen" bezeichnet, als Rückfall in den Liberalismus, da die „Lehrautorität der Kirche" gering bewertet würde. „Für den kirchlichen Standpunkt", fügt Künneth hinzu, „sind solche private Äußerungen über das Alte Testament selbst von Theologen mit glänzenden Namen (er meint Schleiermacher und Harnack) völlig uninteressant und unwesentlich" („Wort und Tat", Heft 6, 1935). Der reine Pacelli.

Jesuiten in die Schule gegangen! Der Glaube an Deutschland ist danach also durch die Sündenlehre der Kirche wiederhergestellt worden?! Derartig wagt man heute unter dem Schutz des Reiches die Dinge zu verdrehen. Die unumstößliche Wahrheit ist, daß die Kirchen den „seelischen Zusammenbruch" des deutschen Volkes nicht erlebt haben — weil sie unbeteiligte Zuschauer waren. Sie wurden erst nach dem Siege des Deutschtums wieder lebendig, als ihre versagenden Dogmen mit zweifelnden Augen betrachtet wurden. Und mit erhobenem Zeigefinger fingen sie an — uns unsere Minderwertigkeit klarzumachen.

Neben Künneth hat ein Pfarrer Rudolf Homann in einem dickeren, vom Präses Koch eingeleiteten Buch um diesen Kampf sich besonders bemüht[10]. Sein ganzes Werk gilt der „Sumpfpflanze auf dem Boden der Volksreligion". Indem er einige Ungeheuerlichkeiten der jüdischen Geschichte preisgibt, deutet er sie als Folgen des Prinzips einer Nationalreligion überhaupt und macht keinerlei Unterschiede zwischen den Juden und den Werten des germanischen Wesens. Auch für ihn sind die „Tage des Abendlandes" „nach menschlichem Ermessen gezählt" (hier wirkt das Bemühen, uns den Glauben an uns selbst wieder zu nehmen). Nach Homann ist es „nicht unsere Art und unser Blut, nicht unser Ich und auch nicht unser Volk", sondern „allein die Gnade Gottes", die zu einer „wirklichen Wiedergeburt" führt (S. 193). Und diese unlöslich mit der Verherrlichung des Alten Testaments angenommene Gnade sieht er im schärfsten Gegensatz zu allem stehen, was je in Deutschland groß und edel gedacht hat. Nachdem Homann Schiller von der hohen Warte Jahwes abgekanzelt hat, versteigt er sich abschließend zu der bezeichnenden Festlegung, „daß der Mythus als die altneue Lehre einer arteigenen Religion mit seinen Propheten Eckehart und Goethe, Kant und Schopenhauer, Lagarde und Nietzsche, Chamberlain und Wagner die permanente Sünde des deutschen Menschen" darstelle! (S. 183).

Damit ist ein entscheidendes Wort gefallen. Alle, die das deutsche Volk als die Größten seiner Geschichte verehrt, sie alle mit ihrem Streben und Gestalten kennzeichnen die „permanenten", d. h. dauernden Symbole der Sünde des deutschen Menschentums. Die größten Deutschen sind somit in ihrem edelsten Schaffen auch die größten Sünder. D. h. noch klarer ausgedrückt: die theologische Beschränktheit fühlt sich derart von dem seelischen Quell deutschen Wesens geschieden, daß sie ihre

---

[10] „Der Mythus und das Evangelium", Witten 1935.

gefühlte Minderwertigkeit nur mit dem Vorwurf der dauernden Sündhaftigkeit des alles genial Überragenden abzureagieren vermag.

Wenn Homann im gleichen Buche die Geschichte des ersten Großkornwucherers der Weltgeschichte, Josephs in Ägypten, als „eines der herrlichsten Denkmäler der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes“ bezeichnet und mit anderen ähnlichen Bekennern den Joseph selbst als „die sittlich edelste Gestalt der Genesis“ hinstellt, dann ermißt man erst, was das sog. Alte Testament an seelischer Zersetzung ins deutsche Volk getragen hat. Der Zuhälter Abraham „ein Prophet“ (S. 164), die Eckehart und Goethe permanente Sündensymbole unseres Daseins!

Um die Gefahr dieser Haltung aber ganz zu verstehen, ist es notwendig, noch folgendes zu überlegen.

Die Entente führte während des Krieges ihre Propaganda gegen Deutschland vor allem mit Hilfe der Kriegsschuldlüge. Abgesehen von der verhetzenden Wirkung in den neutralen Ländern spekulierte man damit auf das bekannte Sachlichkeits- und Gerechtigkeitsgefühl der Deutschen selbst. Man sagte sich: könnte weiten Kreisen in Deutschland die Überzeugung beigebracht werden, daß die Reichsregierung, damit aber auch das deutsche Volk selbst, Schuld am Ausbruch des Weltkrieges hätte, dann würde das hervorgerufene Gefühl eines getanen Unrechts die Widerstandskräfte lähmen. Die objektiven Deutschen hätten nicht mehr die Überzeugung, für eine gerechte Sache zu kämpfen, und die Voraussetzungen für eine Wiedergutmachung („Reparation“) wären gegeben. Man verteidigt nun einmal mit letzter Leidenschaft eine Sache nur, wenn man sie für **wert** einer opferbereiten Verteidigung hält. Und so kämpften nicht nur Landesverräter gegen die Reichsregierung von 1914, sondern Millionen harmloser Deutscher war ein Glaube geraubt worden, was sie zu Opfern der Landesverräter werden ließ.

Was es nun einzusehen gilt, ist, daß die Verächtlichmachung der Großen des deutschen Volkes durch „bekennende“ Pfarrer viel schlimmer und gefährlicher ist als die Kriegsschuldlüge der Entente. Diese hatte inmitten eines Weltkrieges als **Feind** des deutschen Volkes **eine** politische Führung diffamiert, schlimmstenfalls eine Generation mit Schuld zu beladen versucht, die Homann und Genossen aber besudeln die seit Jahrhunderten in den Größten der Nation sich symbolisierende schönste Substanz des Deutschtums schlechtweg. Gelänge es wirklich, das deutsche Volk zur Überzeugung zu bringen, seine Genies und ihr Streben seien nichts als „dauernde Sünde“, dann wäre nicht nur der Glaube an die Taten **eines** Geschlechts erschüttert, sondern der Glaube an den Wert der deutschen Schöpferkräfte überhaupt. Damit wäre aber

nicht nur die große Vergangenheit verteufelt, sondern auch jeder Hochflug in eine große Zukunft gelähmt worden. Und das ist offenbar die Absicht dieser Herren! Wir sollen an unseren eigenen Wert nicht mehr glauben, sollen unsere Größten nicht mehr verehren dürfen, sondern uns selbst mit dem Kainsmal der Dauersünde behaften, unser bestes Dasein selbst als Schande empfinden. Das wäre dann der geistige Zustand, der uns reif für die „Offenbarung" der Abraham und Isaak, Zephanja, Habakuk und Jeremia machen würde, um „bußfertig" die Rachepsalmen aus dem Munde der „Hof- und Domprediger"[11] über uns ergehen zu lassen.

Man könnte glauben, daß diese den jesuitischen Beschimpfungen gleichwertigen Auslassungen die Tiefe darstellen. Aber der Ruhm Künneths und Homanns wird noch von anderen übertroffen.

In seiner anfangs genannten Schrift schreibt Pastor Peter Bodemühl:

> „Im Kern hat der Mythus das Christentum richtig erkannt. Er hat es erkannt als einen Glauben, der allerdings Sünde und Gnade, Minderwertigkeit des Menschen und stellvertretendes Sterben des Lammes Gottes zum Inhalte hat. Er hat gemerkt, daß dieser Glaube allerdings

[11] So nennt sich noch immer der Dr. Doehring in Berlin, der einen „Bußruf Christi" gedruckt herausgegeben hat. Danach seinen „Götzenbilder oder Mythen" nur „die schaurigen Wahrzeichen von Menschen, die sich auf der Flucht vor dem lebendigen Gott befinden". Und weiter: „Da hast du's nun: die Götzendiener und Mythusjünger verraten sich ja selbst! Sie wissen um ihre Sünde, aber sie gestehen sie nicht ein; sie empfinden ihre Schuld, aber sie leugnen sie. Nicht Gott schuf die Menschen als Sünder, vielmehr sie selbst machten sich dazu, sofern sie den Willen des Schöpfers als den unbequemen Konkurrenten ihres eigenen Willens empfanden. Indem sie sich verselbständigen wollten, wurden sie Sklaven ihrer selbst, banden sich dermaßen sklavisch an ihr eigenes Ich, daß sie in echt sklavenhafter Gesinnung mit diesem Ich Götzendienst zu treiben sich nicht scheuten und bis auf heute sich nicht scheuen. Sie selbst freilich nennen das Freiheit. So heillos haben sich ihre Begriffe verkehrt."

Das nennt man „Format" eines Hofpredigers! Hoffentlich ist er von seinem Ich jetzt ganz erlöst worden, wir wären auch froh, von diesem Ich bald für immer verschont zu sein. Herr Doehring war früher deutschnationaler Wanderredner und hatte erklärt, ein Sieg Hitlers würde die Vernichtung der deutschen Seele bedeuten!

An welchen „Hof" liefert übrigens dieser Hoflieferant denn noch seine Erzeugnisse ab?

dem Selbstgefühl des ungebrochenen Menschen, der an die Güte und Göttlichkeit seines Blutes glaubt, unerträglich ist" (S. 11).

Und an anderer Stelle:

„Einem Amtsbruder, der, wie üblich, sagte: ‚Solange ich noch ungestört das Evangelium predigen kann . . .' wurde geantwortet: ‚Wenn du ungestört das Evangelium predigen kannst, predigst du nicht das Evangelium . . .!' Ganz gewiß sollen wir nicht dem Menschen Steinblöcke in den Weg werfen, noch weniger Lasten aufladen, aber wehe der Kirche, wenn ihre Botschaft nicht mehr vom guten, edlen, natürlichen Menschen als Angriff auf sein ganzes Wesen erfahren wird!" (S. 19, Sperrungen von mir. A. R.).

Mit diesen Worten ist, zunächst, der Weltrekord an Selbstbespeiung aufgestellt worden. Und merkwürdig ist die innere Gesetzlichkeit, die aus der einmal anerkannten Verfluchtheit des Leibes, des Menschen überhaupt sich ergibt. Früher wälzten sich die „Heiligen" Roms in Kot und Staub, erstarrten in Schmutz und aßen Ungeziefer; heute ist das im Zeichen des erwachten Europäertums nur noch stellenweise möglich, dafür erniedrigen sich die Prediger der Erbsünde moralisch, verkünden offen als das Wesen des Evangeliums, den aufrechten Menschen zu brechen, den edlen unedel zu machen, den natürlichen zu entarten, um dann einer großen Armee zerbrochener Existenzen die gepriesene „Gnade" zu preisen. Die, versteht sich, nur durch die Priester vermittelt werden kann . . .

Aus diesen grundsätzlichen Anschauungen heraus ist von amtlicher „evangelischer" Seite aus dann auch ganz unverhohlen die praktische Schlußfolgerung gezogen worden. Professor Sasse hatte im „Kirchlichen Jahrbuch für 1932" (S. 65, 66) folgendes geschrieben, was zu wissen allen Deutschen nottut:

„Die NSDAP. hat großes Glück gehabt, daß an ihrer Gründung kein Theologe beteiligt war. Aber dieses große Glück erwies sich im Falle des Artikels 24 als ein Unglück. Denn dieser Artikel macht jede Diskussion mit einer Kirche unmöglich. Man kann dem Nationalsozialismus alle seine theologischen Sünden verzeihen, dieser Artikel 24 schließt jedes Gespräch mit der Kirche, der evangelischen und der katholischen, aus. Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" mit all seinen Blasphemien und mit seinen welt- und religionsgeschichtlichen Stilblüten, die ganze Theologie des Hakenkreuzes und der messianische Führerkult sind verzeihliche Harmlosigkeiten gegenüber diesem Artikel. Die evangelische Theologie kann sich über alle Punkte des Partei-

programms mit den Nationalsozialisten unterhalten, sogar über die Judenfrage und die Rassenlehre, sie kann vielleicht das ganze übrige Programm anerkennen, aber über diesen Artikel ist nicht einmal ein Gespräch möglich. Sie müßte als Bedingung einer Aussprache die vorbehaltlose Zurücknahme dieses Artikels fordern. *Denn die evangelische Kirche müßte ein Gespräch darüber mit dem offenen Geständnis beginnen, daß ihre Lehre eine vorsätzliche und permanente Beleidigung des „Sittlichkeits- und Moralgefühls der germanischen Rasse" ist und daß sie demgemäß keinen Anspruch auf Duldung im Dritten Reich hat.* Da die Führung der Partei hauptsächlich in katholischen Händen liegt und da die evangelischen Parteimitglieder, auch soweit sie die normale theologische Bildung genossen haben, im allgemeinen darüber keine klare Vorstellung besitzen, sei es hier gesagt, daß die evangelische Lehre von der Erbsünde — im Unterschied von der katholischen — die Möglichkeit *nicht* offenläßt, daß die germanische oder nordische oder auch irgendeine andere Rasse von Natur imstande ist, Gott zu fürchten und zu lieben und seinen Willen zu tun, daß vielmehr das neugeborene Kind edelster germanischer Abstammung mit den besten Rasseeigenschaften geistiger und leiblicher Art der ewigen Verdammnis ebenso verfallen ist wie der erblich schwer belastete Mischling aus zwei dekadenten Rassen. Wir haben ferner zu bekennen, daß die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders sola gratia, sola fide, *das Ende der germanischen Moral ist wie das Ende aller menschlichen Moral; und wir erlauben uns die Behauptung, die wieder eine schwere Beleidigung der nordischen Rasse darstellt, daß die Juden Jesus Christus um dieser alle Moral umstürzenden Lehre willen zugleich im Namen des deutschen Volkes und der nordischen Rasse ans Kreuz geschlagen hatten. Wir sind der Meinung, daß nicht nur der jüdisch-materialistische, sondern ebenso der deutsch-idealistische Geist in und außer uns bekämpft werden muß,* wie es unser Bekenntnis tut, wenn es die große deutsche Mystik als Irrlehre aus der Kirche ausschließt. Wir sind ferner der Meinung, daß eine dauernde Genesung des deutschen Volkes auf der Grundlage keines ethischen Satzes erfolgen kann, auch nicht auf Grund des von uns anerkannten Satzes: ‚Gemeinnutz geht vor Eigennutz'. Schließlich bestreiten wir, daß eine Partei den Standpunkt des Christentums vertreten kann, ferner, daß es ein positives Christentum gibt, das man vertreten kann, ‚ohne sich an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden'. Wir erklären des weiteren, daß wir an dem, was hier ‚Christentum' genannt wird, *kein großes Interesse haben,* daß uns aber alles an dem in Wort und

> Sakrament gegenwärtigen Christus, dem Herrn, an seinem Evangelium und an seiner Kirche liegt. Wir wollen nicht wissen, ob die Partei für das Christentum eintritt, sondern wir möchten erfahren, ob auch im Dritten Reich die Kirche das Evangelium frei und ungehindert verkünden darf oder nicht, ob wir also unsere Beleidigungen des germanischen oder germanistischen Moralgefühls ungehindert fortsetzen dürfen, wie wir es mit Gottes Hilfe zu tun beabsichtigen, oder ob uns Einschränkungen auferlegt werden — z. B. daß wir es nicht mehr in der Schule tun dürfen —, und wer das Recht hat, uns die Einschränkungen aufzuerlegen."

Es ist hier ganz klar, daß es sich in diesem Kampf nicht mehr um den Angriff gegen meine persönlichen religionsphilosophischen Überzeugungen handelt, sondern um einen einheitlich angelegten Zersetzungsversuch der geistig-seelischen Grundlagen der nationalsozialistischen Gedankenwelt und der deutschen Wiedergeburt.

Die nationalsozialistische Weltanschauung ruht kompromißlos auf der Selbstachtung des deutschen Menschen, auf den natürlichen, als edel empfundenen Werten; wir sind der festen Überzeugung, daß das deutsche Volk nicht erbsündig, sondern erbadlig ist. Hätten wir diese Überzeugung nicht gehabt, hätte dieser Glaube vom Führer herab bis zum kleinsten SA.-Mann nicht lebendiges Leben bedeutet, nie hätte Deutschland jene Opfer bringen, nie hätten wir den Marxismus zu Boden ringen können.

Die „religiösen" Versuche, die Volkwerdung an sich nicht als eine Ordnung Gottes, sondern als den großen Sündenfall der Menschheit hinzustellen, sind genau so gefährlich wie die Predigt der Rassenvermanschung, d. h. des Rassenchaos durch den Bolschewismus. Noch gefährlicher, weil dieser Versuch die Wurzeln des menschlichen Seins überhaupt vergiften will, d. h. eine Hoffnung auf Gesundung grundsätzlich ausschließt. Der Bolschewismus steht im Zeichen einer offen volksfeindlichen Bewegung, zielt mit seiner Lehre auf eine noch nicht vorhandene Zukunft, kann also auch glaubensmäßig noch abgelehnt, überwunden werden. Die Lehren der „bekenntnistreuen" Religionsatavisten aber wollen uns neben der Vergiftung des Urquells aller Schöpferkräfte die doch noch in der Gegenwart wirkenden hohen Werte durch Bezeichnungen, wie „Volksvergötzung", „babylonischen Turmbau", „heidnische Gottlosigkeit", rauben.

Ich hoffe, daß diese Zeilen eines Menschen, der die Ehre hatte, seit den ersten Tagen des deutschen Freiheitskampfes im Wirken des Nationalsozialismus tätig zu sein, vielleicht doch einige um Luther und den

Protestantismus besorgte Deutsche nachdenklich gemacht haben. Nicht jeder ist sich bewußt, was er mit einer, aber alles entscheidenden Bejahung tut. Die einmal eingeschlagene Richtung führt eben zu einem auf dieser Richtung liegenden Ziel. In Zeiten geistiger klarer Auseinandersetzungen zeigen sich dann die Konsequenzen.

Niemand von uns ist ein Bilderstürmer, niemand denkt daran, überkommene Gefühlswerte ausrotten zu wollen. Auch das Christentum ist schon dadurch geadelt, daß Germanen an seine Lehre geglaubt haben. Wer mit wachem Geschichtsbewußtsein durch die Dörfer Deutschlands fährt, sieht zuerst den Kirchturm emporragen als jahrhundertealtes Zeichen eines einst herrschenden Gemeinschaftsgeistes. An der Kirche liegt der Friedhof, in dessen Erde die Geschlechter der Bauern dieses Dorfes ruhen. Die Pietät diesen Ahnen gegenüber verbindet sich mit der Achtung vor dem Bau, der ihre Särge zuletzt gesehen hat. In den Truhen der Häuser liegt die alte Lutherbibel. In ihr stehen eingeschrieben die Namen der alten Besitzer, das heutige Geschlecht liest in ihr mit dem Bewußtsein, daß die Augen der Altvorderen gläubig auf den gleichen Blättern geruht haben. Kein verantwortungsbewußter Deutscher wird diese schönen Gefühle pietätlos antasten wollen, aber eines ruft unsere Zeit des Kampfes allen Bewahrern ehrwürdiger Überlieferungen zu: Die Lutherbibel, die heute Tradition ist, sie war doch einst — Revolution! Der Mann, der sie schrieb, sagte einer 1000 Jahre alten Überlieferung einen die ganze Welt erschütternden Kampf an. Einen Kampf, den die angegriffene Kirche als Herannahen des Weltunterganges, als das Ende aller Religion empfand. Und die Urahnen jener, die heute Luthers Bibel verehren, sie stellten sich aus innerer Notwendigkeit in die Reihen der protestantischen Erhebung. D. h. sie empfanden ihre Haltung als Pflicht ihrer Zeit gegenüber und hatten den Mut — sie selbst zu sein! Und das Bewußtsein eines inneren Nichtanderskönnens ist es, was das Geschlecht auch unserer Zeit bewegt. Aus früherer Revolution wurde stärkende Überlieferung, aus Tradition Verknöcherung, aus dieser Verknöcherung ist jetzt Lebensfeindlichkeit geworden. Und unsere Zeit fordert wieder — wir selbst zu sein. Sie fordert bei aller Ehrung der Überlieferungen aus Väterzeit, daß diese alten Lehren nicht der Erhaltung unseres Lebens widersprechen oder gar diesem Leben mit angeblich ewigen Dogmen und „Offenbarungen“ feindlich und verdammend entgegentreten. Das Gesetz einer jeden wahrhaft großen Epoche ist auch in uns lebendig; wir haben uns bisher als seiner würdig erwiesen, wir werden auch weiter würdig kämpfen.

Die Judenvergötzung

Diese Sätze gegen die grundsätzliche Verächtlichmachung des Volkstums und seiner Werte glaube ich in der Verteidigung des Gesamtgehalts der nationalsozialistischen Weltanschauung niedergeschrieben zu haben; das weitere ist wieder die Verteidigung meines angegriffenen Werkes. Hier spreche ich als Verfasser des „Mythus des 20. Jahrhunderts".

Inmitten aller Verdammungsurteile gegenüber der „Rassenvergötzung" ist es bezeichnend, daß ein Volk aus dieser Verurteilung ausgenommen wird: die Juden. Es ist, als ob angesichts der Hebräer alle Urteilskraft der evangelischen Theologen versagt und die sonst zur Schau getragene Moralität verschwindet. In jeden Spruch jüdischer Wüstenprediger wird eine „Gottesweisheit" hineingezaubert, in jedes Schicksal eines Judenkönigs eine Lenkung Gottes als Vorbereitung der christlichen Offenbarung hineingelesen. Für die Tatsache, daß etwa die iranische Lehre viel erhabener und originaler ist als die israelitisch-jüdische, fehlt diesen Theologen das Auge; meist besitzen sie von indoarischer Weisheit überhaupt keine Kenntnis. In den Hochschulen der Theologie ist ihr einst lebendiger Geist gleichsam in chinesische Pantoffel gezwängt und vielfach hoffnungslos verkrüppelt worden. Befreiende Versuche im 19. Jahrhundert sind längst aus Furcht vor Auflösung der bisherigen Grundlagen überwunden. Jeglicher Mut, unbefangen Völkergeschichte zu betrachten, ist niedergetreten, und was gesunde Menschen heute erkennen und aus innerster Wahrhaftigkeit ablehnen müssen, das nennt man immer wieder — Offenbarung.

Über die Juden hat Martin Luther trotz aller seiner früheren Verehrung als wahrhaftiger Mensch sich immer deutlicher ausgesprochen. Trotz allen Sträubens „luthertreuer" Theologen wird Luthers Schrift „Von den Jüden und ihren Lügen" heute wieder in immer stärkerem Maße verbreitet. Die ewigen Auswirkungen des jüdischen Wesens hat Luther in der derben Sprache seiner Zeit folgendermaßen gezeichnet:

„Sie leben bei uns zu Hause unter unserm Schutz und Schirm, brauchen Land und Straßen, Markt und Gassen. Dazu sitzen die Fürsten und Obrigkeit, schnarchen und haben das Maul offen, lassen die Juden aus ihrem offenen Beutel und Kasten nehmen, stehlen und rauben, was sie wollen, das ist: sie lassen sich selbst und ihre Untertanen durch der Juden Wucher schinden und aussaugen und mit ihrem eigenen Gelde zu Bettlern machen ... Die Juden sind damit die Herren in unserm eignen Lande ... Wenn ein Dieb zehn Gulden stiehlt, so muß er hängen, raubt er auf der Straße, so ist der Kopf verloren. Aber ein Jude, wenn er zehn Tonnen Geldes stiehlt und raubt durch seinen Wucher, so ist er lieber denn Gott selbst."

„Alles, was sie haben, haben sie uns gestohlen und geraubt durch ihren Wucher ... — Neuntens, daß man den jungen, starken Juden und Jüdinnen in die Hand gebe Flegel, Axt, Karst, Spaten, Rocken, Spindel, und lasse sie Brot verdienen im Schweiß der Nasen ... — Laßt uns bleiben bei gemeiner Klugheit der anderen Nationen ... und mit den Juden rechnen, was sie uns abgewuchert und danach gütlich geteilt, sie aber immer zum Lande ausgetrieben!"

Nun ist es selbstverständlich ein handgreiflicher Unsinn, wenn eine Zweck-Theologie behauptet, die Juden seien erst nach der Verwerfung Jesu Christi so abschreckend geworden. Vielmehr sind sie immer so gewesen, und alle Radierungen der „Großen Synagoge" haben nicht verhindern können, daß dieser ewiggleiche Charakter aus dem Alten Testament überall herausschaut. Die besseren Beimischungen, die hier und da im vorexilischen Judentum noch bemerkbar sind, verschwinden immer mehr nach der Gesetzgebung des Esra. Zugleich mit ihnen verknöchert der Mosaismus zum Talmudismus.

In die Enge gedrängt, bemüht sich unsere dialektische Theologie, die Reservestellung „Volk Gottes" durch die Verkündung der überjüdischen Heilstat zu verstärken. Man tut das etwa durch folgende Auslassungen:

„Israel ist das priesterliche Volk aus Gottes freier Wahl, durch den Bund der Gnade, kraft der Vergebung und Treue Gottes, also nicht auf Grund eines völkischen Vorzugs. Der ‚Heilige Israels' erhebt weder als der hebräische Nationalgott einen Anspruch auf die Welt, noch gibt er als Schöpfergott dem hebräischen Volkstum eine göttliche Sendung. Im Gegensatz zu jeder völkischen Religion vollzieht er durch die Offenbarung seiner Heiligkeit an und durch Israel die ‚radikale Entgötterung der Natur und der Geschichte'!"[12]

---

[12] „Evangelische Theologie", Heft 1, 1934, München.

Den „Bekenntnistreuen" war es offenbar doch allmählich auf die Nerven gegangen, den aus der Bibel selbst unumstößlich geführten Nachweis zu erhalten, daß eben Juda und sein Nationalgott ein und dasselbe seien. In allen Kniffen einer talmudistischen Dialektik erfahren, trennt man nunmehr immer deutlicher das noch „im Volksglauben" befangene Israel von der angeblich übervölkischen alttestamentlichen Offenbarung. Dadurch wird Jahwe zum Gott an sich, scheinbar entjudaisiert und als der für alle Rassen und Völker maßgebliche, sich aus seinem unerklärbaren Ratschluß allerdings nur in Palästina offenbarende Gott erklärt. Eine Zeitlang mag dieser krampfhafte Versuch, die alte Vergötzung des Judentums mit der Welt-Inthronisation des jüdischen Nationalgottes noch einige Befriedigung für geängstigte Gemüter bedeuten. Aber die suchenden Instinkte sind heute doch schon so stark im Erwachen, als daß diesem Ablenkungsmanöver ein dauernder Erfolg beschieden sein könnte.

Aber auch der kirchenamtliche Dr. Künneth versucht, die alte Lehre der Unterscheidung zwischen vor- und nachchristlichem Judentum wieder schmackhaft zu machen. Pathetische Ausrufe, wie „am Kreuze Jesu zerbricht das Volk als Volk, ist seine Volksgeschichte zu Ende, es beginnt die Zeit der Zerstreuung", zeigen nur einen erschreckenden Mangel an Geschichtskenntnis. Denn „zerstreut" waren die Juden aus eigenem Antrieb schon längst vor Christus in der ganzen damalig bekannten Welt. Ich habe das vor 17 Jahren an der Hand nur jüdischer Quellen in meiner Schrift „Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten" ausführlich dargelegt[13]. Die Apologeten unserer Zeit brauchen aber etwa nur das jüdische Werk von Vogelstein-Rieger, „Geschichte der Juden in Rom", aufzuschlagen, um ihre ganze geschichtliche Zweckkonstruktion zusammengeworfen zu sehen. Die Juden bildeten Jahrhunderte vor Christus in allen großen Hafenstädten des Mittelmeers ihr Ghetto, wo sich Händler und Schieber aus aller Welt zu den gleichen Geschäften zusammenfanden wie heute an den Börsen von Amsterdam und Neuyork. Und sie zogen als Händler und Wechsler hinter den Römerheeren genau so an den Rhein, wie sie die deutschen Truppen als Schieber auf dem Vormarsch nach Rußland begleiteten. Für die jüdische Geschichte als Darstellung des jüdischen Charakters hat Jesus Christus überhaupt keine Bedeutung. Nur für die Christen gesellte sich zu dem Haß gegen die „Christusmörder" noch die Abneigung gegen die jüdischen Wucherer. Künneths Bemerkung, erst nach der Verwerfung Christi seien die Juden

[13] Diese Schrift ist soeben neu erschienen.

ein „Fluchvolk" geworden und ich hätte die „Ursache dieses Fluches" übersehen, ist eine seichte Redensart, die heute nur noch die Allerbescheidensten irrezuführen vermag. Der amtliche Apologet fügt dann noch hinzu:

> „Das Volk Israel war ja Volk nicht wie andere Völker allein auf Grund gemeinsamen Blutes und gemeinsamer Geschichte, sondern primär auf Grund seiner einzigartigen Gottesbeziehung. In dem Augenblick, in dem sich aber das Volk endgültig von Gott löst, indem es den ‚Gottessohn' ans Kreuz schlägt, beginnt der innere Zusammenbruch des jüdischen Volkes ... Das Volk des Heils wird zum Volk des Fluches, das Volk Gottes zum Keimträger der Völkervergiftung" (S. 68).

Diese Ausführung ist ein einziger geistiger Trickfilm. Wieder wird Jahwe als der Gott eingeschmuggelt, wo er doch nur ein jüdischer Nationalgott mit ausgesprochenen Zügen eines Wüstendämons war[14], um dann eine „einzigartige Gottesbeziehung" als Verherrlichung des vorchristlichen Hebräertums anzufügen. Und plötzlich soll Israel sich „endgültig von Gott" gelöst haben — wo es doch noch heute genau so zu seinem „einzigartigen" Jahwe betet wie vor 2000 Jahren! Die Völker behandeln zwar gelegentlich ihre Großen schlecht, aber einen Sohn Jahwes, wenn sie ihn schon aus Mißverstand einmal gekreuzigt haben sollten, würden die Juden niemals bald 2000 Jahre verwerfen und verfolgen! Die Wahrheit ist eben, daß der Gott, den sich Jesus Christus und die europäische Völkerwelt vorstellten, gar nichts mit Jahwe zu tun hat. Alle Versuche, hier dogmatische Verknüpfungen und geistig-ursächliche Verbindungen herzustellen, sind pfiffige Theologenversuche gewesen, meist zu dem Zweck verteidigt, um sich eine im Neuen Testament nicht vorgesehene Priesterschaft und Priesterherrschaft zu sichern. Weshalb das Alte Testament von allen Priestern nahezu noch mehr geliebt wird als das Neue.

„Keimträger der Zersetzung" waren die Juden immer; Mommsens Wort, auch im alten — d. h. vorchristlichen — Rom sei das Judentum ein Ferment der Zersetzung gewesen, bleibt für alle Zeiten wahr. Was Künneth und Genossen faseln, ist aber nicht nur krasse geschichtliche Unwissenheit, sondern auch ein lehrhaftes Beispiel dafür, daß diesen „Apologeten" die elementarste Fähigkeit zu einem unbefangenen Sehen und Denken überhaupt mangelt. Wenn Künneth mir vorwirft,

[14] Siehe hierzu den wissenschaftlich-bibelkritischen Nachweis in der Schrift des katholischen Theologieprofessors Dr. Koch: „Rosenberg und die Bibel", Leipzig 1935.

ich sei „offenbarungstaub", so gestehe ich allerdings, derartige, noch dazu ungeschickte Vernebelungsmanöver nicht als Zeugnisse einer göttlichen Offenbarung deuten zu können. Die Beteuerung, das Alte Testament sei „Zeugnis, unersetzliche Nachricht von der einzigartigen Offenbarung Gottes selbst" (S. 71), wirkt auf den Erkenner der Vorstellungsauswechslungen nicht mehr, und die Beschwörung, daß die Abschaffung des Alten Testaments nur mit „gewaltigsten Erschütterungen" verbunden sein könne, darf den Mut zur Wahrhaftigkeit nicht töten. Die Behauptung, „Wer an das Alte Testament rührt, rührt an die Offenbarung Gottes", ist und bleibt eine innerlich bereits abgetane theologische Zweckbehauptung, die absichtlich Jahwe mit Gott und die Juden mit dem Volk des Heils verwechselt.

Wenn man aber theologisch grundsätzlich gegen jede Germanisierung des Christentums zugunsten des Jahweismus kämpft, dann müßte man diese Haltung auf allen Gebieten fordern. Dann müßte man den blonden auferstehenden Christus des Matthias Grünewald übermalen und ihm die „einzigartigen" Züge des Juden geben mit blauschwarzen Haaren, Sechsernase, Henkelohren, Specknacken, Plattfüßen und krummen Beinen. Dann müßte man den Kopf der Sixtinischen Madonna herausschneiden und ein Rebekkagesicht mit Papuafrisur einsetzen. Dann müßten die Gesänge Bachs verstummen und synagogale Klagelieder an ihre Stelle treten. Denn der Charakter des Jahwe bildet mit seinen „einzigartigen" Anbetern und ihrer äußeren Erscheinung eine Einheit. Darum hat er sich ja auch nicht von seinen Grenadieren getrennt, sondern betreut sie weiter wie am Sinai.

Aus dem Wust des konfessionell-projüdischen Schrifttums hier noch zwei erschütternde Beispiele.

Der „Jugendbund für entschiedenes Christentum" gab einen Kalender heraus für die tägliche Hausandacht unter dem Titel „Lichtstrahlen zum Schriftverständnis". Zunächst wird Noah verherrlicht, aber unterschlagen, was selbst 1. Mos. 9, 20 ff. über diesen Saufaus zu berichten hat. Dann wird vom Manne verlangt, er solle „edel wie David" sein! Vielleicht auch so handeln wie an Uria? Und für den 31. Dezember, also als Abschluß der Jahresbetrachtungen, wird gefordert: „Trennung von der Welt. Das ist nicht leicht in Zeiten, wo die Volksgemeinschaft betont wird .... Teurer Freund, der du noch zögerst, tritt aus Belials Heer in Christi Heer! Überschreite die Grenze noch heute, im alten Jahr, dann ist der Himmel dein!"

Der David also, der heimtückisch den tapferen, ihn zum ehrlichen

Zweikampf fordernden Goliath niederstreckt (die typische, später eingefügte jüdische Verherrlichungsart), der, um Ehebruch zu treiben, den treuen Soldaten Uria ebenso heimtückisch in den Tod schickt . . ., das wagt man im 20. Jahrhundert uns als Vorbild auszumalen. Die Volksgemeinschaft aber wird als Hindernis für den Christen hingestellt! Warum wundert man sich dann aber, wenn die andere Seite nach diesen „Leistungen" die gleiche Schlußfolgerung zieht?

Beinahe noch schlimmer ist das Büchlein von Gustav Kochheim, „Begegnung mit Abraham. Evangelisches Bekenntnis eines Deutschen". Hier wird der hypothetische Abraham als „im Reigen der Ahnen Einzigartige" bezeichnet. „Nur durch dich, Vater Abraham, ist auch mein deutsches Volk des göttlichen Segens teilhaftig." (Haben wir von 1918 bis 1933 erlebt.) Weiter: „Unter dem Namen Jahwe hat der Allmächtige vom Rande der Geschichte her als ihren geheimen Lebenspuls eine zweite Geschichte begonnen, aller Welt zum Heil". Jahwe habe „diesen einen Mann, Abraham, ausgesondert . . „ daß er ihn zum großen Volke machte und in diesem Volke den Grundstein legte für das neue Volk, das nicht aus dem Blute, sondern aus heiligem Geist lebt, und aus heiligem Geist ganz allein".

Diese Affenliebe zum Abraham, der seine Frau wissentlich an den Pharao verkuppelte und Zuhälterei trieb, stellt eine derartige Blutvergiftung des deutschen Volkes dar, daß hier nur eine radikale Kur Deutschland in Zukunft davor bewahren kann, über dergleichen Kriecherei vor dem Judentum dem modernen jüdischen Schiebertum den Weg zu bereiten.

Im übrigen sagt die eben erwähnte religiöse Kitschliteratur genau das gleiche, was die beglaubigten Wortführer des ganzen Abrahamitentums, wie Künneth, auch ausführen.

Und das soll „ewige Offenbarung" sein? An die man bei seiner Seele Seligkeit zu glauben gezwungen werden soll?

Künneth bringt es fertig, als Dogma zu verkünden, der Versuch, von germanischen, nordischen Werten einen Zugang zum Stifter des Christentums zu finden, sei ein Sinnwandel „zur Sinnzerstörung einer vergötzten Kreatur" (S. 177). Er hat dann aber vollkommen recht, wenn er hinzufügt, daß eine Möglichkeit des Gesprächs — angesichts seiner alttestamentlichen Dogmatik — hier zusammenbreche. Damit ist genau ein Kernpunkt gekennzeichnet, wo es keine Kompromisse mehr gibt. Durch den schmutzigen Kanal des alten Judentums will die heutige Welt nicht gehen, und sie wird ihn auch nicht gehen — trotz aller Anstrengungen aller Apologetenzentralen. Dieser Wille ist

dabei viel entscheidender als alle Textkritik, alle geschichtlichen Hinweise. Er bedeutet seelischen Umbruch, d. h. Tatsache des Lebens, wie sie eben in großen geschichtlichen Epochen immer wieder auftritt. Luther bestritt dem Papsttum, bevollmächtigter Mittler zu Gott zu sein. Unsere Zeit bestreitet die Notwendigkeit der Anerkennung des Alten Testaments als des zu Gott führenden Weges. Damals glaubte der Vatikan, das Ende der Welt stehe bevor, heute „warnt" man, um Furcht einzuflößen, vor „gewaltigsten Erschütterungen". Ich bin der Überzeugung, daß die möglicherweise eintretenden geistigen Erschütterungen nur deshalb groß werden könnten, weil sich die engstirnige „bekennende Kirche" dem Strom des Lebens entgegenstellt. Verwehrt man diesem Strom den ihm gemäßen Weg, dann erst könnte er aus den Ufern treten und das heute noch angestrebte Ziel einer kirchlichen Reform nicht erreichen, ja, vielleicht sich bewußt auch von diesem Ziel radikal abwenden.

Schuld daran wären wieder einmal die Pharisäer und Schriftgelehrten, die, über ihre Pergamente gebückt, das Leben nicht mehr fühlten und mit Hilfe einer alten Autorität verteidigte leere Klopffechtereien für einen innerlich notwendigen Geisteskampf ausgegeben hatten.

Dogmatische Kämpfe

Das möge zum Kapitel Judenfrage im Christentum genügen. Ähnlich wie Künneth sprechen in ewigen Wiederholungen alle anderen „Apologeten" und entwickeln dabei einen Eifer, der einer besseren Sache angemessener gewesen wäre. Diese Versuche aber, das Volkstum an sich als Sündenfall, die Entwicklung bester Werte als dauernden Sündenzustand der nichtjüdischen Nationen hinzustellen, zusammen mit dem Bestreben, die Verkörperung des jüdischen Charakters aber als kosmisches Gottesbild und ewige Offenbarung anzupreisen — das alles muß zu einem immer größeren Wirrwarr der Gedanken und in eine Naturfeindlichkeit des Fühlens führen.

Einmal wird erklärt, „das Weltganze ist Gottes Werk"[15], das allein könne das Denken befriedigen, nicht die nordische Schau, die — optimistisch — viele Züge aus dem Wirklichkeitsbild entfernen müsse. Aus diesem anerkannten Weltganzen ergibt sich aber für unseren fortgeschrittenen Dogmatiker doch wieder die alte Behauptung: „Der Tod ist der Sünde Sold", d. h. nach wie vor ist man bemüht, uns aus dem natürlichen Prozeß von Leben und Tod herauszureißen, den Tod als Strafe für einen irgendwann vorgegangenen „Sündenfall" erscheinen zu lassen — um seine erlösende Offenbarung wieder anbringen zu können. Werden und Vergehen, ewiges Gesetz der Natur, ihr beugt sich der heutige neugeborene Mensch ehrfürchtig und lehnt es mit der ganzen Leidenschaft eines aufrechten Denkens ab, diesen Lebensprozeß als widernatürlich, als Schwanken von Sündenfall zu Todesstrafe (und darüber hinaus zu Höllenqual) sich deuten zu lassen. Hier ist wiederum uraltes priesterliches Bemühen am Werk, die Einbildungskraft des Menschen zu peinigen und zu ängstigen, um sich und seine Rezepte dann als Erlösung sichernde Magie zu empfehlen. Es muß als geradezu unbarmherzig bezeichnet werden, den gesunden Menschen erst

---

[15] Künneth, S. 186.

geistig zu vergiften, seine schöpferische Seelenkraft zu verkrüppeln, um dann als „Gnade“ ihm die stärkenden „Sterbesakramente“ oder einen Bibelspruch zu genehmigen. Wir alle sind, trotz unserer Befreiungsversuche, noch viel zu sehr durch ein Jahrtausend seelenängstigender Lehren eingeschreckt, als daß wir ganz begreifen können, was dem europäischen Menschentum durch syrische Minderwertigkeitskomplexe und vorderasiatische Höllenfahrtsdämonie angetan worden ist. Eine kommende Zeit, die die Früchte unseres Kampfes ernten soll, wird mit offenem Grauen jene Periode betrachten, in der trotz größter Aufbäumungen und Schöpfertaten die Furcht das entscheidende Erziehungsmittel einer Religion war, nicht die Pflege des vertrauenden Mutes. Ohne nordische Denker und Soldaten hätte dieses Erziehungsprinzip das charakterliche Ende der europäischen Völker bedeutet. Heute hat durch eine unerhörte Kraft der Wiedergeburt der Grundsatz von Mut und Ehre über das Prinzip der Furcht und Selbstverachtung gesiegt, aber notwendig ist es, zu wissen, zu welchen Folgen die theologische, sich schließlich selbst zersetzende Dialektik gekommen ist.

Aus dem oben gekennzeichneten Dogma der Erklärung jüdischen Jahweaberglaubens zur Offenbarung schlechthin zieht diese Theologie diese Folgerung:

> „Die Offenbarung gehört mit der Heiligen Schrift zusammen. Außerhalb der Heiligen Schrift wird Gott in seiner Gottheit nicht erkannt und seine Offenbarung in der Welt mißdeutet, verdunkelt und verkehrt. Die sog. allgemeine Offenbarung in der Natur, in der Geschichte, im Gewissen und im Lebensschicksal führt nicht zum lebendigen Gott[16].“

Alle religiösen Antworten der Griechen, Römer und Germanen seien „gottlos“ (los von Gott) gewesen:

> „Denn auch in den Religionen — und hier in der beweglichsten Weise — ist die Sünde am Werk, die den Menschen gegen den wahren Gott trotzig macht und ihn immer verführt, sich an Gottes Statt zu setzen.“

Mit diesen Worten wird die Stupidität zum Grundsatz erhoben. Echtes, tiefstes Religionsgefühl ist gottlos! Nicht nur das Dasein ist sündig, nein, auch alle darüber hinaus tastende Religion ist Sünde — wenn nicht Jahwe, einzig Jahwe als Befehlshaber anerkannt wird. Und nur in diesem jakobinisch-josephitischen Zusammenhang darf man das Kreuz sehen! Man darf wohl sagen, ein besseres Mittel, das

---

[16] Christian Stoll: „Mythus? Offenbarung!“ Heft 14 der „Bekennenden Kirche“.

ganze Christentum verdächtig zu machen, kann es kaum geben, als diese beschränkte Haltung, die einen alttestamentlichen Fluch im Namen der „alleinigen" Wahrheit über die besten Schöpferkräfte aller Völker ausspricht.

Und weiter tönte es grollend:

> „Götzendiener und also Satansdiener sind wir selbstverständlich nicht nur, wenn wir uns in ganz wörtlichem Sinn Bilder machen und ihnen göttliche Ehre erweisen, sondern überhaupt immer, wenn wir uns als ‚religiöse' Menschen auf die Möglichkeiten des geschichtlichen Daseins beschränken ... Jede wie immer geartete Geschichtsgläubigkeit ohne Ausnahme ist im Kern Abgötterei, Verteufelung des göttlichen Wortes, durch das alle Dinge gemacht sind[17]."

Hier finden wir den auch in dem übrigen apologetischen Schrifttum deutlich hervortretenden Haß auf die Geschichte, d. h. auf den Stolz arteigener Schöpfungen und Kämpfe. Folgerichtig soll uns alles: Dasein, Religionsgefühl, Schicksalsvertrauen geraubt werden — nun auch noch die Geschichte, deren Liebe heute also frech als Verteufelung bezeichnet wird.

Die Menschen, die das tun, haben im Unterbewußtsein das doch nicht wegzuleugnende Gefühl, sich immer mehr vom Leben abzusondern. Dieses Bewußtsein kommt im eben angeführten Aufsatz dadurch zum Ausdruck, daß E. Reisner erklärt, sie, die „Bekennenden", lebten heute genau so wie zur Zeit der Apostel

> „in einer heidnischen, d. h. abgöttischen Welt" und wie früher sei „das Volk des Herrn nur ein kleines Häuflein". Aber er tröstet sich:
>
> „Jesus bittet nicht für die Welt ... sondern nur für sein ausgesondertes Sabbatsvolk, für die Kirche."
>
> Und schließlich:
>
> „Für den Christen gilt stets das Wort Gottes an Abraham: ‚Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will' (1. Mos. 12, 1). Als Christen sind wir aufgepropft auf den Stamm Abrahams (Röm. 11, 17)."

Der Verfasser nimmt das für sein „Sabbatsvolk" ganz wörtlich. Man müsse sein irdisches Vaterland verlassen und in der Kirche die Heimat suchen. Sie sei

---

[17] Erwin Reisner: „Die Geschichte und das Reich Gottes" in „Evang. Theologie" Nr. 5/6, Juli 1935.

„die Heimat jener, die in dem Staat, in dem sie leben, und in dem Volk, dem sie angehören, niemals wahrhaft beheimatet sein können und dürfen . . .“ „Die Kirche ist die Abendmahlsgemeinde, die Ostergemeinde der Hinwegeilenden, der das Land Ägypten, das Land der Abgötterei, d. h. die Geschichte Verlassenden.“

Wir haben es hier offenbar mit einem neuen Sektenwesen zu tun. Wie etwa die Tolstoianer sich in irgendeine Stelle der „Offenbarung“ verbissen und nichts sahen als diesen sie hypnotisierenden Punkt, so schaut die „bekennende Kirche“ verzückt auf die „Abendmahlsgemeinde“ und ist bereit, wie einst die den Weltuntergang erwartenden Schwaben um 1800 zum Ararat marschierten, in eine erdichtete „Kirche“ zu flüchten und allem zu fluchen, was gesunden Menschen das Leben lebenswert macht.

Das Haupt dieser ganzen Sektenbewegung ist zweifellos der Schweizer Kalvinist Karl Barth.

Der schlichte Bibelglaube der Reformationszeit begann in steigendem Maße im 19. Jahrhundert abzubröckeln. Die Entdeckungen in Babylon und Iran bewiesen, daß die „offenbarten“ Dinge in Palästina keine Originalkultur, sondern Lehngüter waren, angefangen von der Sintflut über die sogenannten Zehn Gebote bis zur Welt-Heilandsidee. Die Entdeckung der altarischen Kulturen ergab ganz andere geistige Zusammenhänge, als man früher angenommen hatte. Biologie und Erdkunde zertrümmerten den biblischen Zeitbegriff und die Lehren vom Jüngsten Gericht. Die liberale Theologie gab unterm Druck dieser Forschungen einen Lehrsatz nach dem anderen preis und flüchtete zu gleichnishaften Umdeutungen. Das zentrale Erlebnis vom behaupteten Sühnetod auf Golgatha drohte zu einem Ereignis unter anderen zu werden, und eine Verbindung des biblischen Menschen zu der aufsteigenden Volkssehnsucht wurde nicht gefunden. Das Gespräch von „Babel und Bibel“ blieb eine wissenschaftlich-archäologische Unterhaltung. In dieser Zeit, da schließlich an den Toren des Protestantismus die grollenden Stimmen Nietzsches und Lagardes erschollen, da flüchtete die erschrockene Theologenwelt wieder zur Orthodoxie zurück und begann immer einseitiger den Justamentstandpunkt gegenüber allem und jedem einzunehmen.

In diese Entwicklung fiel der Weltkrieg. Seine Folgen zeigten die ganze innere Kampfunfähigkeit der christlichen Kirchen gegenüber der gesamtmarxistischen Bewegung. Mit dem völkischen Erwachen aber kamen zwei Wissenschaften, die die gesicherten Ergebnisse des 19. Jahrhunderts ergänzten, zum Teil aber das geschichtliche Weltbild

total veränderten: die Vorgeschichtsforschung und die Rassenkunde. Beide stürzten die Auffassung von Asien als dem Mutterlande der europäischen Kultur, vielmehr wurde der endgültige Nachweis erbracht, daß der Mittelpunkt der kulturtragenden Auswanderungen Europa, Zentral- und Nordeuropa, gewesen ist (diesen Zusammenhang darzulegen und zu deuten ist mit ein Hauptthema meines „Mythus"). Damit aber war das biblische Weltbild endgültig erschüttert, und das Wiedererwachen des europäischen Wesens in der Rassenkunde brachte Verwandtschaft und Fremdheit in einer Weise zum Bewußtsein wie noch nie vorher in der Geschichte. Hier hat der „Mythus des 20. Jahrhunderts" das seinige zum Erwachen uralter, nur verschüttet gewesener Instinkte beigetragen; die auf den Erkenntnissen der Gesamterfahrungen beruhende deutsche Revolution aber trägt immer deutlicher den Adelsstempel einer wahrhaft großen Zeit mit sich.

Und nun drohte ein junges Theologengeschlecht dem Ruf der Epoche, dem Aufruf tiefster Wahrhaftigkeit Folge zu leisten. Da erhob sich starr, bereits mit dem Rücken zur Wand gedrängt, die orthodoxe Front zu einem letzten, auf alles Menschliche verzichtenden Widerstand. Sie zog sich zurück auf „das Wort", sie verneinte alle Erforschungen, sie verzichtete auf die Geschichte ihres Volkes, sie verachtete alle Gefühle der Natur und Religion, sie hatte nur eines noch: das, was sie „Offenbarung" nannte. Die letzte, verzweifelt verteidigte Zitadelle einer einst stolzen Burg.

Und in diesem Kampf wurde der Unbedingteste als Führer anerkannt: Karl Barth. Schweizer, also mit den Antrieben der deutschen Erhebung nicht verbunden; Kalvinist, also mit Luther seelenmäßig nur halb verwandt. Dialektiker, der im Spiel des Wortes den großen Florettkampf mit Erfolgsmöglichkeiten erblickte. Protestantische Synoden dankten ihm: er hätte ihnen wieder zum Bewußtsein gebracht, was Kirche sei.

Ich will hier keine Analyse des psychologisch klar liegenden Falles Barth anstellen. Nur zwei Beispiele sollen zeigen, wie der Geist dieses Mannes, damit aber der ganzen „Bekenntniskirche" (in ihrer Führung) beschaffen ist.

In seinem neuesten Werk[18], das in gewissen Universitätsstädten Deutschlands besonders in den Buchläden herausgestellt wird, behandelt er das alte Glaubensbekenntnis. Er zitiert es in lateinischer Sprache, spricht in der selbstgefälligen Art früherer Scholastiker. Erhält Anfragen. Und auf eine antwortet er folgendermaßen:

---

[18] „Credo", 16 Vorlesungen an der Universität Utrecht 1935, München 1935.

„Und nun wurde mir aus Ihren Reihen in diesem Zusammenhang konkret die spezifisch holländische Frage gestellt, ob die Schlange im Paradies ‚wirklich' gesprochen habe? — Ich würde mich entschieden dagegen wehren, diesen Vorgang mit ‚Mythus' zu bezeichnen. Ich kann ihn andererseits aber auch nicht im Sinne der Geschichtswissenschaft als ‚historisch' bezeichnen, denn eine sprechende Schlange — nun ja, das kann ich mir (von allen andern abgesehen!) so wenig vorstellen wie sonst jemand. Aber ich möchte wohl die lieben Freunde der sprechenden Schlange fragen, ob es nicht besser wäre, sich daran zu halten, daß das nun einmal ‚geschrieben steht' und also sich für das zu interessieren, was die Schlange gesprochen hat? Es scheinen mir sehr wichtige und bedeutungsvolle Worte zu sein, die ich auf keinen Fall in der Bibel missen möchte. Die Schlangenrede ist ja die Einladung an den Menschen, sich Gott gegenüberzustellen mit der gerade für das Problem der theologischen Exegese so bedeutsamen Frage: Sollte Gott gesagt haben? Wo diese Frage gehört wird, da muß man meinen, zu sein wie Gott, da muß von der Frucht gegessen werden. Da steht der Mensch schon reflektierend über dem Worte Gottes und wird ihm dann sicher nicht gehorsam sein. Sowohl das kritische wie auch das apologetische Darüberstehen wäre zu unterlassen. Daß wir es nicht unterlassen, das beweist sehr handgreiflich: Die Schlange hat wirklich gesprochen, jawohl!"

Trotz des notwendigen Kampfes gegen die hier hervortretende Verwirrung von Geist und Urteilskraft wird man ein Gefühl des Mitleidens nicht unterdrücken können angesichts dieses verzweifelten Versuchs, dogmatischen Materialismus, symbolische Umschaltung und gehaltmäßige Bejahung gleichzeitig zusammen zu erhalten. Die Anklammerung an „die Kirche", „das Wort", „die Offenbarung", „das Kredo" hat den Menschen seines ganzen inneren Gleichgewichts beraubt und jegliche Selbstkritik genommen. Aber wie alle rettungslos einer Manie verfallenen Fanatiker ist Karl Barth bereit, auch die letzten Folgerungen aus seiner volks- und lebensfeindlichen Dogmatik zu ziehen. Er schreibt an anderer Stelle über das Thema „Kirche gestern, heute, morgen[19]" nach dauernden Anrufen des Bekenntnisses und des Beteuerns des Gehorsams gegenüber den Geboten der „Offenbarung":

„Gottes Sache wird ganz sicher siegen. Die Kirche Jesu Christi wird nicht vergehen. Sie ist auf einen Fels gegründet, den die Pforten der Hölle nicht überwinden können. Aber Gottes Sache könnte siegen, und seine Kirche könnte bestehen ohne uns, wenn wir es denn so haben wollen. Wenn Deutschland versagt und wenn Europa versagt,

---

[19] „Evangelische Theologie", Heft 8, 1934.

dann kann Gott seine Kirche in Indien, kann sie in Japan bauen" (von mir gesperrt. A. R.)[20].

Aus römischen Kreisen ist einmal ausgesprochen worden, wenn die Deutschen so weitermachten, so könne es sehr wohl möglich sein, daß einmal ein schwarzer Bischof im Dom zu Köln die Messe zelebrieren würde. Ein andermal hieß es, es sei gar nicht ausgeschlossen, daß die christliche Kirche der Zukunft ein überwiegend asiatisches Gepräge tragen könnte[21]. Und ein katholisches Wochenblatt veröffentlichte trium-

---

[20] Nebenbei bemerkt, zeigen doch alle diese in Deutschland veröffentlichten Ansichten, wie frei die Debatten geführt werden, die z. T. schon längst soweit gehen, daß staatliche Lebensinteressen berührt werden können. Die Tatsache aber allein schon, daß die reformatorisch Denkenden nicht machtpolitisch niedergehalten werden, genügt, um über Verfolgungen zu jammern. Auch notwendige Eingriffe, wenn über die Führung des Staates hetzerische Worte fallen, gelten als Religionsunterdrückung. Man hat auch hier von den Jesuiten gelernt, wie man „Märtyrer" spielen kann.

Das groteske Mißverstehen der geistigen Weltlage durch Barth und Genossen wird durch folgenden kirchlichen Stoßseufzer der „Reformierten Kirchenzeitung" in Barmen (28. Juni 1936) entsprechend gekennzeichnet:

„Das Christentum steht in Japan in einem harten Ringen, die Zahl der Taufen geht zurück, in einzelnen Gemeinden macht sich bereits eine rückläufige Bewegung geltend. Das Christentum wird von vielen wieder als gefährlich für den nationalen Bestand Japans angesehen." Als besondere Schwierigkeit wird dann der Kaiserkult geschildert: „Der Christ kann die göttliche Sendung des Kaisers nicht anerkennen, und doch ist jeder Japaner zur Teilnahme am Kaiserkult verpflichtet." Das bedeutet: der Sieg des Christentums setzt die Vernichtung der japanischen Lebensgrundlagen voraus! Und zum Schluß heißt es: „Bei dem starken Nationalismus im heutigen Japan ist diese Bewegung (zur Nationalkirche) sehr mächtig, und es ist deshalb kein Wunder, wenn die Ansicht an Boden gewinnt, das Christentum sei eben doch staatsgefährlich. So geht die japanische Christenheit nach dem Urteil maßgebender japanischer Christen ernsten Zeiten entgegen. Es ist derselbe Kampf wie in vielen anderen Ländern, wo der Nationalismus sich zu einer Religion weiterentwickelt."

Der Verfasser dieser Zeilen scheint also die Zeichen der Zeit von ferne zu ahnen.

[21] Prof. Adam, Tübingen, erklärte in der „Schöneren Zukunft" (14. Februar 1932), der Katholizismus habe sich griechische, germanische, römische Elemente eingebaut, um dann fortzufahren: „Es gab eine Epoche in der Geschichte des Christentums, wo das Griechentum, und eine andere, wo das Germanentum die unbestrittene Führung hatte. Es wird auch einmal

phierend eine Zuschrift aus Brasilien, wonach von dort einmal Indianer als Missionare nach Deutschland geschickt werden müßten. Derartige Auslassungen sind politische Drohungen, Drohungen, den Aufstand der Asiaten, Neger und Indios gegen „abgefallene“ Völker zu fördern. Das aber, was Karl Barth ausführt, ist letzte Hilflosigkeit, ist absolutes Mißverkennen der Dinge der heutigen Welt, eine derartige Verranntheit, daß man sehr wohl an seiner vollen Zurechnungsfähigkeit zweifeln kann.

Er und seinesgleichen zerschneiden mit derartigen Ausführungen die letzten Fäden, die diesen sonderbaren Protestantismus noch mit dem Boden verbinden, dem er einst entsprossen ist und wo er allein sich noch erhalten hat. Von Luther, dem Deutschen, ist gar nichts mehr übriggeblieben, aus seinem blutvollen echten Bekenntnis ist ein blutloses, aber starrsinniges Plappern geworden, das sich gleich einer tibetanischen Gebetsmühle immer wieder gleichförmig wiederholt. Karl Barth und die Seinen sind keine Protestanten mehr, sondern verkümmertes scholastisches Mittelalter. Aus dem Protestantismus als Weltbewegung droht eine engbrüstige Sekte zu werden[22].

---

eine Zeit geben, wo irgendein Asiatismus dem kirchlichen Leben sein Gepräge gibt.“ Der Eucharistische Kongreß 1936 auf den Philippinen war offenbar der Versuch, Ostasien in den Bann Roms zu ziehen. Viel Glück zu dieser Auswanderung aus Europa.

[22] Daß manchem der orthodoxen Vorkämpfer dieser kalvinistische Pseudopapst unheimlich zu werden beginnt, zeigt ein Stoßseufzer des heftigen Professors Sasse aus Erlangen. Er erklärt über eine Sitzung der Bekenntnisfront: „Die auf der Synode von Oeynhausen mit Mehrheit gefaßten Beschlüsse bedeuten die eindeutige Kalvinisierung (gar nicht mehr Krypto-Kalvinisierung) der Deutschen Evangelischen Kirche bzw. der ‚Bekenntniskirche‘ unter lutherischer Flagge und damit das Ende der lutherischen Kirche in Deutschland.“ Dann fordert Sasse Abkehr von dieser „Bekenntniskirche“, Abkehr von den „Deutschen Christen“ und eine Lutherkirche „mit ganz klaren Ziellinien“. („Freimund“ v. 9. April 1936.)

Als solche hatte er die Bekämpfung des germanischen Moralgefühls bezeichnet . . .

Im übrigen ist K. Barth, in der Schweiz zuerst als „Märtyrer“ verehrt, nach seinem persönlichen Auftreten in St. Gallen erbittert abgelehnt worden. Er beschimpfte seine Gegner, wie das „Religiöse Volksblatt“ berichtet, „mit den Ketzernamen Arianer und Pelagianer“, „wäre nicht die Kirche der Ort dieser Diskussion gewesen, so wäre wohl der laute Protest losgebrochen.“ Und das „Schweizerische Reformierte Volksblatt“ wehrte sich gegen „solche Töne“

Wie ein Baum beim Wachsen trockene Äste abwirft, so muß auch geistiges Leben leblos gewordene Geschöpfe von sich schütteln. Wenn der „Mythus" hier säubernder Sturmwind gewesen ist, und es scheint, als ob er diese Wirkung hat, so ist er für Erweckung und Scheidung der Seelen von einigem Nutzen gewesen. Klagen, wie „der Mythus ist die höchstmöglichste Entfaltung gefallener Schöpfung", die „christliche Offenbarung" aber sei verwurzelt in der „Einmaligkeit, Unwiederholbarkeit und Abgeschlossenheit eines Faktums in der Geschichte"[23], können den Gang der Dinge nicht mehr ändern, im Gegenteil, nur beschleunigen!

Denn gerade dies Pochen auf das „Faktum" ist seinen Verkündern immer mehr zum Verhängnis geworden. Eine Religion, die ihr ganzes Dasein an den Seidenfaden des Glaubens an ein überliefertes „Faktum" hängt, gegen alles innere Erleben, gegen alles Große der Völkergeschichte aber als „Verteufelung" wütet, gerät in ihren Grundfesten ins Wanken, wenn dieses „Faktum" immer mehr als Legende erkannt bzw. aufgefaßt wird. Das „Faktum" aber (Sühnetod — Himmelfahrt — Auferstehung), an das das 16. Jahrhundert noch kindlich und in innerer Wahrhaftigkeit glauben konnte, ist heute in seinem entscheidenden Teil nicht mehr als geschichtliche Tatsache lehrbar, ist also nicht mehr vorhanden.

Das Pochen auf das rein Historische im religiösen Leben ist nicht ein allgemein religiöser Zug, sondern bloß eine semitische Eigenart. Für den nordischen Menschen ist Religion von Eckehart bis Lagarde stets inneres Erleben gewesen, immer Gegenwart, kein Pochen auf ein „Faktum", „Vertrag", „Bund", „Testament" usw. Je mehr sich der Protestantismus diesem alles verknöchernden Historizismus verschrieb, um so unduldsamer wurde er gegen echte germanische religiöse Offenbarungen.

> „Gerade die Natur", erklärt Rudolf Homann[24], „die in der verlockenden Lieblichkeit des Baumes und seiner Frucht im Paradiese versinnbildlicht ist, verfügt über die unheimlichsten Mächte der Verstrickung . . ."

Also auch die ganze germanische Naturliebe ist teuflische Verlockung, die unergründliche Zuneigung des Deutschen zum Walde ist Sünde,

---

mit den Worten: „Wir wundern uns durchaus nicht mehr, nachdem wir Karl Barth gehört haben, daß ein Kirchenstreit entstehen konnte und die Machthaber des Dritten Reiches Stellung bezogen. Barth muß sie ja geradezu herausgefordert haben."

[23] Künneth a. a. O. S. 182.

[24] A. a. O. S. 149.

kein Weg zu religiöser Erhebung. Immer wieder tönt allem Seelenreichtum das wüstendürre Wort entgegen: „Außerhalb dieser Offenbarung, der allein göttliche Autorität zukommt, kann Gott in seiner Gottheit nicht erkannt werden ...“

Und nach Jesaia-Zitaten:

„Damit ist das vollkommen antinatürliche Fundament der alttestamentlichen Prophetie am deutlichsten gekennzeichnet ...“

Nur das genannte „Faktum“ kann uns retten, „wenn anders unser Volk nicht schließlich auch im Sumpf und Wust einer Naturreligion germanischer Artung zugrunde gehen soll“[25].

Wie schon ausgeführt, darf in den Augen der neuen Sektierer auch innere Erfahrung nicht als echte Religion gelten; in der „Evangelischen Theologie“ wird direkt verboten, bei religiösen Auseinandersetzungen sich auf sie zu berufen. Deshalb auch der heftige Kampf der „Faktums“-Religion gegen die Mystik. Künneth und Homann erheben gegen sie heftigen Protest. Dieser erklärt (S. 77):

> „Abgesehen davon, daß in R.'s Darstellung die Eckehartsche Seelenlehre in einer betont einseitigen Antikirchlichkeit hervorgehoben wird, enthalten die Aussagen des großen Mystikers zweifelsohne Überspitzungen, die mit keinem christlichen Bekenntnis mehr zu vereinbaren sind“[26].

Vor diesem Wüstenhauch, der mit dem Tatsachenmaterialismus des Alten Testaments nach Europa gezogen ist, muß also jede echte Seelenregung verdorren. Damit aber spricht die Verdammung von Natur und Seele auch die Verdammung eines der entscheidenden und schönsten Worte des Neuen Testaments aus: daß nämlich das Himmelreich nicht mit äußeren Gebärden komme, daß es nicht hier und nicht da sei, sondern inwendig in uns. Das ist die radikale Absage an die „Faktums“-Religion, ein durchaus mystisches Bekenntnis, an keine geschichtliche Tatsache oder Legende gebunden, mit der es stehen oder

---

[25] Homann, S. 148, 164, 170.

[26] Der katholische Schriftsteller Hans Hümmeler hat ein dickes Buch unterm Titel „Helden und Heilige“ herausgegeben. Für jeden Tag des Jahres wird ein Heiliger besprochen. Darunter finden wir alle durch römische Erregung der Einbildungskraft krank gewordenen und dann zu Heiligen ernannten Frauen; wir finden den Säulenheiligen Simon, den getauften Juden Libermann, einen Förderer der Negermission. Aber Meister Eckehart fehlt!

fallen müsse, sondern einzig und allein gerichtet an die Seelenkraft des starken, nicht von Erbsünde und vor Satanismus zitternden Menschen.

Aber von dieser „frohen Botschaft" wollen unsere düsteren, leichenbitteren „Bekenner", die nur den Teufel und in jedem Baum das Symbol seiner Verlockung erblicken, nichts wissen.

Und wir nichts von ihnen.

Der amtliche Apologet dieser Leichenbitterkonfession, Walter Künneth, stellt mit größtem Ernst das Teuflische ins Zentrum seines Angriffs gegen mein Werk. Jesus habe nicht zum Spaß vom Satan gesprochen. Darüber dürfe man nicht lächeln oder die biblischen Urteile über Dämonen als „primitive Restbestände" abtun. Denn:

> „Dieser Versuch scheitert an der unumstößlichen Tatsache, daß gerade auch Jesus und das gesamte Neue Testament nicht nur beiläufig von dem Satanischen reden, sondern daß diese Erkenntnis vielmehr in das Zentrum des ganzen Heilsgeschehens gehört ..."[27].

Also: von welcher Seite immer man der heute verkündeten „Rechtgläubigkeit" auch nahen mag, immer trifft man auf grundsätzliche Starrheit dem Leben gegenüber, auf eine düstere, sich selbst bemitleidende Dämonenfurcht, auf verknöcherten Sektierergeist.

Und deshalb auf grundsätzliche Feindschaft nicht nur der von mir persönlich vertretenen Religionsphilosophie, sondern auch gegenüber den geistig-seelischen Grundlagen der Deutschland einigenden und rettenden Geisteshaltung unserer Epoche.

Ich habe mich bei der Behandlung geschichtlicher, philosophischer und religiöser Fragen nie auf den Führer berufen, auch nie eine seiner Reden oder sein Werk „Mein Kampf" zitiert, so oft auch dazu Veranlassung angesichts der Auswertung seiner Aussprüche durch die mir gegnerisch gegenüberstehende Seite gegeben gewesen wäre. Der Führer darf in diese Debatten nicht hineingezogen werden. Ich werde das auch jetzt nicht tun. Aber für das ganz Allgemeine, das ganz Grundsätzliche, das was lebensnotwendig als Voraussetzung für alle Erwägungen und Urteile zu beachten ist, möchte ich doch auf einige Stellen der Rede des Führers zum Abschluß des Reichsparteitags 1935 zu Nürnberg hinweisen. Über das Verhältnis von Volk und Religion sagte der Führer:

„Vor 2000 Jahren war dieses (deutsche) Volk als reale Erscheinung nicht vorhanden. Daher bauten die später erstehenden germanischen Staatsbindungen ihre Existenz auf anderen Grundlagen auf. Heute

---

[27] Künneth, S. 187.

aber ist dieses Volk eine geschichtliche Realität geworden, es lebt und es gibt uns damit zum erstenmal die Möglichkeit, Mittel und Zweck genau zu unterscheiden. Indem wir nun im Volk das Bleibende und Seiende erkennen, sehen wir in ihm den **einzigen Zweck**. Seine Erhaltung erst schafft die Voraussetzung der Existenz und Wirksamkeit von Ideen. Umgekehrt läßt seine Vernichtung alle Ideen wert- und wesenlos erscheinen.

Auch Religionen haben nur dann einen Sinn, wenn sie der Erhaltung der lebenden Substanz der Menschheit dienen. Denn sind erst die Völker als solche zugrunde gegangen, bleiben weder die Religionen noch die Staaten als Ewigkeitserscheinungen übrig. Jedes Volk nimmt in seinen völkischen Tod auch die es beherrschenden politischen und religiösen Erscheinungen und Ideen mit. Da sich aber im menschlichen Leben so oft die Mittel allmählich als Zweck zu fühlen beginnen, ist anzunehmen, daß z. B. wie immer auch die Priester der Azteken genau so wie die der Inkas überzeugt waren und es damit behaupteten, daß diese alten Mexikaner für sie und ihre Lehren geschaffen waren. Allein indem diese Völker zugrunde gingen, ist auch von den Lehrern und Priestern nichts mehr übriggeblieben. Wenn es heute der Bolschewismus fertigbrächte, gewisse Völker auszurotten, dann würden weder staatliche noch religiöse Vorstellungen oder Lehren oder sonstige organisatorische Erscheinungen davon übrigbleiben. **Die Vorsehung hat, indem sie den Menschen schuf, in ihm auch und in seiner Erhaltung den Zweck des menschlichen Handelns geschaffen.**"

Verstocktheit und Einkehr

Die evangelische Orthodoxie befindet sich in der gleichen Lage wie die römische Kirche. Gleich, wie stark man die Verteidigungskraft dieser Systeme zur Zeit noch einschätzen mag: beide sitzen in einer allseitig belagerten Festung eingeschlossen. Rund um sie braust das gestaltende Leben und bestürmt das alte Gemäuer. Seine Verteidiger aber schließen die Augen vor allem, was um sie herum vorgeht und versteinern innerlich immer mehr in ihrem ganzen Gefüge, was dann ab und zu bei plötzlichen Aufwallungen zu leidenschaftlichsten Ausfallsversuchen mit erkünsteltem Siegesgeschrei führt.

Ein Beispiel unter hunderten mag hier diese psychologisch interessante Lage erläutern. Der von dem Kardinal Faulhaber, dem Erzbischof Klein von Paderborn, von dem in Devisenschiebungen verwickelt gewesenen Bischof Petrus Legge von Meißen öffentlich belobigte Jesuit Fr. X. Kother verteidigt mit dem letzten Mut, in sonst ausweglosser Bedrängnis, alles, aber rein alles Palästinensische als ewigwahre Offenbarung[28].

Nie, betont er, werde die Geologie etwas finden, „das die Abstammung von einem Menschenpaar widerlegt". Nun ist das bereits seit langem einwandfrei der Fall. Die Entwicklung der nordischen Rasse etwa aus einer Negerrasse ist vollkommen ausgeschlossen. Das Auftreten des Menschen wird in seiner Wunderbarkeit nicht herabgemindert, daß er in vielen Rassenformen auftrat.

Kein Philosoph, so heißt es weiter, könne beweisen, daß die Schöpfung aus nichts vernunftwidrig sei. Nun ist aber auf Erden keine ungereimtere Behauptung aufgestellt worden als die Lehre von der Schöpfung aus dem Nichts. Kein Satz ist seit Jahrhunderten ernster Forschung gewisser, als daß nichts aus nichts entsteht. Der Jesuit aber stellt sich hin — und erklärt gerade das Gegenteil als eine Tatsache!

---

[28] „Die Kirche im Geisteskampf", Kevelaer 1935.

„Wäre ein einziger Widerspruch in ihrem (der Kirche) Lehrsystem möglich, ohne daß er längst aufgedeckt wäre? Wären die Lehren der Kirche über den Ursprung des Menschen, des Alten Testaments, der Kirche, der Sakramente, des Bischofsamtes, des Papsttums falsch, dann müßte doch unter all den Hunderttausenden von ausgegrabenen Funden und Dokumenten, von Urkunden, Münzen, Siegeln und Schriften einmal ein einziger Fund des Altertums einen Gegenbeweis zutage fördern, zumal doch die Wissenschaft alles darangesetzt hat, einen solchen Beweis zu finden."

Mit diesen Worten wird die Dreistheit beinahe an die letzten Grenzen des Möglichen getrieben. Millionen „Hexen"opfer, Inquisitionsgemordete sind Zeugen der im Papsttum verkörperten Ignoranz, die erlauchtesten Forscher und Entdecker wurden von der „unfehlbaren Lehre" auf den Index gesetzt, verbrannt, ja, manche Verbrannten dann von der gleichen Kirche heilig gesprochen. Im Laufe der seit 500 Jahren erkämpften Denk- und Forscherfreiheit fiel eine morsche Mauer der alten Festung Rom nach der andern. Aber die Magier in der Peterskirche wollen das Volk auch heute noch glauben machen, diese Mauern stünden noch fest und unerschütterlich! Ist es ein Wunder, wenn dann jene, die sich aus dieser Hypnose befreien und statt stolzer Türme nur Trümmerhaufen erblicken, unmittelbar von ekstatischer Inbrunst in religiösen Nihilismus verfallen? Und sind sie dann schuld am Erstarken des Atheismus und nicht vielmehr jene, die Gaukeleien als ewige Religionswahrheiten dargestellt hatten?

Wenn dann der gestikulierende jesuitische Hypnotiseur noch hinzufügt, die Wissenschaft habe die Lehre der Kirche nicht nur nicht widerlegt, sondern „die überraschendsten Bestätigungen für die katholische Lehre" erbracht, so ist das die letztmöglichste Herausforderung an die Wahrheit, zu der sich am Schluß noch der krampfhafte Hohn gesellt, wie sich denn die Wissenschaft etwa das „Wandeln des Herrn und des Petrus auf dem Wasser" erkläre?

Da sind wir dann wieder beim primitiven Zauberglauben angelangt, der, von tiefstem Haß gegen europäisches Menschentum getrieben, gar noch den „wissenschaftlichen" Nachweis für seinen zauberischen Materialismus erwartet.

Es ist eine Kulturschande, daß wir Menschen des 20. Jahrhunderts uns mit derartigen Dingen noch herumschlagen müssen. Alle die Legenden, Wundererzählungen usw. haben mit echter Religion überhaupt nichts zu tun: das Himmelreich ist inwendig in uns. Aber da nun eine zweifellos starke Macht wie die römische Kirche diesen Unsinn noch als

seelische Einwirkung zu gebrauchen weiß, so muß er zur Rettung des sonst notwendig dem rohen Atheismus zutreibenden Menschen ein für allemal überwunden werden. Dieser inneren Freiheit von fremdem Spuk dient auch mein Werk. Und wenn eine Zeitschrift mit dem Satz „In Rosenberg geht heute für die römische Kirche die Saat des vatikanischen Konzils auf, ja, die Saat der ganzen Entwicklung seit dem Tridentinum"[29] recht haben sollte, so wäre das eines der beglückendsten Ergebnisse, die ein Europäer erleben könnte.

Das, was ich am Beispiel des Jesuiten Kother erläutern wollte, wiederholt sich bei der „protestantischen bekennenden Kirche". Auch hier stürzen die Türme des mittelalterlichen Baues einer nach dem andern ein, aber die Verteidiger erweisen sich als unfähig, neue Befestigungen zu errichten, und zanken bloß laut und zornerfüllt von den abbröckelnden Mauern herab auf die neue Zeit und ihre verteufelten Belagerungsgeschütze.

Ein Unterschied aber, so glaube ich persönlich, besteht im allgemeinen doch. Daß viele Römische und Evangelische aus Furcht, ins Bodenlose zu stürzen, sich noch einmal mit den alten rostigen Panzern umhüllen, mag hier und da noch verzweifelter echter Glaube an diese Verteidigungsmittel sein, aber für die meisten Führer besteht dieser Glaube sicher nicht mehr. Rom benutzt die Kraft der mit allen seit Jahrhunderten erprobten Mitteln geängstigten und ihm zuneigenden Einbildungskraft als Voraussetzung einer Atempause, um die politischen Gegner gegen Deutschland mobil zu machen — draußen und daheim. Der evangelischen Theologie aber mag zuerkannt werden, daß sie, von wenigem abgesehen, in diesem Geisteskampf nicht die Feinde des deutschen Volkes in bewußt verräterischer Weise gegen das Reich aufruft wie das internationale Rom.

Und weil wir froh sind, diesen Vorwurf nicht erheben zu müssen, so werden wir auch in den orthodoxen Anhängern unserer Gegner stets deutsche Volksgenossen erblicken, denen wir auch nach einem notwendigen Siege eine Ehrenbezeigung abgeben werden können. Dies um so mehr, als es neben dem theologischen Veitstanz der Gruppe Barth eine große Zahl von Theologen gibt, die aus innerstem Willen heraus Wege zum Leben suchen.

Als Übergang zu ihnen stehen streitbare Männer, die genau wie sie das Alte Testament, Höllen- und Himmelfahrt usw. als Glaubenswahrheiten verteidigen, meine Anschauungen darüber in Grund und Boden

[29] „Die Neue Literatur", Heft 8, 1935.

verdammen, aber zunächst unter dem Druck unseres heutigen großen Erlebens von den grundsätzlichen „Verteufelungs"erklärungen merklich abrücken. Wenn sie etwa sagen „Gott und Nation"[30], wenn sie Rasse und rassische Gesundheit als sehr wichtige Voraussetzungen unseres Daseins anerkennen, so ist damit trotz alles sonstigen Sträubens ein Weg bereits eingeschlagen, der am Ende dahin führen wird, von wo ich ausgegangen bin.

Ein anderer mag noch so empört ausrufen: „Aus dieser Auflehnung gegen Gottes Herrschaft ist auch der Mythos geboren"[31], wenn er den Verteidigungskampf der Germanen aber heute versteht, wenn er das Volkstum und seine Entfaltung als gottgewollt begreift, so verneint auch er bereits schon Grundthesen, wonach das Erscheinen der Rassen und Völker ein Sündenfall sei und jede Verteidigung arteigenen Wesens auch gegen christliche Heere ein Zeichen des Barbarentums. Hier einige Schritte weiter — und auch diese Straße kann noch zu Deutschland führen.

Ein vierter, durchaus strenggläubiger evangelischer Theologe vermißt bereits in der polemischen Literatur gegen mich oft „den leisesten Ansatz zu irgendwelcher grundsätzlichen Erfassung der vorliegenden Probleme"[32]. Er findet, entgegen der abgedroschenen Phrase, ich gehe „liberalistisch" an die Frage heran, bei mir „die stärkste Ablehnung jeder Art von Aufklärung", sieht in Barth und Genossen eine Gefahr, stellt fest, daß das Wort „Erbsünde" sich in der Bibel überhaupt nicht findet, daß „die evangelische Volksfrömmigkeit oft mit Paulus gar nichts anfangen kann", und ist schließlich der Meinung, daß „die Entstehung des Kanons eine sehr menschliche Angelegenheit" war. Er fügt hinzu, die evangelische Kirche werde stets ein Objekt des Angriffs sein, „wenn es nicht gelingt, die historische Betrachtung des Alten Testaments zum Siege zu bringen ...".

Das sagt ein, ich betone, durchaus strenggläubiger Pfarrer; er ist somit schon einige Schritte weitergegangen als die vorher genannten.

Ein fünfter bekennt: „Rosenberg, als Künder eines neuen religiösen Stils der Zukunft, sieht die Frage der Religion zweifellos tiefer als die anderen Religionsschöpfer unserer Gegenwart."

---

[30] Von Dr. theol. W. Grundmann, Berlin 1933.

[31] Lic. G. Kehnscherper: „Mythos des Blutes? Jesus Christus!", Potsdam.

[32] H. Schlemmer: „Evangelische Gedanken zu Rosenbergs ‚Mythus'", Görlitz 1935.

Abgesehen von dem Irrtum, ich fühle mich als „Religionsschöpfer", wo ich nur freie Bahn durch ein Gestrüpp und wucherndes Unterholz schlage, zeigen diese Worte bereits eine innere Bereitschaft[33], trotz aller sonst deutlich spürbaren Ablehnung.

Ein sechster meint zwar, der Sieg gehöre doch „dem Herrn der Geschichte"[34], aber gibt doch folgender Überzeugung Ausdruck: „Daß um dieses Buch die entscheidenden und eigentlichen Kämpfe der nächsten Jahre ausgefochten werden, dies vorauszusehen ist wahrlich nicht schwer." „Niederzuringen ist Rosenberg in seiner Weltanschauung nicht (wenn nicht Gott ihm zu stark wird)." Und im übrigen gesteht er mir trotz aller Ablehnung zu: „Es ist ein mitreißendes, in jeder Weise wundervolles Bekenntnis zum germanischen Wesen und Glauben ..."

Einen weiteren Schritt tut, trotz aller ehrlichen Rechtgläubigkeit, Pfarrer J. B. Schairer[35]. Er nennt sein Werk im Untertitel einen „Gruß des Evangeliums an die deutsche Freiheitsbewegung". In seinen Ausführungen verteidigt er mit echter Wärme, was ihm als evangelischen Pfarrer verständlicherweise wert sein muß, und lehnt viele Folgerungen ab, die ich glaube ziehen zu müssen. Aber in entscheidenden Fragen hat Pfarrer Schairer mutig den Staub von den Füßen geschüttelt. Er lehnt z. B. das Alte Testament in folgender Weise ab:

> „Das Alte Testament ist der christlichen Kirche keineswegs ihr ‚Religionsbuch' im maßgebenden Sinne. Wir stellen aufs entschiedenste fest: das Alte Testament in seinem Wesen, das Wesentliche am Alten Testament ist durch Christus und durch den Geist des Neuen Bundes zum Tode getroffen." „Darum läßt sich ein Christ nicht darauf festlegen, läßt sich nimmermehr nachsagen, daß er im Alten Testament sein Heil suche und finde"[36].

Das sind durchaus entscheidende Worte, welche beweisen, daß das Judenbuch auch in der Kirche selbst seine ehemalige Bedeutung verloren hat. Die Kirchen haben die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, auch die sichersten Ergebnisse der Bibelkritik dem Volke vorzuenthalten. Daß Moses nichts mit „seinen" Büchern zu tun hat, daß man später ein zurechtgefälschtes Buch im Tempel „fand", um mit der Autorität des

---

[33] Prof. D. Odenwald: „‚Entmannte' Christen!?" Bonn 1935.

[34] Hans Bruns: „Rosenbergs ‚Mythus des 20. Jahrhunderts'". Neumünster i. H. 1935.

[35] „Volk, Blut, Gott", Berlin 1933.

[36] A. a. O. S. 78.

Moses ein jüdisches Priesterregiment aufzurichten; daß die Große Synagoge weiter daran herumfälschte und die Christen später die „Prophezeiungen" zurechtstutzten, damit sie „stimmten" ... Das alles weiß die Kirche nur zu gut, ist aber zu unwahrhaftig, um es nach außen zuzugeben. Aber auch hier wird die Erkenntnis nicht mehr aufzuhalten sein. Was morsch ist, muß fallen.

Schairer behandelt dann die Sündenfrage und nennt sie die „negative Einstellung des Christentums zu den natürlichen Grundlagen des Daseins":

> „Das ist katholisches Erbe, von dem wir aber bis heute nicht befreit sind.
>
> Da das gesamte Erdengebiet für sündig erklärt wurde, schied es aus der frommen Betrachtung aus. Man schuf eine Extramoral, ein spezifisch-christliches Sitten- und Tugendsystem, innerhalb dessen eben die Nichtbeachtung des Natürlichen als Hauptpunkt galt. Alles, was Blut und Rasse, Stamm und Volk (im natürlichen Sinn) heißt, auch Hygiene, Gesundheitspflege, verschwand dem religiös geblendeten Auge hinter dem Nebel der Unwichtigkeit."

Schairer nennt die Lehre, wir seien eben sündig, damit der „Richter recht behält", eine „ungeheuerliche, unväterliche Angelegenheit", sagt, das Christentum habe hier selbst jüdisch „gesündigt" und führt das verdorbene Blut als sündige Erscheinung an!

Das mag genügen, da diese Punkte entscheidend sind. Hier ist die Priesterschaft und Priesterherrschaft befestigt. Den Menschen sündig und schlecht machen, um „Gnade spenden" zu können, ist das Urmotiv aller Gegnerschaft auch gegen mein Werk. Es ist begrüßenswert, daß jetzt Angehörige der Pfarrerschaft selbst sich frei machen von dieser Religion demutsvoller Überheblichkeit. Sie erleichtern dem deutschen Volk damit, den Weg zu gehen, den es gehen muß und gehen wird. So oder so.

So wie diese Erkenntnis zahlreicher evangelischer Pfarrer, daß ein altes Weltbild heute nicht mehr zu halten ist, innerlich ängstlich schwankende Naturen nunmehr bei der extremsten Orthodoxie Zuflucht suchen ließ, so zeigt sich auch auf dem Gebiete der römischen Lehre etwas durchaus Ähnliches. Die Prozesse gegen die Franziskaner, wo weit über die Hälfte einer ganzen frommen kirchlichen Bruderschaft wegen allerübelster Dinge vor Gericht gestellt werden mußte (§ 175), die zahllosen „Einzelfälle", die in ähnlicher Richtung liegen, hatten nicht etwa zu einem sofortigen Protest und zur Ausscheidung dieser Sippschaft geführt, sondern genau umgekehrt, zu Schutzmaßnahmen. Wenn in einer großen Millionengemeinschaft einzelne Verbrechen stattfinden, so wird kein

sachlich Denkender dies dieser großen Gemeinschaft zur Last legen. Anders liegen die Dinge aber, wenn eine Kirche, die erklärt, den Schutz der Moral gepachtet zu haben und ihre Moralpredigten der ganzen Welt aufdrängt, gerade in diesem Punkt nicht durchgreift, sondern in ihren hohen Vertretungen sich schützend vor die schlimmste Gefährdung einer jeden Moral stellt. Und das ist bei den Franziskanern und allen anderen homosexuellen kirchlichen Verbrechern geschehen. Die verantwortlichen Oberen hatten genaue Kenntnis von den Verbrechen, haben aber beunruhigte Eltern über die Lage hinweggetäuscht und nach Möglichkeit alles getan, um die Dinge trotz ihres schreienden Umfanges zu vertuschen. Ein großer Teil der Angeklagten, die über die Grenze entwischten, sitzt dort nicht etwa in Untersuchungshaft, sondern predigt ungehindert weiter „Moral" in katholischen Klöstern — dem Arm der Gerechtigkeit entzogen —, einer davon meines Wissens sogar im Vatikan.

Ein Hirtenbrief eines römischen Kardinals in Deutschland aber brachte es fertig, angesichts der überall um sich greifenden Empörung über diese furchtbare Verlumpung zwar seinen „Schmerz" über die Verfehlungen auszudrücken, vor allen Dingen aber die deutsche Presse wegen ihrer angeblich sensationellen Berichterstattung anzugreifen, wo doch diese deutsche Presse sich gerade hier die größte Zurückhaltung auferlegte und über den rein äußerlichen Verlauf hinaus nur wenig an Einzelheiten berichtete.

Das anfangs angeführte Verteidigen in den Devisenprozessen findet im Verhalten der römischen Moraltheologie hier eine innere Ergänzung; über diese Fälle hinaus zeigt aber Rom, daß es gewillt ist, dafür jedes menschliche Rühren gewaltsam zu unterdrücken. Von vielen Beispielen sei hier nur ein einziges erwähnt:

Im Kanton St. Gallen in der Schweiz wirkt ein gläubiger katholischer Priester namens Georg Sebastian Huber, einer jener zahlreichen katholischen Pfarrer, die, mitten im Volk stehend und seine Sorgen kennend, in menschlich rührender und wirklich religiöser Weise sich bemühen, ihr Volk mit einer tieferen Religionsauffassung zu verbinden. Dieser Georg Sebastian Huber hatte vor nicht langer Zeit im katholischen Verlag Friedrich Pustet in Regensburg eine Schrift herausgegeben: „Vom Christentum zum Reiche Gottes." Diese Schrift enthielt eine große Anzahl von Aufsätzen, die offenbar die Wiedergabe seiner Predigten darstellten. Diese Aufsätze zeugen von einer tiefinneren Seelenwärme und wirklichen Sorge um die ihm anvertrauten Menschen. Die Schrift erschien mit kirchlicher Druckerlaubnis, sie fand begeisterte Besprechungen in zahlreichen schweizer und deutschen Kirchen-

blättern, da offenbar hier eine Saite gerührt wurde, die viele Herzen zum Mitklingen brachte. Die „Katholische Korrespondenz", Münster in Westfalen, schrieb, in dem Buche stecke etwas Prophetisches; es sei, als käme der Verfasser gerade vom Brausen des Pfingstfestes her. Zahlreiche Bischöfe und Universitätsprofessoren sprachen sich lobend über das Buch aus. Und plötzlich erfuhr die katholische Welt, daß dieses so begeistert aufgenommene, in einem streng katholischen Verlag mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienene Werk auf den Index der römischen Kirche gesetzt worden sei!

Wenn man nun dieses Buch aufmerksam liest und sich fragt, was wohl der Grund zu einem derartig herausfordernden Verbot sein möge, so kann man wohl sagen, daß es sich einfach um die Menschlichkeit und innere Wahrhaftigkeit des katholischen Pfarrers Georg Sebastian Huber handelt, die nicht in den grausamen Zwangsrahmen des römischen Dogmas überall hineinpaßt. Sorglos verkündet der Pfarrer Huber, er habe hier und da vielleicht neue Worte gefunden, aber die katholische Lehre sei nahezu zweitausend Jahre alt, und es sei geradezu unmöglich, etwas Falsches zu sagen. Und doch hat er dies offenbar getan; wie mir scheint an folgenden Stellen:

Er erklärt, man habe unsere Seele nur mit korrekten Lehren und Wahrheiten gefüttert, darum sei es kein Wunder, daß sie jetzt nach kräftigen Irrtümern hungere. Man habe eine abgestandene Moralbrühe mit Wahrheit etikettiert, für „Christentum" ausgegeben, es sei also auch kein Wunder, daß der Appetit jetzt mehr nach anderem stehe. Er sagt, es sei die Tragik jedes toten Glaubens, daß er im Namen des Vergangenheitsglaubens den Gegenwarts- und Zukunftsglauben verwerfe. Und er fügt hinzu: es stecke soviel Ja im Neinsager, soviel Nein im Jasager, soviel Glaube im Ungläubigen und soviel Unglaube im Gläubigen, ohne daß wir es ahnten. „Wenn wir einmal dieses psychologische Rätsel erfaßt haben, wie oft der Mensch in bestimmten Situationen gerade um des Ja willen nein sagen muß, dann werden wir auch anders denken über gewisse ‚Feinde des Christentums'."

Man kann begreifen, daß derartige Dinge in der Inderkommission sehr ungnädig aufgenommen werden, denn sie sprechen gerade das aus, was Millionen und aber Millionen in allen Völkern denken; und was hier ein katholischer Pfarrer, ohne tiefer zu wissen, daß er damit den Kern seiner eigenen Kirche angreift, niedergeschrieben hat, zeigt, daß trotz der angegebenen fast zweitausend Jahre römischer Herrschaft dieses deutsche Gemüt bis auf heute sich unter Rom in rührender Weise etwas ganz anderes vorstellt, als was dieses Rom in Wirklichkeit ist.

Auch andere Stellen sind ebenso schön — wie romfeindlich. Pfarrer Huber spricht von der sogenannten Ehrwürdigkeit. Aber ehrwürdig sei auch die Donareiche gewesen, die Bonifatius fällte, ehrwürdig seien denn auch unsere „altehrwürdigen" Dinge in Welt und Kirche, am ehrwürdigsten aber um „10 Minuten vor 12", d. h. jetzt unmittelbar vor dem Zusammenbruch.

Auch das mag in Rom peinlich aufgefallen sein.

Huber sagt ferner: „Härte und Grausamkeit ist immer die Kehrseite von Weichlichkeit und Süßlichkeit." Dieser Satz muß ebenfalls als ein schmerzhafter Stich in eine empfindliche Seite empfunden worden sein; denn gerade diese Summierung von äußerer Süßlichkeit und inquisitorischer Grausamkeit ist von jeher das Wesen der Politik der römischen Kirche gewesen. Mit Süßlichkeit fing man die Menschenseele und mit Grausamkeit behandelte man die sich nicht ergebenden Gegner.

Auch die folgenden Sätze sind sicher peinlich zu lesen gewesen: „... es ist herzerfrischend, zu beobachten, wie das ‚Jugendreich der Gotteskinder', das Reich Gottes, in unserem Jungvolk allmählich Boden gewinnt, unter dem wohltätigen Einfluß verständiger Führer, aber auch unter dem Druck verständnisloser Nörgler und Inquisitoren." Und weiter: „Was ist denn das Prinzip der Einheit? Die Wahrheit! Ja, aber die lebendige Wahrheit. Der Buchstabe aber, der Lehrsatz, sind nicht die lebendige Wahrheit, deshalb können sie nicht das Prinzip der Einigung sein."

Das scheint mir wohl als der bitterste Satz, den man in Rom bei sorgfältigem Lesen dieses unbewußten Ketzers herausgefunden haben mag. Daß die sogenannte „objektive Lehre" gegenüber allen Gefühlen und Anschauungen der Menschen den Buchstabenglauben setzt, ist ja das Grunddogma Roms heute mehr denn je, und eine so tiefe und menschliche Selbsterkenntnis, wie dieser ahnungslose Pfarrer Georg Sebastian Huber entwickelt, konnte folgerichtigerweise als eine unglaubliche Ketzerei empfunden werden. Gerade von denen, deren „objektive Wahrheit" nicht viel mehr ist als eine geschickte Summierung von Hunderten von Subjektivitäten, aus denen man sich ebenso subjektiv das für Herrschaftsansprüche Passendste aussucht.

Geradezu rührend heißt es ziemlich am Ende dieses Werkes des jetzt indizierten Pfarrers: „Wir heutigen Christen sind allem Anschein nach keine Samenkörner mehr, sondern bloße papierne Katechismusbücher, in denen zwar die christliche Liebe korrekt enthalten ist, die man aber nicht dem Schoß der Erde übergeben darf, sondern in der Schublade sorgfältig aufbewahren muß."

In früheren Zeiten, als es noch keine Nationalstaaten gab, wäre der gute Georg Sebastian Huber schon längst auf den Scheiterhaufen geschleppt worden und hätte dort eine sehr kurze Zeit noch über die Sünde nachdenken können, warum ein ihm selbstverständliches Verstehen des Menschen und anständiges Denken mit dem Tode bestraft werden müßte. In heutiger Zeit kann man das leider nicht tun. Aber die römische Kirche hat von ihrem Standpunkt aus durchaus recht, daß sie derartige Anschauungen als mit ihrem Prinzip unvereinbar findet und hier einen kleinen Pfarrer moralisch vernichtet, ehe diese überall freudig aufgegriffene Menschlichkeit weiter die „objektive Lehre" gefährdet. Lieber das Verfaulen als die Freiheit, sagt Schillers Generalgroßinquisitor.

Pfarrer Huber hat sich Ende 1936 dem Spruch der Indexkongregation unterworfen. Wieder ein von Rom gebrochener Ehrenmann.

Bemerkenswert ist noch, festzustellen, daß aus ähnlichen Gewissenskonflikten, in die der Pfarrer Huber jetzt verwickelt worden ist, in den letzten Jahren in Deutschland über dreihundert katholische Priester aus der römischen Kirche ausgetreten sind.

Ich habe dieses eine Beispiel von Georg Sebastian Huber für viele genommen, weil sich gerade hier genau die Parallelerscheinung zwischen Rom und den sogenannten „bekennenden" Protestanten aufweisen läßt. Überall zeigt sich das tiefere Empfinden für eine neue Zeit, ein tiefreligiöses Suchen, das sich nicht mehr zufriedengibt mit all den subjektiven Antworten der Vergangenheit auf die gestellten Fragen unserer Epoche, und auf b e i d e n Seiten sehen wir die starre Orthodoxie sich in Panzer hüllen, um dieses aufkommende menschliche Leben möglichst schon im Geburtszustande zu ermorden. Aber für beide Seiten, die nunmehr eine gemeinsame Kampfesfront gegen das Gesetz unserer Zeit bilden, wird doch das Wort gelten müssen, daß ihre Uhr abgelaufen ist und neue Menschen das Recht ihrer Seele beanspruchen.

Der ökumenische Völkerbund

Die Einheit von Dogma und Führung in der römischen Kirche ist inmitten vieler Völkerkämpfe manchmal eine Schwäche gewesen, in weit überwiegenden Fällen aber eine unleugbare Stärke. Der Reisende eines Landes fand in einem andern die gleichen Formen, hörte die gleichen Gesänge, wurde auf das gleiche gebietende Zentrum hingewiesen. So wurde der Katholik unter Anwendung der auf einen einzigen Mittelpunkt gerichteten Gläubigkeit Mittel weltpolitischer Handlungen. Mit diesen organisierten Millionen spielte das Papsttum sein großes geschichtliches Spiel, setzte Könige ab, die sich ihm nicht unterwarfen, entband ganze Völker ihres Treueides, stiftete Meuchelmörder zu landesverräterischen Verbrechen an. Und wenn auch die machtvollen protestantischen Bewegungen dieses Spiel nicht mehr in dem Umfang gestatteten wie zu den Zeiten Gregors VII. oder Innozenz' III., so sind Tendenz und Mittel doch immer die gleichen geblieben. Schwarze sind dabei heute ebenso lieb wie einst weiße Völker.

Das innere Wesen des Protestantismus zeigte sich trotz aller grundsätzlichen Bibelgläubigkeit doch als ein Anlauf zu einer volksgemäßen Gestaltung der Kirche. Die universalistische jesuitische Gegenreformation durchkreuzte geschickt und grausam die Verwirklichung dieses Willens, und Jahrhunderte pendelt nun der Kampf zwischen den verschiedenen Strebungen hin und her. Der alles erschütternde Weltkrieg weckte neue Fragen, die gebieterisch auch eine feste Entscheidung forderten. Und da zeigte es sich, daß die Krise in Deutschland zuerst ausbrach und hier wohl auch zuerst ausgetragen werden muß, gleich der Reformation Martin Luthers, gleich dem Nationalsozialismus Adolf Hitlers. Unterirdische Erschütterungen aber spürten auch die kirchlichen Häupter in anderen, scheinbar siegreichen Ländern. Und dabei ist charakteristisch, daß, ob sie Nathan Soederblom heißen, oder Erzbischof von Canterbury sind, oder sich bekennende Kirche nennen, sie alle nicht den Weg vorwärts zu einer volksgemäßen Umformung gehen, sondern sich rück-

wärts gewandt haben, zurück über Martin Luther oder John Knox, hinaus in frühchristliche Stimmungszustände und alttestamentliche priesterschaftliche Vorstellungen. Da die dogmatische Einheit und rituelle Übereinstimmung der protestantischen Kirchen nicht herzustellen war — hier stand doch auch die volkliche Überlieferung entgegen —, so zog man sich so weit in eine unfaßbare Vergangenheit zurück, wie man irgend konnte, um bei einem allgemeinen „Christentum" stehen zu bleiben, über dessen klaren Gehalt und geprägte Form man aber nicht ins klare zu kommen vermochte.

Und wie immer bei mangelnder innerer Kraft, wollte man diese Gestaltungsunfähigkeit durch äußere Mittel ersetzen. Die ökumenische Bewegung steht also nicht im Zeichen tieferer religiöser Klärungen, sondern kennzeichnet sich durch eine äußerliche und das heißt folgerichtigerweise politische Organisierungsarbeit. Die Briefe etwa verschiedener englischer Bischöfe gegen die angebliche „Kirchenverfolgung" in Deutschland waren politische Akte, indem dadurch, ähnlich wie beim Wirtschaftsboykott, eine Abwendung des betreffenden Staates vom Deutschen Reiche mittelbar oder unmittelbar befürwortet wurde. Das gleiche gilt von amtlich-kirchlichen Stimmen Skandinaviens. Der lutherische Kirchenkonvent zu Paris, der sich ostentativ einen „bekenntnistreuen" deutschen Bischof zum Vorsitzenden wählte, war keine religiöse Zusammenkunft, in der die Teilhaber des Konvents sich zu einer religiösen Bekenntniseinheit mit andern Protestanten durchrangen, sondern eine politische Kundgebung uns gegnerischer Elemente, zu der die deutschen Vertreter willkommene Statisten zum Schaden Deutschlands abgaben.

Was also hier vorgeht, ist eine Nachahmung des römischen Beispiels, und zwar eine schlechte. Denn Rom kann für sich in Anspruch nehmen, daß die äußere Befehlsgewalt nur das Gleichnis einer in jeder Beziehung ausgebauten inneren Glaubenseinheit darstelle, die protestantische Ökumene aber gleicht dem Genfer Völkerbund, d. h. einer Masse verschiedenster, untereinander uneiniger Interessengruppen, die nur ab und zu gegen einen gemeinsamen Gegner sich zu Zweckbündnissen zusammenschließen.

Der Appell aber einiger deutscher protestantischer Kirchenvertretungen an dieses Gremium gegen eine Bewegung und Regierung, die das deutsche Volk vor dem blutigen Chaos retteten, das stellt ein Delikt dar, dessen Formulierung zu finden einmal von Wichtigkeit sein könnte.

Gewiß hat es schon früher internationale Vereinigungen gegeben: die Panangikanische Bischofskonferenz, die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Konferenz, die Ökumenische Methodistenkonferenz, der Internationale Missionsrat usw. Aber allen diesen Zusammenkünften haftete nicht jene Schärfe an, nicht jenes Gefühl, unfaßbaren Strömungen gegenüberzustehen, wie den vielen Versuchen und Gründungen seit 1914.

Ich habe einen Sachverständigen gebeten, eine kurze Zusammenfassung dieser Bestrebungen herzustellen. Nachstehend folgt diese mir gewordene Darstellung:

Im November 1914 haben Vertrauensmänner in den neutralen Ländern an die gesamte Christenheit eine Erinnerung an die Einheit aller Christen trotz der weltlichen, durch den Krieg verschärften Gegensätze gesandt. Während des Krieges tauchte mehrfach der Wunsch nach einer internationalen Versammlung auf, um diese Glaubenseinheit zu bekunden. So wurde 1917 in England das British Council for Promoting and International Christian Conference gebildet. Im selben Jahr luden die Bischöfe von Upsala, Oslo und Kopenhagen zu einer solchen Versammlung ein. Diese Einladung wurde u. a. auch von Kirchenmännern in Deutschland, Österreich, Ungarn, Großbritannien, Frankreich und Amerika angenommen, aber wegen Paßschwierigkeiten für die Vertreter der kriegführenden Staaten kam nur eine Versammlung der neutralen Länder in Upsala 1917 zustande. Doch schon im Oktober 1919 fand eine Sitzung des Weltbundes in Oud Wassenaer statt. Auf dieser Sitzung stellte der Erzbischof von Upsala, Nathan Soederblom, als Hauptzwecke einer ökumenischen Konferenz folgendes heraus: eine gemeinsame theoretische und praktische Betätigung im Sinne einer christlichen internationalen Brüderlichkeit und organisierten Einheit der Völker, ferner Arbeit an der Verwirklichung der christlichen Grundsätze für soziale Erneuerung der Gesellschaft sowie Schaffung eines Ökumenischen Konzils, das als eine „gemeinsame Stimme" des christlichen Gewissens „eine geistliche Vertretung der Christenwelt darstellen soll".

Die Weltkonferenz für praktisches Christentum in Stockholm im Jahre 1925 wollte die Gewissen wecken, das Evangelium im Sinne einer „Gottesherrschaft" zu der entscheidenden Macht im industriellen, sozialen, politischen und internationalen Leben machen und die Grundlage für eine geistige und organisatorische Einheit der Kirchen schaffen. In diesem Sinne hatte auch Bischof Talbot einmal in einem Bericht über eine Kommission geäußert, daß „auf dem Gebiete der ethischen und sozialen Fragen alle Christen sogleich beginnen sollen, zusammen zu handeln, als ob sie ein Körper in einer sichtbaren Gemeinschaft wären". Der gewählte Fortsetzungsausschuß führte die begonnene

Arbeit weiter durch Kommissionen für Schulbücher der Geschichte, für organisierte Zusammenarbeit mit der Arbeiterbewegung (d. h. mit dem Marxismus), für Mitarbeit der Presse u. a.

Das ins Leben gerufene Sozial-ethische Forschungsinstitut unter der Leitung von D. Adolf Keller arbeitet in enger Fühlung mit dem Arbeitsamte des Völkerbundes und seiner Bibliothek in Genf und unter Mitarbeit von Vertretern der Arbeiterbewegung, der Großindustrie usw. Auf der Lausanner Konferenz für Glaubenslehre und Kirchenverfassung 1927 (World Conference on Faith and Order) hat die morgenländische Kirche bei aller Betonung ihrer Sonderstellung in der Lehre und der Verfassung auch kräftig auf die von ihr auch vertretene völlig uneingeschränkte Solidarität hingewiesen. Das in Genf arbeitende Ökumenische Seminar bearbeitet die theologischen Probleme innerhalb der Stockholmer Bewegung. Es steht unter dem Patronat des Ökumenischen Rates und der Theologischen Fakultät der Universität Genf. Ihren organisatorischen Ausdruck findet die Stockholmer Bewegung in dem „Ökumenischen Rat für praktisches Christentum", der seinen ständigen Sitz in Genf hat. Die Stockholmer Bewegung unterhält Beziehungen zum Völkerbund, die sich schon im Einsatz für die Minderheiten, in der Rußlandhilfe, in der Studentenhilfe usw. auswirkten. Die Stockholmer Bewegung neigt ihrer Natur nach zum politischen Handeln; in einer christlichen Politik für den Frieden sieht sie eine ihrer wesensgemäßen Formen des Wirkens. Ein bedeutender Vertreter der ökumenischen Bewegung ist z. B der amerikanische religiöse Sozialist Reinhold Niebuhr.

Der Ausschuß für Soziale Arbeit der Kongregationalistischen Kirchen von Amerika hat in seiner Zeitschrift „Social Action" einen längeren Aufsatz von Pfarrer J. Myers über „Die Kirchen am sozialen Werk" veröffentlicht, der zahlreiche Anregungen für die soziale Arbeit der kirchlichen Gemeinden enthält. Auf diesem Gebiet wie auch für die Erhaltung des Weltfriedens wird die Zusammenarbeit von Protestanten, Katholiken und Juden nahegelegt. Am 4. September 1935 wurde für den Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen anläßlich der Eröffnung der Ratssitzungen des Völkerbundes ein interkonfessioneller Bittgottesdienst in der Kathedrale St. Pierre in Genf abgehalten, bei dem u. a. auch die deutsche lutherische Kirche vertreten war. Auf der englischen Kirchenversammlung, November 1935, hat diese auf Antrag des Erzbischofs von York die Unterstützung der Grundsätze des Völkerbundes durch das Kirchenvolk empfohlen. Eine ähnliche Botschaft des Erzbischofs von Upsala wurde im Januar 1936 in allen schwedischen Kirchen verlesen. Man spricht in

ökumenischen Kreisen von der „christlichen Auffassung von der Solidarität der Menschheit".

Das 4. Quartalsheft 1935 der Zeitschrift „Goodwill", die von der englischen Sektion des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen" herausgegeben wird, enthält Resolutionen zur Frage der Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen. Der Amerikanische Kirchenbund hat Ende 1935 in einer Kundgebung zur heutigen Weltlage zum Ausdruck gebracht, daß es der Wille der amerikanischen Kirchen sei, sich kriegerischen Verwicklungen grundsätzlich entgegenzustellen. Der dritte Kongreß der Internationalen Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer, der vom 9. bis 11. September 1935 in Basel tagte, wandte sich in einer Botschaft an die Kirchen gegen die „Vergöttlichung" des Staates und den „faschistischen Militarismus".

Vom 2. bis 8. August 1935 fand in Chamby bei Montreux (Schweiz) eine Internationale Führertagung der Ökumenischen Jugendkommission statt. Auf ihr forderte Prof. Siegmund Schultze, einer der Sekretäre des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, „im Namen der christlichen Liebe die völlige Freiheit der Meinungsäußerung für alle Menschen". Vom 29. Februar bis 1. März 1936 fand in Brüssel eine Internationale Jugendfriedenskonferenz statt, auf der auch die großen internationalen christlichen Verbände, wie der Weltbund für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, der Weltbund der Christlichen Jungmännervereine, der Weltbund der Christlichen Vereine weiblicher Jugend, der Christliche Studentenweltbund, durch Beobachter vertreten waren. Insgesamt wurde die Tagung beschickt von 45 christlichen (evangelischen und katholischen) Jugendorganisationen, 30 liberal-fortschrittlichen, 71 sozialistischen, 21 kommunistischen, 75 pazifistischen, 45 antifaschistischen und 42 jüdischen Gruppen. Die in Brüssel angenommenen Resolutionen tragen den Stempel der pazifistischen Ideologie der marxistischen und demokratischen Parteien. Ende Juni 1936 fand in Olten eine „Schweizerische Jugendtagung für den Frieden" statt. Ein mit „Auf zur Tat!" betitelter Aufruf war unterzeichnet von der Hochschulvereinigung für den Völkerbund, „Jugend am Werk", Jugendgemeinschaft „Nie wieder Krieg", Kommunistischer Jugendverband der Schweiz, Schweizerischer Zwinglibund u. a. Die Tagung stand unter der Leitung des Pfarrers A. Tobler, Winterthur-Töß. Die Weltkonferenz des CVJM-Weltbundes im Januar 1937 in Indien soll unter dem Leitgedanken „Der revolutionäre Wille Gottes" stehen. Der Vorsitzende des Reichsausschusses der Evangelischen Wochen der Bekenntnisfront, Reinhold von Thadden, ist Mitglied des Generalkomitees des Christlichen Studenten-

Weltbundes. Auf der Internationalen studentischen Missionskonferenz vom 31. August bis 5. September 1935 in Basel sprach der deutsche Missionsinspektor Karl Hartenstein über „Anpassung und Revolution", während ein anderer deutscher Vertreter ein Referat über „Die Herausforderung des christlichen Glaubens durch die gegenwärtige Lage" hielt. Diese deutschen Vertreter sind Mitglieder der Bekenntnisfront.

In dem Lutherischen Weltkonvent, ein vom amerikanischen Nationalkonzil und der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz unternommener Versuch, das Luthertum international zu einigen, nehmen bekannte Männer der deutschen Bekenntnisfront führende Stellen ein. Zum Präsidenten des Lutherischen Weltkonventes wurde Landesbischof D. Marahrens gewählt. Dem Exekutiv-Komitee gehört Landesbischof D. Meiser an. Die lutherischen Kirchen von Österreich, Rumänien und Jugoslawien wurden der besonderen Pflege von Landesbischof D. Meiser anvertraut. Dadurch, daß diese Kirchen nur der besonderen Betreuung des bekenntnisfrontlerischen Bischofs Meiser übergeben wurden, hat die Bekenntnisfront auch Einfluß auf diese auslandsdeutschen Kirchen erlangt. Der bisherige Generalsekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung und Mitherausgeber der „Jungen Kirche" (eines Blattes der Bekenntnisfront), D. Hanns Lilje, wurde zum Generalsekretär des Lutherischen Weltkonvents berufen. Aufmerksam verfolgt Hand in Hand mit Emigrantenzeitungen und sonstigen deutschfeindlichen Blättern die konfessionelle Auslandspresse die kirchenpolitischen Vorgänge in Deutschland und zeigt ein auffallend warmes Herz für die staatsfeindlichen Umtriebe der Bekenntnisfront.

Daß die ökumenische Bewegung antinationalsozialistisch eingestellt ist, geht z. B. aus ihrer Einstellung zu den österreichischen Protestanten hervor. Im Jahre 1935 hat eine Besprechung der für die Evangelischen in Österreich tätigen Schweizer Vereine unter Vorsitz von Prof. Keller, Genf, stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit hat der Präsident des Schweizer Vereins für die Evangelischen in Österreich beantragt, angesichts der nationalsozialistischen Propaganda, wie sie angeblich in protestantischen Kreisen Österreichs betrieben werde oder Eingang finden könne, sich ganz von der Unterstützungstätigkeit für Österreich zurückzuziehen und sich statt dessen der evangelischen Bewegung in der Ukraine zuzuwenden.

Der Internationale Rat des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen, der sich im August 1935 in Chamby bei Montreux in der Schweiz versammelt hat, fühlt sich gedrungen, an die christlichen Kirchen, ihre Diener und ihre Glieder einen Aufruf zu richten, in dem es u. a. heißt: „Ein verweltlichter und heidnischer Geist verkündet offen die

Selbstsucht des von den Interessen der Nation, der Partei und der Klasse beherrschten Staates als höchste Norm für das, was recht und gerecht ist. Die Kirche muß ihrer Berufung treu bleiben, und darum muß sie viel entschiedener als bisher den Kampf aufnehmen. Dieser Kampf ist eine gemeinsame Aufgabe, zu der sich die Christen in allen Ländern vereinigen müssen. Gegenüber der Verherrlichung des Staates als der höchsten Autorität muß das erste Gebot die absolute Richtschnur bleiben. Es kann nicht anders sein, denn daß die Kirchen es immer wieder deutlich aussprechen, daß die Christen überall Gott mehr gehorchen müssen als den Menschen, und daß darum ein Christ, wo immer ein Staat Forderungen stellt, die das christliche Gewissen als den göttlichen Gesetzen zuwiderlaufend empfindet, Folge und Mitarbeit verweigern muß." (Nach „Die Kirchen am Werk", Nr. 9 vom Nov. 1935.) In den an Deutschland anstoßenden Ländern bestehen bereits eine Reihe von Ausschüssen, die sich mit besonderen Kategorien von Flüchtlingen aus Deutschland (jüdischen Akademikern, Kindern, politischen Flüchtlingen) befassen. Für eine Kategorie ist bisher wenig geschehen, nämlich für die nichtarischen Christen und die nichtjüdischen Flüchtlinge überhaupt. Am 31. Januar bildete sich in London ein internationales kirchliches Komitee für solche Hilfe. Die Tagung wurde vorbereitet von einem gemeinsamen Vorbereitungskomitee, in dem der Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen, der Ökumenische Rat und die Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen vertreten sind. Die Aufgabe des Komitees ist vor allem die Fürsorge für Flüchtlinge aus Deutschland. Zur staatlichen Befriedungsaktion im deutschen Kirchenkonflikt empfiehlt der „Ökumenische Presse- und Nachrichtendienst" vom 13. 11. 1935, „in der Neuregelung gerade die Entwicklungen soweit als irgend möglich zu berücksichtigen, die bereits in dem bisherigen Ringen um echtes Kirchentum zu bestimmten Grundlagen und Neuanfängen für den Aufbau der Kirche geführt haben". Gemeint ist die Bekenntnisfront. Der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses des Ökumenischen Rates, der Lordbischof von Chichester, hatte nach einer Meldung des „Ökumenischen Presse- und Nachrichtendienstes" vom 14. Juni 1935 unter dem 30. Mai 1935 an den Herausgeber der „Times" ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt, die englischen Christen seien „zutiefst beunruhigt durch die Kräfte, denen Hitler in Deutschland selbst eine schreckliche Freiheit einräumt. Sie sind tief beeindruckt von dem Kampfe in diesem großen Lande, den einige der führenden Mitglieder der nationalsozialistischen Partei gegen die Freiheit und gegen das Christentum eingeleitet haben. Welches Deutschland ist es, mit dem man uns bittet, Freundschaft zu schließen? Ist es jenes Deutschland, in

dem die nationalsozialistischen Behörden Pfarrer und andere Christen der Grausamkeit des Konzentrationslagers aussetzen und die Freiheit der christlichen Kirche auf jede Weise beschränken? Dieses britische Volk haßt und verabscheut die religiöse Verfolgung." (Es wäre gut, wenn sich der Bischof von Chichester für die Befriedung in Nordirland interessieren würde, als sich in deutsche Angelegenheiten zu mischen.) „Seine Freundschaft kann nicht gewonnen werden, solange die religiöse Verfolgung anhält. Die Wiederauferstehung des Abendlandes kann nicht dadurch erreicht werden, daß man das Rasseprinzip zu einer Religion macht und diese an die Stelle des Christentums zu setzen versucht."

Ferner haben sich führende Persönlichkeiten der englischen Christenheit im gleichen Sinne geäußert. Der Internationalen Beratenden Gruppe für Frieden und Abrüstung gehören auch Vertreter der ökumenischen Organisationen in Genf an. Diese haben am 24. September 1935 dem Völkerbund eine Entschließung überreicht, in der u. a. die Beseitigung der Devisenkontrolle gefordert wurde. Im „Ökumenischen Presse- und Nachrichtendienst" vom 28. Februar 1936 schreibt B. Pickard in antideutscher Tendenz zum Kolonialproblem, man solle sich „nicht durch den verblüffenden Charakter einer Reihe von ‚Ansprüchen', die heute von den ‚unbefriedigten' Ländern geltend gemacht werden, entmutigen lassen!"

Wenn man sich diese kleine Sammlung von Beispielen, die sich leicht um ein Vielfaches vermehren ließe, vor Augen hält, muß man sich eingestehen, daß die ökumenische Bewegung eine internationale konfessionelle Organisation ist, die dem nationalsozialistischen Staat und seinem Gedankengut grundsätzlich feindlich gegenübersteht. In Anbetracht ihres großen Einflusses ist ihr gegenüber eine ebenso große Aufmerksamkeit angebracht wie gegenüber dem internationalen Judentum.

Fügt man zu diesem sachverständigen Gutachten hinzu, daß die sog. Oxford-Bewegung gleichsam wie eine zweite Freimaurerei in verstreuten Gruppen und Betgemeinschaften in allen Ländern Fuß zu fassen versucht, daß ihre Vertreter in vielen Staaten offiziell empfangen werden, so entsteht für jeden Deutschen die Pflicht, sich mit den internationalen Kirchenbestrebungen vertraut zu machen[37].

Dies um so mehr, als über das Weltanschaulich-Theologische und Theoretisch-Politische hinaus Stimmen aus seinem Lager ungehindert laut werden, die eine unmittelbare weltpolitische Gefahr für europäische Kultur und europäische Staatlichkeit bedeuten. Die Oxforder Konferenz

---

[37] Ich verweise auf die im Juni 1937 aus Anlaß der Oxforder Konferenz erschienene, aber über diesen Rahmen weit hinausreichende ausgezeichnete Schrift von W. Brachmann: „Der Weltprotestantismus in der Entscheidung."

fand statt unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury. Dessen rechte Hand ist der Dean (Dekan, etwa Dompropst) von Canterbury namens Johnson. Dieser Johnson bereiste mit einigen anderen englischen Amtsbrüdern das freimaurerisch-bolschewistische Spanien und erklärte Anfang 1937 von der Kanzel herab, das rote Spanien sei nicht religionsfeindlich. Das sei aber auch in Rußland so. Er bemühe sich, die Herren von Moskau und Madrid aufzuklären, daß sie „eine bewußte Religion" hätten, „die in einer Linie mit der christlichen Religion" liege ... Diese geistige Unzurechnungsfähigkeit eines hohen Kirchenführers hatte immerhin einige Gegenäußerungen zur Folge. Er fühlte sich deshalb veranlaßt, im Organ der Salonbolschewisten Englands, im „News Chronicle", folgende wörtliche Erklärung abzugeben:

> „Es ist ein Fehler, anzunehmen, daß die spanische Regierung durchweg kommunistisch ist. Es ist ein Fehler, zu leugnen, daß die Kräfte, die sich in Spanien und in Rußland zeigen, unter vielen Dingen, die wir bedauern, auch Bestandteile aufweisen, die im Ursprung christlich scheinen — nämlich das Bemühen, das Profitmotiv durch das Dienstmotiv in der Wirtschaft zu ersetzen, jedem Bürger gleiche Sicherheit zu geben und die Schranken der Klasse oder der Rasse zu beseitigen. Individualismus und Universalismus, die hinter diesen Ideen liegen, sind sicherlich nicht unchristlich, und in Zentraleuropa werden sie gerade deshalb angegriffen, weil sie christlich sind. Ich wünsche, daß diese Ideen auch nach England kommen und, so Gott will, hier auf friedlichem, nicht gewaltsamem Wege Anerkennung finden."

Das ist unverfälschter Logenjargon. Zugleich ein Musterbeispiel durchtriebenen Hasses: wir hätten also den Bolschewismus nur bekämpft, weil er auf christlichen Ideen fuße! Die geschändeten Kirchen und verbrannten Priester, die Gottlosenverbände und Ehrengottlosen als „russische" Vertreter auf der Königskrönung in London beirren den Dekan von Canterbury nicht. Wie man aber Kirchenbrand und Nonnenschändung „nicht gewaltsam" durchführen soll, davon hat der — ehrenwerte Herr leider nicht gesprochen.

Dafür setzte er sich auf einer Sitzung des roten „Friedens- und Freiheitsausschusses" gegen die deutsche Darstellung über den gemeinen Überfall auf die „Deutschland" ein und übernahm dann weitere Reisen zwecks Hetze gegen das Deutsche Reich.

Der Ruhm dieses englischen Kirchenführers hatte seine Kollegen in Amerika nicht schlafen lassen. Der Bischof Francis Mc. Connel, Haupt der Methodistenkirche, übergab der Presse einen Aufruf „an das Gewissen der Welt". Dieser ist eine deutschfeindliche Hetze (Guernica-

Lügen!) zugunsten der Bolschewiken in Spanien. Mitunterzeichner sind: der Zionist und Deutschenhetzer Rabbi Wise und der Chef der Boykottbewegung gegen Deutschland, der Jude S. Untermeyer! Die brüderliche Gesellschaft, in der sich „christliche" Kirchenführer begeben haben, ist noch schlimmer als die Hilflosigkeit der Kirchen in Deutschland gegenüber dem jüdischen Weltmarxismus und alle Religionen zerstörenden Atheismus.

Es scheint wie Wahnsinn und ist doch so: Kirchenführer loben eine Erscheinung, die ihre Kathedralen nach dem Siege in Flammen aufgehen und sie selbst ermorden würde! Erwiesen für Rußland, für Spanien ..., aber diese Narren glauben, bei ihnen würde das „friedlich" gehen. Und Männer, die dieses konzentrierte jüdische Antichristentum zu loben wagen, haben die Stirn, über die deutsche Wiedergeburt vor Gericht zu sitzen.

Der Erzbischof von Canterbury selbst, der Antibolschewist ist, hat lange zu den Ungeheuerlichkeiten seines Dekans geschwiegen. Von allen Seiten zur Stellungnahme aufgefordert, hat er schließlich hilflos erklärt, er habe keine Machtmittel, aus derartigen Gründen den Dean seines Amtes zu entheben! Und solch ein hilfloser Kirchenherr ist Vorsitzender einer Weltkirchenkonferenz!!

In diesem Zeichen trat im Juli 1937 die Weltkirchenkonferenz zusammen, um das Thema „Kirche, Volk und Staat" zu behandeln. Schon vorher wurde verkündet, daß man sich eingehend mit dem „nationalen Messianismus" zu beschäftigen gedenke und „das eigenartige christliche Verständnis des Volkes herauszuarbeiten und gegenüber den pseudochristlichen und nichtchristlichen Volksauffassungen abzugrenzen" beabsichtige. Es gehe hier und in Erziehungsfragen „nicht um theoretische Spekulationen", sondern „um einen Kampf auf Leben und Tod mit den dämonischen Mächten des Bösen".

Diese großangelegte politische Machtdemonstration gegen die innere Selbständigkeit der Völker fand statt — und das ist bezeichnend — in Oxford, vom 12. bis 26. Juli 1937. Sie bestand aus 300 Vertretern aller (nichtkatholischen) Kirchen und 100 Mitarbeitern[38].

---

[38] Der Papst hatte die Einladung in einer derart brüsken Form abgelehnt, daß selbst in römisch-kirchlichen Kreisen dies als „erschreckend" empfunden wurde. Das hinderte die „Protestanten" nicht, dem Leiter des antiprotestantischen Weltzentrums auch weiter nachzulaufen. Worauf sie von der „Germania" in Berlin folgenden offenen Hohn einstecken konnten: „Daß trotz der scharfen Ablehnung der ökumenischen Bewegung durch Rom diese sich nicht

Niemand würde ein Wort des Widerspruchs erheben, wenn sich die protestantischen Konfessionen und Sekten zusammensetzen würden, um ihre dogmatischen Zwistigkeiten im Sinne der gelehrten christlichen Brüderlichkeit zu bereinigen. Aber an dieses heiße Eisen will niemand rühren. Und trotzdem die geistige Einigkeit mangelt, will man wie einst ein mittelalterliches Konzil darüber zu Gericht setzen, wie das eine oder andere Volk sein Verhältnis zwischen sich und dem Staat, zwischen Staat und Schule usw. eingerichtet hat. Durch Blut, Überlieferung und politische Lage bedingte ureigenste Angelegenheiten der Völker sollen hier über einen „christlichen" Kamm geschoren werden. Die bereits vorher lautgewordenen Stimmen zeigten, daß die Entscheidungen getroffen wurden im Sinne der für ganz Europa schon so verhängnisvoll gewordenen Genfer Völkerbunds-Ideologie. Der deutlich gewordene angemaßte Universalismus zersplitterter religiöser Gruppierungen bringt ihn in unmittelbarste Nachbarschaft sowohl mit dem Judentum, als auch, wenn auch als vorläufigen Gegner, mit der universalistischen, d. h. volkslosen römischen Kirche.

Eine volksverbundene Gläubigkeit wird dreist als „heidnisch" bezeichnet, oder als „dämonisch" bekämpft, ja oft als schlimmer hingestellt als der alles vernichtende Bolschewismus. Worum es hier geht, ist der alte Kampf des Priesters um seine Herrschaft über Volk und Staat. Anstatt sich in die Völker einzufügen wie die anderen Seelenhelfer — Lehrer und Arzt —, sind sie wieder hinausgegangen. Das evangelische Pfarrhaus *war* einmal ein echtes schönes Kultur- und Seelenzentrum. Es ist vom parlamentarisierenden Pastor verlassen worden. Das Gift des Alten Testaments, als müsse der Priester etwas Besonderes, zum Herrschen Bestimmtes sein, erhielt wieder Gewalt über Luthers Versuch, durch deutsche Sprache und Familiengründung eine deutsche Erneuerung herbeizuführen.

Die Kirchen haben *nirgends* in der Welt die „Dämonen" zu überwinden vermocht: nicht die orthodoxe in Rußland, nicht die katholische in Italien und in Spanien, nicht die lutherische in Deutschland. *Andere* Kräfte, andere Ideale, andere Männer haben ihre Völker gerettet und deshalb auch allein das Recht, die Zukunft zu gestalten,

---

zur Einigungsbewegung gegen Rom entwickelt hat, das beweist den Ernst dieser Bewegung." (18. Juli 1937.)

Ein Angriff auf Rom nach einer lakaienmäßigen Behandlung erscheint also den Römern in der Welt heute schon als Zeichen des — Spaßes! Was würden wohl Luther, Kalvin, Knox zu diesen „Protestanten" sagen?

ohne „ökumenische" Konzilien um Rat zu fragen, geschweige denn sich von ihnen an der Hand von Hiob oder Habakuk belehren zu lassen, wie sie ihren Staat aufzubauen haben.

Nachdem es anfangs geschienen hatte, als ob der Erzbischof von Canterbury sich bemühte, die Verhandlungen sachlich im kirchlichen Rahmen zu halten, zeigten doch sehr bald einige Vorträge, daß man es auf Deutschland abgesehen hatte, bis schließlich zum Abschluß der ersten Tagungswoche der Bischof von Chichester eine „Botschaft" an die evangelische Kirche in Deutschland verlas. Er forderte darin die „freie Verkündigung", die Aufhebung angeblicher Schwierigkeiten auch in der Jugenderziehung und erwähnte dabei auch die Gemeinschaft mit der römischen Kirche (die diese ganze Konferenz in beleidigender Form abgelehnt hatte). Zum Schluß wurde beschlossen, diese Botschaft durch eine Delegation der evangelischen Kirche in Deutschland zu überbringen und einen „Rat" der Kirche einzusetzen.

Diese dreiste Einmischung in deutsche Verhältnisse zeigt, daß manche das Unangebrachte ihrer Gouvernantenmanieren noch immer nicht begriffen haben. Da man in der Botschaft auch Sowjetrußland im gleichen Atemzug mit Deutschland nannte, so zeigt dies, daß es den Herren um eine politische Hetze zu tun war. Denn sie wissen natürlich genau, daß ihre Amtsbrüder in Sowjetjudäa zu Tausenden ermordet und die Kirchen in Trümmer gelegt worden sind.

Zu Ehren der in Oxford anwesenden deutschen Freikirchen und der Altkatholiken sei vermerkt, daß sie gegen diese anmaßende Botschaft einen würdigen Protest einlegten, indem die Freikirchen wahrheitsgemäß feststellten, daß sie „uneingeschränkte Freiheit der Verkündigung" hätten. Ihre Hoffnung sei gewesen, in Oxford ein „Wort der Hilfe" zu hören, jetzt aber seien die Gegensätze verschärft worden, „zumal in einer uns befremdenden Weise auch die römisch-katholische Kirche in die Botschaft einbezogen wurde." Diesem Protest schlossen sich der Delegierte der altkatholischen und der Vertreter der griechisch-katholischen Kirche an. Dieser verwies dabei u. a. auf die kürzliche Verfügung des Reichsjugendführers in der Sicherstellung der religiösen Betätigung und erklärte es für „monströs", die römisch-katholische Kirche mitzunennen „im Angesicht der Tatsache, daß die Strafverfolgung, welche insbesondere Mitglieder der geistlichen Genossenschaften in dieser Kirche sich zugezogen hatten, durch schwere sittliche Vergehen bedingt waren von solcher Art, daß sie unter Christen nicht einmal genannt werden sollten". Ferner sprach der Vertreter der griechisch-katholischen Kirche

der deutschen Reichsregierung den Dank aus für die Bekämpfung des Bolschewismus, des „Erzfeindes des gläubigen russischen Volkes".

Das war von diesen Vertretern sauber und anständig gehandelt und sollte alle „Bekennenden" beschämen. Es zeigt aber auch die Bahnen eines möglichen Friedens: Es soll jeder Glaube seine freie Betätigungsmöglichkeit finden; die Unterschiede, gegeben durch Rasse oder eine bestimmte geschichtliche Entwicklung, sollen in einer geistigen Aussprache zum Ausdruck gebracht und durchkämpft werden; nie aber darf die Loyalität gegenüber der Gesamtheit der Nation und den Grundgesetzen des dieses Volk schirmenden Staates versagt werden. Hielte man diese Grenze von seiten aller Kirchen ein, triebe man nur Seelsorge, wie man es vorgibt zu tun, so wären viele Konflikte vermeidbar. Nicht zu klagen hätten die heute geretteten Priester Ursache, sondern allen Anlaß zu danken, die Pflicht, jenen zu danken, die sie vor dem Schicksal Rußlands bewahrt haben: die katholische Mussolini, die protestantische sowohl als die katholische Adolf Hitler.

Und ein christliches Konzil könnte höchstens dafür beten, daß alle Völker ähnliche Führer erhielten, die eine politische Betätigung der Kirchen überflüssig machten.

Die „Wiedervereinigung“

Das Sichzurückziehen auf frühchristliche Kirchenvorstellungen, die Flucht einiger Verzweifelter unmittelbar nach Rom, das Sprechen von „einer allgemeinen Kirche“, die ökumenische Bewegung, die Losung von Oxford „eine neue Weltordnung für Christus den König ...“, das alles sind Anzeichen einer katholisierenden Stimmung. Organisatorisch ist die Losung der „Wiedervereinigung“ der Kirchen vorbereitet durch Rittelmeyers „Christengemeinschaft“, durch Friedrich Heilers „hochkirchliche“ Propaganda. Hier kehren die Begriffe der Eucharistie, Messe, Anbetung wieder. In der Monatsschrift „Der christliche Student“[39] hieß es klar und eindeutig, die großen Konfessionen hätten nie vergessen, daß „eine rechte Kirche Christi im Grunde eine katholische, d. h. eine allgemeine sein soll“.

Von protestantischer Seite sind also viele Hände ausgestreckt. Alles scheint vergessen, was Luther einst gegen den Antichrist in Rom einzuwenden gehabt hat. Der Martin-Luther-Bund feiert „deutsche Messen“ (in Erlangen am 10. Oktober 1935), Vorschläge für Einführung von Meßgewändern und Weihrauch werden angenommen, überall bröckelt es im Gemäuer des Protestantismus. Der jährliche Gebetsoktav der katholischen Kirche aber setzt mit emsiger Laienpropaganda ein, um von unten her die Gemüter reif zu machen. Das „Paulinusblatt“ in Trier[40] spricht von einem „Gebetssturm“, der zum Himmel steige, um zu bitten, daß „alle eins seien“. „Unsere ganze apostolische Gesinnung, all unser Beten und Opfern soll in diesem Monat das eine große Ziel haben, daß nach den Jahren der Trennung und Spaltung wieder eines Glaubens Band alle Deutschen umschlinge.“ Ähnliche Stimmen ertönen aus anderen Zentralen, namentlich von jesuitischer Seite in Wien.

Angesichts der ganzen Zersplitterung der innerlich ohne feste Form

[39] 16. Februar 1936.

[40] 19. Januar 1936.

gebliebenen protestantischen Kirchen versteht es sich von selbst, daß Rom zwar die „Wiedervereinigung“ fördert, aber darunter nicht etwa ein Kompromiß versteht, sondern die Unterwerfung des Protestantismus unter die alleinige römische Oberhoheit.

Rom hat für alle die, die nicht ganz taub sind, oder nicht hören wollen, sich schon öfter unzweideutig geäußert.

So hat der Bischof von Nottingham in seinem Fastenhirtenbrief von 1935 geschrieben, die ernsten Christen sähen immer mehr die (schlechten) Folgen, die eine Loslösung von Rom haben müsse. Und fügte hinzu:

> „Die einzige Vereinbarung im Glauben, die die katholische Kirche anerkennen kann, ist daher die Vereinigung mit Rom, dem Sitz des Papstes als des alleinigen Oberhauptes der Kirche Christi! Für die von Rom getrennt lebenden Christen gibt es nur den Weg nach Rom.“

Diese Worte, die wohl an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen, schrieb der römische Bischof, nachdem er mit siebzehn anglikanischen Geistlichen über eine „Wiedervereinigung“ verhandelt hatte. Sie mögen für Hunderte anderer stehen, die den gleichen Geist der Unterwerfungsforderung bezeugen.

Angesichts dieser Gesamtlage erhebt sich dann für ganz Europa die entscheidende Frage: War der gesamte Protestantismus ein Mißverständnis? War er eine furchtbare Abirrung vom rechten Wege, den Rom wies? War er eine Häresie, die jetzt „abgestanden“ ist? Oder war er doch ein Aufbäumen des tiefgläubigen Menschen? War er nicht doch die Voraussetzung aller geistigen Freiheiten, deren wir uns erfreuen?

Diese Fragen stehen vor uns, und keine Kirche kann sich ihrer Beantwortung entziehen. Darüber hätte man 1937 in Oxford ins reine kommen sollen, ehe man in den Staatsaufbau der verschiedenen Völker hineinreden will!

Niemand aber, der die Zeichen der Zeit versteht, konnte erwarten, daß sich der ökumenische Völkerbund zu einem mutigen Entschluß aufraffen würde, vielmehr war klar, daß die Weltvertreter, die durch „faschistische“ Staatsmänner vor Erschießung und Kreuzigung gerettet wurden, erneut über die „heidnische Staatsvergottung“ schimpfen würden, wie sie es die Jahre über unter der scheinbar grenzenlosen Duldsamkeit der „kirchenverfolgenden“ Regierungen getan haben.

Weltgeschichtlich gesehen, erscheinen die protestantischen Krisen als Gegenstück zum Zerfall des Liberalismus. Dieser, an sich eine Verfälschung der tiefer verstandenen lutherischen Freiheitsauffassung, ver-

suchte vom abstrakten Individuum aus Staat und Gesellschaft zu bauen und zu ordnen. Dieser Versuch scheitert heute unter furchtbaren Erschütterungen in einem Staat nach dem andern. Jene, die das selbst heute noch nicht glauben wollen, werden es morgen glauben müssen. Das liberale Zeitalter hatte sich ent-binden können, aber die Kraft für eine neue Bindung nicht aufzubringen vermocht.

Dem gleichen Schicksal scheint der Protestantismus entgegenzugehen. Er ist der Liberalismus der religiösen Sphäre geworden. Ob das hat sein müssen, will ich nicht untersuchen; Tatsache ist jedenfalls, daß er zwar in einem mächtigen Schwung eine unerträgliche Welt abschüttelte, aber eine neue nicht zu gestalten fähig war. Nach vielen Erprobungen durch das Schicksal kapitulieren heute große Teile der Führerschaft vor der vorprotestantischen Vergangenheit, wo doch für mutige, instinktbegabte, Luther verwandte Naturen die Richtung in die Zukunft gleichsam schon längst vorgezeichnet war. Durch Lagarde und andere Propheten. Lassen die Kirchenleitungen sich „wiedervereinigen", so ist es nicht schade um sie, die Völker werden sich diesen Verrat an den echten Urkräften des Protestantismus nicht bieten lassen.

Sie werden eben das Mittelalter ebenso hinter sich lassen, wie die protestantische Verirrung ins Alte Testament und in die Verknöcherung der sogenannten „einmaligen Offenbarung".

Sekte oder Wiedergeburt?

Bei der gesamten kirchlichen Polemik gegen das Aufkommen einer neuen Welt fällt der überwiegend gehässige Ton auf. Die Vertreter der alten Mächte geben vor zu glauben, daß ihre Gegner nur aus Bösartigkeit gegen sie redeten und handelten. Sie scheinen vollkommen außerstande, zu begreifen, daß, von manchen beschränkten Sektierern der ihnen gegnerischen Seite abgesehen, hier nur eine tiefere Wahrhaftigkeit vor sich selbst vorliegt. Eine Wahrhaftigkeit, die ehrlich zugibt, daß ein altes Weltbild, seit Jahrhunderten im Verblassen, dem Blick unserer Zeit entschwunden ist. Es helfen angesichts dieser Tatsache alle Hypnotisierungsversuche nicht mehr, vor unsern Augen die verblichenen Farben der Vergangenheit in bilderreichen Worten zu preisen. Immer mehr entzaubern sich die Augen der Menschen unserer Epoche. Eine Religion, früher Zeichen einer echten Gläubigkeit, erweckt in ihren Formen heute entweder ästhetische Verehrung oder, bei den Zusammengebrochenen, anarchistische Empörung. So wie einst der Olymp religiöse Tatsache war und später, in Stein gehauen, Verehrungsobjekt aller Schönheitsuchenden wurde, so ist auch vieles, was mit der alten metaphysischen Gläubigkeit zusammenhing, heute von dieser Gläubigkeit gelöst. Es bleiben verehrungswürdige Kathedralen und Bildwerke als künstlerische Erinnerung übrig, wie einst die Tempel des Zeus und die Gesänge von Thor. Das „geschichtliche Ereignis" von Himmel- und Höllenfahrt entschwindet als Gleichnis und wird zukunftslose Vergangenheit. Niemand, der Geschichte eines Volkes begreifen will, wird sie beschimpfen; die wenigen Bilderstürmer zählen nicht mit. Bei aller Loslösung vom römischen Recht, entartenden Legenden, fremdem Zauber und Wundertaten werden wir uns bemühen, in vielen Dingen des Christentums eine das rauhe Kampfesleben mildernde Hand anzuerkennen, eine schöne Entspannung der Seele, die auch Bereicherung bedeutet hat und die wir

als ein Vermächtnis, eingefügt in eine andere Wertordnung, hinübernehmen in eine neue Zukunft, der wir entgegengehen.

Das allerdings ist klar: für eine staatliche Formung unseres Lebens ist die geschichtliche christliche Überlieferung keine Förderung, sondern ein Heuchelei forderndes Hindernis gewesen. Bismarck sagte einmal, mit der Bergpredigt könne er nicht regieren. Das hat niemand getan; am wenigsten das Papsttum. Die christlichen Päpste der anderthalb Jahrtausende sind an den Fingern abzuzählen — und gelten gar nicht als die großen. Sonst sind Jahrhunderte mit Krieg, Intrigen, Morden, Sittlichkeitsverbrechen ausgefüllt, oder ganze Epochen stehen im Zeichen härtester Herrschernaturen, die ihr Gegenstück nur in weltlichen Tyrannen finden. Keine Lehre ist für das Papsttum weniger verbindlich gewesen wie die Bergpredigt. Sie war ja auch nur die Äußerung einer Weltuntergangsstimmung, und da die Welt sich trotzdem ruhig weiterdrehte, taugte die Bergpredigt für das staatliche Leben nicht mehr. Die aber vorgaben, ihr zu folgen, mußten heucheln. Der Begriff „christlicher Staat" war also ein Widerspruch in sich. Ein Staat ist stets hart, auch ein Kirchenstaat. Und was die Werte betrifft, die dem Staat Hoheit und Sinn geben: Ehre, Freiheit, Gemeinnutz, so sind das Werte, die ohne das Christentum etwa im germanischen Charakter sowieso in monumentalster Weise lebendig waren. Diese wirklich volks- und staatserhaltenden Mächte haben die herrschenden Träger des Christentums aber stets bekämpft: mit sentimentalem Augenaufschlag, dabei das Schwert der Inquisition in der Hand. Luther, der hier das Leben wieder in seine Rechte einführen wollte, ist von seinen Epigonen wieder zugunsten einer abstrakten „Kirche" verraten worden, die aber auch jedes Verständnis dafür verloren zu haben scheinen, was sich heute in der Welt abspielt.

Zu allem übrigen, was an Einzelstimmen in dieser Schrift genannt werden mußte, sei hier zum Schluß eine entscheidende Tatsache angeführt.

Die „geistlichen Mitglieder der vorläufigen Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche" sowie der „Rat der Deutschen Evangelischen Kirche" hatten an die Reichsregierung eine lange Beschwerde über angeblich antichristliche Äußerungen führender Männer der Bewegung und des Staates geschickt. Sie forderten freiere Betätigung, Einstellung angeblicher Verfolgungen usw. Da diese Kirchenleitung ihrer Meinung nach nicht schnell genug Antwort erhielt, sorgten unbekannte Kräfte, daß dieses Protestschreiben im Auslande bekannt wurde — eine letzte Form der ökumenischen Bewegung ... U. a. sah sich auch das hetze-

rische römische Blatt „Der Deutsche in Polen"[41] in der Lage, diesen Protest im Wortlaut zu veröffentlichen. Von allem übrigen abgesehen, enthält diese amtliche Erklärung der vorläufigen evangelischen Kirche Absätze, die sich bewußt allem entgegenstellen, was das deutsche Volk als Voraussetzung seines Schutzes verteidigen muß. Wir lesen:

> „Wenn hier (d. h. in der nationalsozialistischen Weltanschauung) Blut, Rasse, Volkstum und Ehre den Rang von Ewigkeitswerten erhalten, so wird der evangelische Christ durch das erste Gebot gezwungen, diese Bewertung abzulehnen. Wenn der arische Mensch verherrlicht wird, so bezeugt Gottes Wort die Sündhaftigkeit aller Menschen. Wenn dem Christen im Rahmen der nationalsozialistischen Weltanschauung ein Antisemitismus aufgedrängt wird, der zum Judenhaß verpflichtet, so steht für ihn dagegen das christliche Gebot der Nächstenliebe."
>
> „Wir sehen mit tiefer Besorgnis, daß eine dem Christentum wesensfremde Sittlichkeit in unser Volk eindringt und es zu zersetzen droht[42]."

Als der Bolschewismus in Deutschland tobte, als das Judentum alles, was uns heilig war, in den Schmutz trat, da hat sich die amtliche Kirche nie in dieser Weise gerührt. Als dank der nationalsozialistischen Opfer aber, und zwar nur durch Anruf der Werte von Ehre und Volkstum, mit der Nation auch die Kirchen vor der Ausrottung gerettet wurden, da kamen die Herren aus ihren Verstecken heraus und fordern nunmehr unverblümt den Abbau gerade jener Werte, die Deutschland vor dem Versinken retteten! Ja, diese sind nunmehr amtlich, vor der gesamten Welt, als eine „wesensfremde Sittlichkeit" bezeichnet worden.

Was Prof. Sasse 1932 schon offen gefordert hatte, die Zerstörung des im § 24 des nationalsozialistischen Programms verteidigten germanischen Moralgefühls, wird 1936 von der evangelischen Kirchenleitung hochamtlich als Programm des Christentums verkündet.

Damit ist ein von niemandem staatlich angetastetes religiöses Bekenntnis Mittel eines Kampfes gegen die Grundlagen des deutschen Daseins und gegen das mit so viel Opfer erkämpften einigen, ehrbewußten Deutschen Reiches geworden.

---

[41] 2. August 1936.

[42] Diese historische Urkunde, in der zum Schluß „Freiheit für unser Volk" gefordert wird, ist unterzeichnet von Müller, Albertz, Böhm, Forck, Fricke als „Geistliche Mitglieder der vorläufigen Leitung der Deutschen evangelischen Kirche" und von Asmussen, Lücking, Middendorff, Niemöller, v. Thadden als dem „Rat der Deutschen evangelischen Kirche".

Unter Hinweis auf obengenannte Denkschrift wurde dann am 23. August 1936 ein „Hilferuf" der evangelischen Kirche von allen Kanzeln verlesen, der den Protest zum Ausdruck brachte, daß die Kirche nicht die Freiheit hätte, ihre Lehren zu verbreiten, also gegen die deutsche „wesensfremde Sittlichkeit" zu kämpfen.

Dem in soeben angeführten Sätzen ausgesprochenen Willen zur Ablehnung aller hohen deutschen Werte entspricht auch die militärpolitische Konsequenz. Ein hoher Wortführer der „Bekennenden", der ehem. Generalsuperintendent der Kurmark, Dr. Otto Dibelius, schreibt[43] ausführlich über das Verhältnis von Christentum und Kirche zur Soldatenpflicht. Mit besonderer Sympathie nennt er hier die Quäker, die sich aus christlichem Gewissen während des Weltkrieges weigerten, für England zu kämpfen. Er schreibt folgendes, was jeder eifrige Verteidiger der „Bekennenden" in und außerhalb des Deutschen Reiches sehr aufmerksam lesen müßte:

> „Für die Armee eines großen Reiches, das sei noch einmal gesagt, macht es wenig aus, wenn 6000 Männer, letzten Endes ja nur 1000, die dauernd im Gefängnis bleiben, für den Lebenskampf der Nation ausscheiden. Dem äußeren Schaden, den England in schwerer Stunde durch die Haltung dieser Leute erlitten hat, steht der Eindruck gegenüber, den das ganze Schauspiel auf die Christenheit gemacht hat und noch immer macht. Was Tolstoi als einzelner verkündigt hatte, war hier zur Haltung einer Gemeinschaft geworden. Zum ersten Male sind Christen, die das Gottesreich vorwegnehmen wollten, im Kriege mit der Staatsgewalt zusammengestoßen, haben sich der Staatsgewalt nicht gebeugt, haben alle körperlichen und seelischen Leiden auf sich genommen, die diese Haltung über sie gebracht hat. Sie haben getan, was ihr Glaube forderte, in tiefem Ernst und in sieghafter religiöser Kraft."

Der Herr Dibelius tut, als begriffe er nicht! Wenn ein Staat eine derartige aus Grundsatz des Christentums landesverräterische Haltung anerkennen würde, dann gäbe es keine Staaten mehr, keine Verteidiger einer Tradition, d. h. aber am Ende: diese Christen und ihre Freunde würden von der bewaffneten bolschewistischen Unterwelt zusammengeschlagen werden. Dr. Dibelius, der einst auf dem denkwürdigen „Tag zu Potsdam" am 21. März 1933 die Festpredigt in der Kirche hielt, zieht dann auch für Deutschland die Folgerungen, die ich im Wortlaut nachstehend bringe. Auf Seite 198/199 heißt es (Sperrungen von mir):

---

[43] „Friede auf Erden", Berlin 1930, S. 136 ff.

„Ein künftiger Krieg wird auch in Deutschland Dienstverweigerung in nicht geringer Anzahl sehen.

Gerade auch Dienstverweigerer aus Gewissensgründen. Das bringt die Trennung zwischen Staat und Kirche mit sich. Nie wieder wird die evangelische Kirche Deutschlands bereit sein, sich unbesehens und bedingungslos für staatliche Zwecke zur Verfügung zu stellen. Der Staat mag aussehen, wie er will. Sie wird Kirche sein wollen. Sie wird es einmal wirklich sein. Dann wird sie selbständig beurteilen, was im Staatsleben vor sich geht. Und sie wird danach ihre Entscheidung treffen.

Sie wird als Kirche gewiß niemals zur Dienstverweigerung aufrufen oder gar zur Sabotierung des Krieges — auch wenn sie den Krieg und sein Ziel für verwerflich hält. Dafür ist sie eben Kirche. Sie wird den Gehorsam gegen die Obrigkeit, der zu den Fundamenten des Christentums gehört, nicht aus dem Auge lassen. Aber wo sie die Grenze finden wird, an der dieser Gehorsam nicht mehr vereinbar erscheint mit dem Gehorsam gegen Gott, das ist nicht vorher und nicht allgemein zu sagen. Aber sie wird unter Umständen in größter Zurückhaltung und Neutralität verharren. In jedem Falle aber wird sie dafür eintreten, daß das Gewissen eines Christenmenschen nicht vergewaltigt werden darf. Wenn jemand sich weigert, die Waffe in die Hand zu nehmen, weil er das für unvereinbar hält mit den Pflichten eines Jüngers Jesu — dann wird sie fordern, das sein Gewissen unbeschwert bleibe.

Daß wir in Deutschland religiöse Dienstverweigerer in Zukunft haben werden, läßt sich schon heute mit Bestimmtheit sagen. Wie es bei den Sekten stehen wird, wissen wir nicht. Mit der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht hat bei den Mennoniten und bei anderen kleinen Gemeinschaften der alte Grundsatz der Kriegsgegnerschaft neuen Auftrieb gewonnen. Wie es in der katholischen Kirche sein wird, wissen wir vollends nicht. Aber in der evangelischen Kirche ist schon heute eine kleine Zahl von Menschen da, die jede Mitarbeit am Kriege zu verweigern entschlossen ist. Von ihnen werden nicht ganz wenige auf ihrem Grundsatz auch dann verharren, wenn es ernst wird. Hier sind Kräfte des Gewissens wieder zum Leben erwacht, die unter der Geschichte der letzten vierhundert Jahre verschüttet waren.

Über diese christlichen Pazifisten wird die Kirche ihre Hände halten. Auch wenn sie ihre Stellungnahme nicht billigt. Denn noch einmal: Kein Staat hat das Recht, das Gewissen eines Menschen zu vergewaltigen. Was aus dem Glauben geht, hat

höheres Recht als alle staatlichen Ordnungen und Gesetze. Es mag falsch sein, aber es hat sein Recht."

Der protestantische Generalsuperintendent unterscheidet sich im Grundsatz also nicht von jüdischen und marxistischen Saboteuren der Systemzeit. Er weiß auch ganz genau, daß er sich mit diesem Schutz der Deserteure in die Gesellschaft auch des Lumpengesindels begibt und ist deshalb bereit, ein „Martyrium" für die fahnenflüchtigen „Jünger Christi" anzuerkennen. Er schreibt weiter:

„Dann wird sich auch in Deutschland zeigen, wie hoffnungslos schwer es ist, die verschiedenen Kategorien der Dienstverweigerer voneinander zu trennen. Vielleicht werden sie sich auch nicht voneinander trennen lassen wollen, wie sie es in England nicht gewollt haben. Dann werden auch die Christen, die den Krieg aus innersten Gründen verneinen und in keinerlei Agitation eintreten, den Kelch der Leiden bis zur Neige trinken müssen.

Und sie werden sich nicht weigern, es zu tun. Der radikale Pazifismus christlicher Art schließt immer die Bereitschaft zum Martyrium ein. Wer das Gottesreich ohne Übergänge und ohne Kompromisse will, stößt mit den Mächten dieser Welt zusammen und wird zum Märtyrer. Das hat Jesus seinen Jüngern vorher gesagt. Das weiß jeder Christ. Und darf es denn anders sein? Dürfen es die, die den Dienst mit der Waffe verweigern, besser haben als die, die in den Schützengräben liegen? Nein, sie dürfen es nicht besser haben. Sie wollen es auch nicht besser haben. Gerade daran muß sich der Ernst ihres Christentums bewähren!

Dann wird die Kirche die einzige Macht auf Erden sein, die für sie eintritt. Wie der Bischof von London und der Bischof von Durham für die englischen Conscientious Objectors eingetreten sind, so werden auch die deutschen Generalsuperintendenten und Landesbischöfe für die Glieder ihrer Kirche eintreten, die nichts weiter wollen, als Gott gehorsam sein. Und Schande über sie, wenn sie es nicht tun. Der Staat wird wenig auf sie hören. Die Männer, die den Krieg zu führen haben, werden es nicht verstehen, daß man Gewissensbedenken hegen kann, wenn der Feind vor der Tür steht. Die große Masse wird es auch nicht verstehen.

Was liegt daran! Wer das Gottesreich will, ganz und unbedingt, darf nicht nach dem Urteil der Menschen fragen. Sein Ohr ist höherer Art. Und die, die um ihres Gewissens willen den Krieg verweigern, werden eben darin ihre königliche Freiheit finden, daß sie trotz des Ansturms der Gewalt ihren Glauben rein und ihre Hände unbefleckt halten und des Tages warten, wo ein Höherer das Urteil spricht."

Also: Gott gehorsam sein heißt Landesverräter und Deserteur sein. Wenn das Christentum ist, dann gnade Gott dem deutschen Volk, wenn derartige „Bekenner“ je Einfluß gewinnen sollten!

Das Buch von Dibelius ist zuerst 1930 erschienen. D. h. die „Bruderräte“ usw. können sich nicht etwa darauf berufen, erst durch die „Verfolgung“ der Kirche wären die Pfarrer in „Gewissenskonflikte“ gestürzt und zur Abwehr gezwungen worden. Die Worte dieses heutigen Führers in der „bekennenden Kirche“ sind freiwillig ausgesprochene urchristliche Grundsätze. Man wird sich zur gegebenen Zeit des Herrn Dibelius zu erinnern wissen.

„Meinen Deutschen will ich dienen“, sagte Martin Luther. „Ich diene meinen Kriegsdienstverweigerern“, sagt Superintendent Dibelius. So weit ist es mit den Epigonen gekommen ...

Um den Ring zu schließen, ist nur noch darauf zu verweisen, daß die römische Kirche hier grundsätzlich und politisch vorangegangen ist. Sie hat sofort gegen das staatlich erstarkte deutsche Ehrbewußtsein als „neuheidnische“ Erscheinung zum Sturm geblasen und dann auf dem Katholikentag in Prag durch Zusammenfassung „aller Katholiken“ das Auslandsdeutschtum in seinem Kampf um die Einigkeit zu zerschlagen versucht. Das Bündnis des Vatikans mit Paris und Prag war zugleich auch das — außenpolitische — Bündnis mit Moskau. Wenn der römische Vizebürgermeister von Wien das Zusammengehen von Demokratie, Katholizismus und Bolschewismus forderte (im „Christlichen Ständestaat“), so sprach hier ein Kleiner nur aus, was er von den Großen der Kirche gehört hatte.

Joseph Bernhart schreibt in seinem Werk „Der Vatikan als Thron der Welt“ im Schlußkapitel über die Haltung des Papsttums inmitten der Kämpfe unserer Epoche:

> „Er (der Antichrist) lebt in der Form des Bolschewismus mit der Gebärde der Erlösung, in der Form des Faschismus als Staatsanbetung heidnischen Schnittes. Die römisch-katholische Kirche muß nach ihrem Wesen zu dieser zweiten Gebärde des Antichrist noch unversöhnlicher stehen, als zum radikalen Sozialismus. Denn dort ist ein Wille zum Menschen, hier nur ein Wille zur Macht[44].“

---

[44] Fast wörtlich spricht wiederum das „evangelische“ Echo:

„Die Berichte lassen keinen Zweifel darüber, daß der neue Feind (Neuheidentum) weitaus gefährlicher ist, als es der alte (Gottlosenbewegung) war ...“ („Das evangelische Deutschland“ vom 11. August 1935.)

Aber unter den *Schutz* dieses „Heidentums“ flüchtete man sich gern, wie die Priester zu den „faschistischen“ spanischen Generälen, als die marxistischen Gottlosen Ernst zu machen begannen. Vielleicht reisen alle diese „Kämpfer“ gegen das „Neuheidentum“ nach *Moskau*, wo es so wenig gefährlich ist.

So ist es: unter „Faschismus“, und zwar noch verschärft, versteht diese römische Weltmachtpolitik noch mehr den Nationalsozialismus, der diesen verhaßten „faschistischen“ Staatsgedanken aus den Werten des *Volkes* heraus baut und fest begründet.

Dieser Politik der Zersetzung aller jener Werte, denen das deutsche Volk seine Wiedergeburt verdankt, hat sich nun, getreu in die Spuren Roms tretend, ein entscheidender Teil der evangelischen Kirchenleitung angeschlossen. Durch tausend Einzelstimmen, durch eine Flut von Broschüren und Predigten, schließlich durch amtliche, im Ausland veröffentlichte Kundgebungen. Dabei mache ich immer noch (*wie* lange wird man es tun können?) einen Unterschied. Die römische Kirchenpolitik wird international durch eine mit allen Wassern gewaschene Diplomatie bewußt geleitet, die Worte und Taten der evangelischen Kirchenleitung haben nicht dieses Format, trotz aller „Ökumene“. Ich glaube auch, daß den meisten Pfarrern, Superintendenten, „Bischöfen“ usw. die ganze Tragweite ihrer Handlungen gar nicht bewußt geworden ist. Vielmehr darf man noch annehmen, es hier vielfach mit Gruppen von durch das Leben in die Enge gedrückten Sektierern zu tun zu haben. Papst Pius XI. sprach höhnisch vom Protestantismus als einer „abgestandenen Häresie“. Die „Protestanten“ haben diesen Hohn ergeben ertragen und sich eifriger denn je bemüht, der „Kirche“ wieder näherzukommen. Aber das Tragische ist es ja, daß aus der deutschen Revolution Martin Luthers ein Haufen sich befehdender Pfarrergruppen geworden ist, die in ihrem Gehaben und Tun drauf und dran sind, das große Erbe der Reformation zu verspielen. Nicht bewußt, sondern unbewußt; was eben noch schlimmer ist. Der große instinktive Schritt zur Germanisierung des Christentums wird heute gelähmt durch ein geradezu talmudisches Gezänk über Auslegung des „Wortes“. Zwischen diesen Sekten und den „ernsten Bibelforschern“ ist *grundsätzlich* kein Unterschied mehr.

Es erhebt sich nur die Frage, ob das deutsche Volk dazu da ist, Objekt dieser Streitigkeiten zu sein. Wenn Pfarrer öffentliche Versammlungsdiskussion fordern, so sollten sie dankbar sein, daß dem Christentum *und* dem deutschen Volk der Anblick sich öffentlich raufender Pastoren erspart bleibt. Es scheint, daß der Zank der vierzig politischen Parteien

jetzt in der Form des Streites des Dutzends „protestantischer" Richtungen wieder aufleben soll. Alle Deutschen sollten der Reichsregierung dankbar sein, daß derartige unwürdige Szenen, wie sie stellenweise schon vorgekommen sind, sich nicht wiederholen können. Ob der Staat auf die oben gekennzeichneten Kundgebungen antworten wird oder nicht, ist eine Angelegenheit sorgfältigster Prüfung. Worum es sich hier handelt, ist die Klarlegung der geistigen Lage und der Nachweis der Stoßrichtungen der kämpferischen Gruppen der evangelischen Kirche.

Dazu hat jeder Stellung zu nehmen — und keiner kann ihm die innere Auseinandersetzung ersparen.

Wir müssen den Mut aufbringen, auszusprechen, was ist, und den Glauben haben, daß wir dann nicht in einen „Abgrund" stürzen, wie man sagt, sondern ganz im Gegenteil, erst dann wieder festen Boden unter den Füßen haben. Mag er auch nicht weich und blumig, sondern hart und steinig sein — für größere Fruchtbarmachung zu sorgen, sind die kommenden Geschlechter berufen. Wir haben nur mutig unser Schicksal zu bekennen.

Dann wird auch das Werk des deutschen Bauernsohnes Martin Luther nicht umsonst gewesen sein, sondern weiter in die Zukunft Europas weisen.